DEMOCRITO

Democrito Cristiano
Dedicato
Relazione
circostanziata dell'origine
del peccato e degli
altri mali. 1736.

By.

Als denn fliehe auff die Berge, wer im Jüdischen Lande ist Matth. xxiv. 16.

Uralte verrostete Mathematische Feuer Mörser und Theologische Canones außgebutzt geladen, nach Mathematischer Accurateße gerichtet und losgebrandt durch einen Neugn Meister in der Buchstäbler Kunst zu finden in Hamburg beÿ Petern Hau ihm ein Ohr ab.

Christiani Democriti Redivivi

Umständliche Erzehlung,

Wie es mit seinem vermeinten Tode zugegangen sey,

Und

Wie er nebst seiner neuen Gesellschafft iezt in seiner Einsamkeit

den Fall Adams

Und

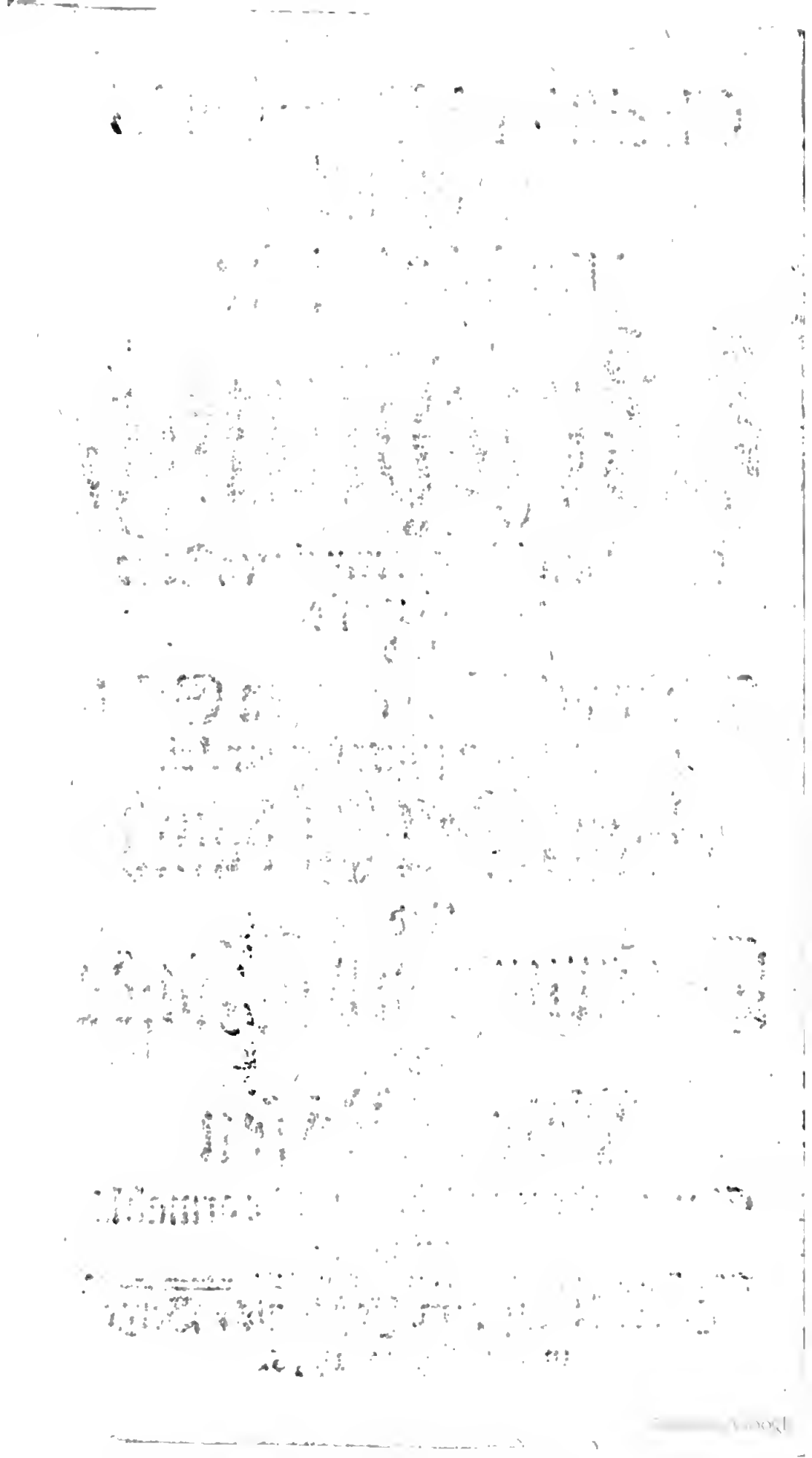
Ursprung der Sünde

Und

Alles Bösen

Gantz anders und besser als vormahls eingesehen.

Gedruckt auf dem Johannis-Berge in der Wüsten 1736.



Geneigter und Wahrheit-liebender Leser.

Es hat mich neulich auf das erschollne Gerüchte von meinem Tode ein müssiger Kopff in dem Reiche der Todten als einen General nebst einem wircklichen Soldaten Generale vorgestellet. Diese Art zu schreiben ist jetzt noch die allerneueste Mode, da sie doch schon über Tausend und Fünffhundert Jahr alt ist. Der erste Erfinder derselben ist der unvergleichliche Lucianus, so wie ihn der heilige Chrysostomus nennet, der fast alle seine Homiletica und Prediger-Kunst von diesem Autore Classico gelernet hat, weßwegen mich groß Wunder nimmt, wie ihn die meisten Theologi, die doch hertzlich gerne dem Chrysostomo nacheyffern und nachäffen wollen, diesen seinen Professorem sacrosanctæ Homiletices einen Ertz-Spötter der Götter und Menschen jederzeit auf der Cantzel zu nennen pflegen. Das Lob, welches ihm St. Chrysostomus giebet, verdie-

net er mit groſſem Rechte, denn in ſeinen Dialogis ſuperum & inferum, das iſt, im Reiche des Himmels und der Todten, findet man nebſt groſſer Beredtſamkeit, eine ungemeine Gelehrſamkeit, ſehr viele Alterthümer, und ein recht ausnehmendes Judicium, daß diejenigen, die ihn ſo leichtſinnig hin verachten, dadurch an den Tag legen, daß ſie gar keinen Verſtand haben, da ſie doch billig und wohl eher als ihr Vorgänger der heilige Chryſoſtomus und Güldenmund bey einem ſolchen gelehrten Manne in die Schule gehen ſolten, wo ſie zum wenigſten, wenn ſie gleich das übrige nicht verſtünden noch einſähen, dennoch die hochberühmte Plauder-Kunſt, ſonſten Ars Homiletica und Oratoria ſacra genannt, einiger maaſſen erlernen könnten. Sein andrer Nachfolger und genuinus Diſcipulus iſt auch geweſen der vortreffliche Eraſmus Roterodamus, welcher in ſeinen Dialogis oder Geſprächen ihn ſo glücklich imitiret hat, daß man kaum weiß, welchem unter dieſen beyden man den Vorzug gönnen ſolte, nur daß es der Letztere auf ſeine Zeiten und Umſtände angebracht hat. Man meynet dieſe Dialogi des Eraſmi Roterdami wären nur für die Schul-Knaben geſchrieben, allein der tiefſſinnige Thomaſius hat gar wohl darvon geurtheilet, daß es ſolche Dinge wären, welche man bis ins hohe Alter als einen rechten Kern der Theologie und al-

ler

ler Gelehrsamkeit mit grossem Nutzen lesen könnte und solte. Aus diesen dreyen Männern solte man billig ein Kleeblat machen, weil alle drey der Pfaffen ihr unnützes Geschwätze nebst dem verworrenen Zeuge der schwulstigen Welt-Weisen weit besser als der alte Democritus durch die Hechel gezogen haben. Wäre das jetzige Reich der Todten seiner ersten Erfindung gleich, so solte michs nicht verdriessen, daß ich auch ein Capitel darinnen ausfüllete, aber weil es so gar schlecht und mager gerathen ist, so stehe ich bey mir an, ob ich aus Mitleiden mit dem Heraclito darüber weinen, oder mit dem Democrito darüber lachen soll, jedoch mag es bey dem Letzten bleiben. Denn an statt aller Widerlegung will ich mit dieser jetzigen Schrifft darthun, daß ich noch gar zu sehr lebe, und daß die Freude meiner Feinde sowohl als das Betrübniß meiner Freunde über meinen verstellten Tod etwas unnöthiges gewesen sey. Ein jeglicher, dem mein wunderbares Schicksal und Verfolgung nur einiger massen bekannt ist, kan gar leicht vermuthen, daß ich mehr als einmahl müsse im Schilde geführet haben, mich von der gottlosen und Ehr-vergeßnen Welt gantz und gar zu entziehen. Eben dieses hat sich David nicht allein offt gewünschet, sondern er hat es auch wircklich und vielmahl thun müssen, welches von Elia, Johanne, Paulo und Christo selbst, ja von

allen ehrlichen und redlichen Leuten eine bekannte Sache ist, daß sie gar offt nicht sowohl von dem guten Geiste, sondern vielmehr von den bösen Geistlichen in die Wüsten geführet und getrieben, ja wohl gar gejaget werden, aus welcher sie dennoch zu jener ihrem grössesten Schaden nach vieler Prüfung und Versuchung bisweilen gantz unvermuthet wiederkommen, wenn jene in den gottseeligen Gedancken stehen, daß sie der Teufel längst geholet, und in allen Lüfften herum geführet hätte; Nemlich zuletzt heisset es doch mit allen rechtschaffenen Nachfolgern und Streitern JEsu Christi, da verließ ihn der Teufel nebst allen bösen Geistern und Geistlichen; hingegen die Engel kamen herzu, und dieneten ihm. Ohnerachtet ich nun vielmals dergleichen Gedancken geheget, so habe ich mir doch dieselben alsobald wiederum vergehen lassen, maassen ich gar wohl weiß, daß der Mensch nach göttlichem erstern Ausspruche nicht zur Einsamkeit sondern zum Nutzen andrer Neben-Menschen und der gantzen menschlichen Gesellschafft erschaffen sey, weßwegen ich gar wohl eingesehen, daß ich dieses Einsiedler Leben so wenig als Luther sein Kloster-Gelübde, und seinen Arrest auf der Wartenburg würde gehalten haben. Auch würde ich mich noch nicht darzu entschlossen haben, wofern mich nicht gar sonderbare Umstände zu dieser endlichen Resolution fast wider meinen

Willen

Willen hingerissen, und mich, so zu sagen, nicht der Geist in die Wüste getrieben hätte. Jedoch bin ich nicht Willens hier für mich allein zu leben, oder gantz stille zu sitzen, wie ich jetzt gar wohl thun könnte; sondern ich will wie die Leute, von welchen man saget, daß sie wiederkommen oder spücken, einen guten Polter-Geist abgeben, ob ich vielleicht den Polster-Geistlichen einigen Abbruch thun, und einige Menschen aus diesem süssen Schlaffe, worein sie diese Polstergeister gar sanfft eingewieget haben, und noch einwiegen und einsingen, erwecken und munter machen könnte, damit sie so klar als ich und andre redliche Leute einsehen möchten, wie diese geistliche Juden durch Geitz mit ertichteten Worten an ihnen handthieren oder sie beschachern, auch ihnen die Vergebung der Sünden nebst geistlicher Freyheit und Seeligkeit versprechen, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind, die bey Tag und Nacht auf nichts anders dencken, als wie sie ihre geistliche Herrschafft und Ehren-Stand nebst allem ihrem Ansehen und Einkünfften durch ein angenehmes Geschwätze auf der Cantzel und in dem Beichtstuhle, (welchen letztern sie von Matthia, da er ein Apostel ward, als eine geistliche Erbschafft und anders, Patrimonium Petri geerbet haben) wie auch noch durch einige Ceremonien oder geistliche Aufzüge erhalten, oder kurtz und deutsch zu sagen, wie sie den ar-

men Leuten für ihren baaren Groschen an statt des reinen Weitzens Spreu und Hülsen, oder zehnmahl ausgedroschnes und mit dem geistlichen Flegel durchgeprügeltes Stroh verkauffen und verhandeln wollen. Ich werde mir vorjetzo, da ich im Lande der Freyheit lebe, das Maul um so viel weniger stopffen lassen, weil ich mich auch zuvor niemals für diesem Otter-Gezüchte gefürchtet habe, ob sie gleich nach angebohrner bösen Art jederzeit, wo sie nicht weiter fortgekont, mir das Brachium seculare auf den Hals gehetzet haben, wie denn noch gar neulich der Hamburgische Schwätzer und neue Meister, der aber bey den alten Pharisäischen Meistern gar sehr in die Schule gegangen, für seine hohe Person des heiligen Römischen Reichs Stecken-Knecht abgeben, und mir in Krafft dieses seines neuen Characters den Reichs-Fiscal hat auf den Hals hetzen wollen, wenn ihm derselbe so bald als sein halb-ehrwürdiger Küster auf den Dienst gelauret hätte, denn diese Leute wolten gerne alle weltliche hohe Obrigkeit, so wie die Juden den Pilatum zu ihren Häschern und Nachrichtern machen, zumahl wenn alle ihre häuffig ausgestreuete unschuldige Papierne Nachrichter keinesweges den Leuten die Augen zukleistern, noch die Mäuler stopfsen können. Alle diese neuen Rabbinen, die nicht allein in langen sondern noch darzu

wie

wie der Teufel in schwartzen Kleidern gehen, worunter ihr schwartzes und finsters Hertz inwendig verborgen lieget, solten mich, wie gesagt, nimmermehr zu diesem Entschluße bewogen haben, wofern ich nicht durch eine höhere Führung in denselben gerathen wäre. Nun wird zwar der geneigte Leser samt meinen wenigen guten Freunden begierig seyn, die wahre Ursache und einige Umstände meiner jetzigen Einsamkeit und Entziehung zu wissen, diesen nun zu Gefallen und meinen Feinden zum Aergerniß, will ich von meiner jetzigen Lebens-Art und Umständen so viel entdecken, als ich weiß, daß es mir an meiner jetzigen Ruhe nicht hinderlich noch nachtheilig seyn dörffte. Insonderheit aber will ich meine Anverwandten hiermit freundlich um Verzeihung bitten, daß ich sie nebst meinen Gemüths-Freunden, durch meinen verstellten Tod, in einiges Betrübniß gesetzet habe, welches ich auch von ihnen um so viel leichter zu erhalten gedencke, weil sie aus nachfolgender Erzehlung zur Gnüge sehen werden, daß ich hierzu wider meinen Willen und in der größten Verwirrung, und so zu sagen, recht bey den Haaren sey gezogen worden. Die wahre Ursache aber, daß ich nun bey der einmahl angefangenen Lebens-Art biß an mein Ende zu verbleiben gedencke, ist wohl keine andre, als daß

ich mit beßrer Muße und Bequemlichkeit vielen göttlichen und menschlichen höchstwichtigen Wahrheiten nachhängen, auch solche so viel als die böse Welt jetzt vertragen kan, ausbreiten könne. Weil ich nun im verborgnen bleiben will, so werde ich zwar an meine gute Freunde keine Hand-Briefe schreiben können, jedoch sollen sie in den öffentlichen Schrifften, denn und wenn von meinem Zustande eine nöthige Nachricht erhalten. Denn wenn es ein guter Freund schon weiß, so vertrauet ers dem andern, der andre dem dritten, und wenn man endlich meynet, daß es noch kein Mensch wisse, so höret man es schon von den Kindern auf der Gasse erzehlen. Ich habe grosse Ursache etwas geheim darmit zu halten, denn hiernach habe ich mich vorlängst gesehnet, und nun endlich eine solche Burg gefunden, in welcher ich zwar nicht wie der Misanthropos unsers Luciani allen Menschen zum Verdruß, sondern vielmehr zum grössesten Nutzen des gantzen menschlichen Geschlechtes nebst meinen jetzigen Gesellen, mein Leben zuzubringen gedencke. Es hat sich aber die Sache mit mir folgender maassen zugetragen: Als ich vor einigen Jahren aus meiner Dänischen Gefangenschafft und aus meinem Schwedischen Kriege zurücke gekommen war, und mich in Coppenhagen aufhielt, guten theils zu zeigen, daß ich nicht aus diesem Lande verbannet, sondern nur

durch

durch mißgünſtiges Angeben in den bewuſten harten Arreſt gerathen wäre, ſo kam an mich ein Brieff, aus einem Gebürge an der Deutſchen Gräntze, darinnen mich ein unbekannter Freund erſuchte, daß ich doch bey meiner Rückkunfft nach Deutſchland ihn nicht vorbey gehen ſolte, er wolte mir nicht allein die Reiſe-Unkoſten genungſam erſetzen, ſondern er lebte auch der Hoffnung, daß dieſer Beſuch mit der Zeit mir gar nützlich und erſprießlich ſeyn würde, das übrige wolte er verſparen, biß daß wir mündlich mit einander ſprechen könnten. Dieſer Brieff ſetzte mich wider Gewohnheit in eine ziemliche Unruhe, zumahl da ich in Coppenhagen einen guten Freund in der Chymie zu unterrichten mir vorgenommen hatte, darbey ich denn meinen bekannten Proceſſ, welcher mir ehmahls gerathen war, in der Stille auszuarbeiten gedachte. Weil ich nun zu gleicher Zeit auch von meiner Schweſter aus dem Reiche einige Brieffe erhielt, und ebenfalls ſowohl von ihr als andern guten Freunden an ihren Ort eingeladen wurde, ſo vermehrte ſich meine Unruhe noch um ein groſſes, jedoch wolte ich auch mein Verſprechen gegen dieſen guten Freund in Coppenhagen nicht brechen, und zwar um ſo viel mehr, weil er mir in guter Hoffnung zu meiner Nothdurfft mit etwas Gelde ausgeholffen hatte. Weil ich aber nicht wuſte, ob er reinen Mund halten könnte, damit

mit ich nicht wiederum hiedurch in die Klauen der grimmigen Gold-Gryphorum gerathen möchte, ſo ſetzte ich ihn erſtlich auf die Probe der Verſchwiegenheit mit etlichen geringen Chymiſchen Dingen und gantz gemeinen Operationen, verboth ihm auch hart und feſte, keinem Menſchen das geringſte darvon zu offenbaren, zugleich aber ließ ich genau auf ihn Achtung geben, ob er in dieſem geringen treu ſeyn würde, damit ich ihm ſodann wichtigere Dinge vertrauen könnte, ich erfuhr aber alſobald, daß er aus der Schule ſchwatzete, und daß folglich nichts mit ihm anzufangen wäre, weil er ſowohl mich als ſich ſelbſt ins Unglücke hätte bringen können. Denn wenn er kaum die ſchlechte Lection eingenommen hatte, ſo hat er dieſelbe ſofort nicht allein zu einem königlichen Leib-Medico, ſonſt auch meinem guten Freunde, ſondern auch zu einem Apothecker brühheiß zur Cenſur oder aus Freundſchafft hingetragen, welche mich denn nothwendig entweder für einen Unerfahrnen, oder für einen Betrüger in dieſer Kunſt müſſen angeſehen haben. Weil ich nun handtaſtlich merckete, daß mit dieſem guten Freunde, mit welchem ich es doch ſo aufrichtig gemeynet habe, nichts auszurichten wäre, ſo brach ich eilends ab, und gieng nach Deutſchland zu, jedoch fürs erſte zu dem unbekannten Freunde ins Gebürge, ich fand auch denſelben ziemlich hoch bey einem Waſſer-

ſerfalle, an welchem er ſich eine Papier-Mühle gebauet hatte. Dieſer Mann war ziemlich alt, und hatte nicht mehr als einen eintzigen Sohn, weil ihm ſeine Frau ſchon vor einigen Jahren abgeſtorben war. Als ich ihn nun grüſſete, und ihm ſeinen Brieff vorzeigete, ſo wurde derſelbe voller Freude, und drückte mir nach ſeiner Schweitzeriſchen Art die Hand ſo feſte, daß ich lieber hätte ſchreyen mögen, weil ich ihn nun eben unter dem groſſen Gethöſe der Papier-Stämpffel antraff, wo wir kein Wort zuſammen reden konnten, ſo führte er mich in ſeine Wohnung, wo er mir vors erſte alle meine bißherige Schrifften, nebſt vielen andern feinen und gottſeeligen Büchern zeigete, die er ſich aus Deutſchland, wohin er mit ſeinem frantzöſiſchen und andern Papier handelte, hatte bringen laſſen. Und weil er von wenig Worten war, ſo ſahe er mich eine lange Zeit gantz ſteiff an, endlich aber brach er in dieſe Worte aus, daß er nun gerne ſterben wolte, nachdem er dieſen Mann geſehen, aus deſſen Schrifften er ſoviel gutes und nützliches gelernet hätte, beklagte auch hertzlich, was mir in Deutſchland, Dänemarck und Schweden widriges begegnet wäre. Indeſſen wurde die Mahlzeit mehrentheils von Forellen und Berg-Fiſchen aufgetragen, da er ſich denn beſtens entſchuldigte, daß er wegen der Zeit nichts anders hätte auftreiben können, weil ich kurtz vor

der

der Mahlzeit angekommen war, jedoch würde sichs auf den Abend bessern, wo wir etwas Gemsen-Wildpret und Vögel würden zu essen bekommen, der Tranck war nebst reinem hellen Wasser ein gutes Glas Rhein-Wein, jedoch wurde über der Mahlzeit wenig geredet, weil sein Sohn und der Meister-Knecht aus der Mühle sich darbey befand, ausser was allgemeine Dinge waren, zumahl da er mir gemeldet hatte, daß er meinen eigentlichen Nahmen um gewisser Ursachen willen, vor dieses-mahl nicht nennen würde. Nach dem Mittags-Essen führte er mich in sein Laboratorium, woselbst er mir wiederum meine Chymische Schrifften, nebst andern dergleichen Büchern in einem Neben-Gemache zeigete. Als ich mich nun umsahe, so wurde ich daselbst allerley Gattungen von Ofen gewahr, als Ofen zur Sand-Capellen, zum Balneo Mariæ, Digerir- und Reverberir-Ofen, nebst einem Athanur oder faulen Heintzen, jedoch merckte ich bald, daß die Wind-Ofen und ein Abtreibe-Heerd, samt den Testen und Capellen am allermeisten gebrauchet waren: Denn die übrigen Dinge sahen aus, als ob sie nur zur Zierath oder zum Blendwerck wären hingesetzt worden. Ich sahe mich zwar recht begierig um, ob ich etwa einen hohen Ofen, oder nur einen Stich-Ofen, wie auf den Berg-Wercken in den Hütten bräuchlich ist, erblicken könnte, aber es war nichts

der-

dergleichen zu mercken. In der Materialien-Kammer war so wohl an zubereiteten Menstruis als übrigen Salien und Materialien ein grosser Vorrath, an gläsernen und steinernen Retorten war kein Mangel, weil eine Glas-Hütte nicht weit von dannen war. Die steinernen aber hatte er sich meistens aus Waldburg und die Schmeltz-Tiegel von Cöllen kommen lassen, und weil das Gebürge voller Holtz stand, so hatte er die Kohlen im höchsten Uberflusse. Ich hatte meine wunderliche Gedancken darüber, zumahl da er mir sagte, daß er diese Gelegenheit noch keinem fremden Menschen gezeiget hätte, auch sonst von seinem Haus-Gesinde niemanden als seinen Sohn einen Menschen von 14 a 15. Jahren in dasselbe kommen liesse. Vor dieses mahl wurde nichts als Aquafort und Spiritus Nitri getrieben, mit welchem er auch hin und wieder seinen Handel zu treiben pflegte, jedoch sagte er mir ins Ohr, indem er auf einen grossen Recipienten wieß, welcher voll rothen Salpeter-Dampffes war, so müste man den Leuten bald einen rothen, bald einen blauen Dunst für die Augen machen. Endlich führete er mich in seinen Garten, über welchen er in der Höhe an den Felsen einen Weinberg angeleget hatte, jedoch waren es lauter Absätze aus dem Steine gebrochen, und weil dort fast keine Erde zu finden war, so hatte er Löcher in den Stein hauen

lassen, selbige wegen der Klüffte mit guter Lette ausgeschmieret, und endlich das Erdreich darein tragen lassen, so daß jeglicher Weinstock gleichsam in seinem eignen steinernen Gefässe stund, weßwegen auch der Wein bey ihm viel besser gerathen war, als es die Kälte dieses Orts bey andern leiden wolte; denn die Weinstöcke wurden, an den Fels gegen die Mittags-Sonne, recht ausgebreitet, wie denn derselbe von einem Absatz zum andern fast perpendiculair abgehauen war. Er bath mich in eine Hütte von Wein-Laub bedecket nieder zusitzen, und holete aus seinem Berg-Keller unter dessen Thüre ein Wasser, wie aus einem Stollen floß, einen Krug voll Wein, der weit besser war, als der, welchen er selbst gezeuget hatte, den er mir auch zu kosten gab, massen er denselben viele Jahre lang hatte liegen lassen. Nachdem wir nun etwas mit einander getruncken hatten, so wurde der gute alte Vater recht redseelig, jedoch redete er fast von nichts, als von lauter Blendwerck, von der Verschwiegenheit, und von der Stille, auch daß man sich von der bösen Welt entziehen und wie Johannes in die Wüste gehen müste. Ich konnte aber von seiner deutschen Sprache nach Schweitzerischer Mund-Art wenig verstehen, zumahl da er jetzt etwas geschwinder als zuvor zu reden anfieng. Was aber mich anbelangete, so hatt: ich mehr Ursache zu schweigen,

als

als mich bey diesem Manne in eine weitläuffige Rede einzulassen, biß ich etwa sähe, wo es mit ihm hinaus wolte. Hiermit kam der Abend heran, und wir wurden zu einer stattlichen Abend-Mahlzeit geruffen, wo fast eben dergleichen Reden geführet wurden, weil ich nun durch die Reise und durch das Steigen in seinem Garten und Weinberge ziemlich müde worden war, so fielen mir die Augen einmahl über das andre zu, weswegen er mich in eine saubre Schlaff-Kammer nöthigte, allwo ich mich niederlegte, und alsofort einschlieff. Gegen Morgen hatte ich einen Traum, daß mich ein andrer Mann über Berg und Thal eiligst fort führete, und weil mirs ziemlich schwer wurde, zu mir sagte, ich solte nur getrost seyn, wir würden nun bald in die Wüsten und an den Ort kommen, wo sich Elias, Johannes, Christus und andre heilige Männer aufgehalten hätten, weil es nun über diesem Steigen stockfinster wurde, so verlohr sich mein Wegweiser gantz plötzlich, und ich blieb für Furcht und Angst auf der Stelle stehen, in welchem Schrecken ich endlich erwachte, und noch in derselben Angst aus dem Bette heraus sprang. Ich war aber kaum aufgestanden, so trat dieser Wirth zu mir hinein, setzte sich ohne viel zu reden bey den Tisch nieder, und zehlte zwey Häufflein von hundert Ducaten ab. Striech mir hiervon das eine hundert zu, und sagte, dieses ist für die

Herreise, sodann das zweyte hundert, und sagte: Dieses ist für die Hinreise, nöthigte mich auch dieses Geld alsobald einzustecken. Jedoch solte ich nicht meynen, daß ich hiermit meinen Abschied hätte, sondern wofern ich mein Lebtage bey ihm bleiben wolte, so solte ich ihm ein lieber Gast seyn, auch solte michs nicht gereuen, denn wo er sähe, daß ich schweigen könnte, so wolte er in etlichen Jahren gantz anders mit mir reden, ja er bath mich, daß ich mich doch ja nicht ferner mehr in die böse Welt wagen, sondern daß ich mein Leben bey ihm in Ruhe zubringen möchte. Als ich aber fragte, was ich doch hier thun solte, so bedachte er sich lange, endlich meynte er, ich solte seinen Sohn in dem laboriren unterweisen, ja er wolte auch selbst noch von mir lernen, jedoch stellete er es in mein Belieben, ob ich bald bey ihm bleiben wolte, oder ob ich nach einiger Zeit zu ihn kommen wolte, wenn ich meine Sachen erst in Ordnung gebracht hätte. Weil er aber hernach vieles von Ertzten, von Metallen und Verwandlung derselben redete, so kam ich auf die Gedancken, als ob er die Kunst von mir lernen, folglich ein Ey von zweyhundert Ducaten nach der güldnen Gans werffen wolte. Andern theils war es mir zwischen diesen steilen Gebürgen gar zu ängstlich, und endlich war mir das Geklapper der Papiermühle, und die unruhige Wirthschafft von so vielen Leuten, die zu einer Papier-

pier-Mühle gehören, insonderheit der Lumpen-Handel, mit welchen täglich solche armseelige Leute angezogen kamen, von Hertzen zuwider, dergestallt, daß ich diesesmahl so viel als möglich eilete, jedoch ihm Hoffnung machte, vielleicht bald wieder zu kommen, da er mich denn durch das Gebürge hinab biß an den nächsten Ort begleitete, und recht mit Thränen von mir Abschied nahm, sich aber ausbath, daß ich ihm einen Ort bestimmen und aufschreiben möchte, wo er bisweilen Briefe an mich befördern könnte, wieß mir auch an, wo ich an ihn schreiben solte, und wo die Briefe richtig an ihnen gelangen könnten. Ich dachte auf dieser meiner Rückreise, und hernach gar offt an diesen alten ehrlichen Schweitzer, bekam auch zuweilen Briefe von ihm, worinnen er niemals vergaß, mich zu sich einzuladen, und mich meines gethanenen Versprechens zu erinnern. Weil mir aber dieser Ort eben so ängstlich als mein Gefängniß auf Bornholm für kam, so entschuldigte ich mich jederzeit, zumahl da ich nicht sahe, wie ich an diesem Orte einem eintzigen Menschen nützlich seyn könte. Indessen aber lag mir tieff im Gemüthe, daß er gesagt hatte, wofern ich nach Verlauff dreyer Jahre, die ich bey ihm aushalten solte, mich entschliessen wolte gar bey ihm zu bleiben, so wolte er mir was grosses offenbaren, jedoch müste ich ihm schweren, nicht von diesem Orte zu weichen,

und seinen unmündigen Sohn auf seinen Todes-Fall aufzuziehen, biß daß er sich selbst vorstehen könnte. Denn ob ich gleich gerne das erstere gewußt hätte, so stund mir doch das andre gar nicht an, nemlich daß ich in dieser Einöde erstlich einen Hofemeister, hernach aber einen Vormund abgeben, und so wie Hiob sagt, mit den Raths-Herren das Wüste bauen solte. Der eintzige Zeitvertreib wäre für mich noch das beste geweßt, daß ich mit aller Bequemlichkeit hätte dem Laboriren obliegen und meinen sonderbaren alchymistischen Proceß ausarbeiten können. Hatte ich nun bißweilen in Deutschland verdrießliche Zeit, so dachte ich immerdar an meinen alten Papier-Müller, es war mir aber auf solchen Fall zu muthe, als ob ich in ein Kloster ja gar aus der Welt gehen solte. Ich wäre zwar gerne in der Einsamkeit gewesen, wo ich viel gutes recht ausarbeiten können, denn weil meine vorige Schrifften meistens auf der Post, in den Wirthshäusern oder in der Fremde sind gemachet worden, so haben sich nothwendig einige Fehler mit einschleichen müssen, die meine Feinde keck, mich aber selbst offtmahls auch ohne dieser Leute Erinnrung schamroth gemachet haben. Denn es hieß mit mir und meiner Wirthschafft wie auch mit meiner gantzen Bibliotheque insgemein: Omnia mea mecum porto. Auſſer dem aber hätte ich gerne andre Leute um mich gehabt, die mir in mei-

nem

nem guten Vorhaben hätten behülfflich seyn können, weil doch ein eintziger Mensch nicht zu allem aufgelegt ist, ja offtmahls in bekannten Dingen nicht alles so gar genau, als es die spitzfündige Welt verlanget, einsehen kan. Ich hatte unter andern von langen Zeiten her ein paar Hertzens-Freunde, die mir öffters mit gutem Rathe getreulich beygestanden. Der eine von diesen beyden war ein Rechtsgelehrter, hatte aber darbey sich sehr auf die Matheſin und neuere Philoſophie geleget, auch etliche Europäische Sprachen gelernet. Zum Zeitvertreib aber spielete er ein gutes Clavicembalo und auf der Harffe, die er doch nach seiner mathematischen Wissenschafft sehr gebessert, oder alle Semitonia des Generis Chromatici darein gebracht hatte, denn er hatte zu diesen gewisse Bügel oder Claves angehangen, die er im vorbeygehen nur berühren durffte, wenn er ein Semitonium haben wolte, ohne daß es ihn in seinem ordinairen Gange der Hände und der gewöhnlichen Stimmung das geringste gehindert hätte. Der andre aber war ein Theologus, hatte sich auch starck auf die Griechische, Hebräische und übrige Orientaliſche Sprachen geleget, darbey aber spielete er auch eine ziemliche Laute, dichtete auch bißweilen selbst ein geistliches Lied, welches er darein singen konnte. Mit diesen beyden habe ich offtmahls viele Tage recht vergnügt

zugebracht, weil sie beyde in einer Stadt lebten, insonderheit aber hat mich ihre Musique sowohl ins besondere, als wenn sie mit einander ein Concerto oder vielmehr ein Duetto machetten, offtmahls sehr aufgeweckt. Derowegen haben wir uns offt gewünschet alle drey beständig beysammen zu seyn, auf welchen Fall wir eine hohe Schule, oder zum wenigsten ein Collegium von drey Personen nach dem bekanten lateinischen Sprüchwort strifften wolten. Wir verbanden uns auch zuweilen im Schertze und im Ernste, wo GOtt einen von uns zu einen ruhigen Orte und guten Vermögen bringen würde, daß er die beyden übrigen zu sich nehmen, und sie Lebenslang erhalten solte. Es wolte sich aber mit keinem von uns dreyen schicken, so daß wir es für einen immerwährenden Schertz halten musten, und fast alle Hoffnung deswegen verlohren hatten. Denn was mich anbelangt, so war ich so zu sagen zu einem Apostel, das ist, zu einem armseeligen herum Läuffer versehen; nun hatte ich zwar an meinem ehmals verfertigten Processe einen ziemlichen Schatz, doch mehr in der Hoffnung als in der That, und wiewohl ich ihn aufs neue auf Bornholm angefangen hatte, worzu ich mir das höchstnöthige Oleum vitrioli aus Coppenhagen unter dem Vorwand den Scharbock darmit zu curiren häuffig bringen ließ, jedoch war ich durch Verlust meines Coffre

auf

auf der Post in Schweden auch um das halbausgearbeitete aufs neue unglücklicher Weise gekommen, so daß ich fast keine Lust mehr hatte, aufs neue daran anzubeissen, ausser biß ich zu einer völligen Ruhe gelangen würde. Der Theologus aber wolte sich weder zur Simonie noch zu den Satzungen nach väterlicher Weise bequemen, jedoch wurde er wegen seiner Sprach-Wissenschafft von den Buchdruckern gesucht, wo er einen Corrector abgeben muste, zumahl wenn geheime Schrifften gedrucket wurden, die sonst von der Geistlichkeit nie würden erlaubet worden seyn, hierbey hatte er sein nothdürfftiges Auskommen, ob er wohl so viel Gelehrsamkeit als das halbe Ministerium in seinem Gehirne, und mehr Frömmigkeit als das gantze Synedrium in seinem Hertzen haben mochte. Der Juriste aber wolte in der Praxi nur der pur lautern Gerechtigkeit nachgehen, weßwegen ihn weder die Richter gerne für Gerichte sahen, noch die Clienten ihm zu lieffen, daß er demnach bey aller seiner Gerechtigkeit würde haben erhungern müssen, wofern er nicht Lectiones in der Musique gegeben, anbey auch wegen der Europäischen Sprachen zugleich Schüler angenommen hätte. Beyde aber waren bey ihrem kümmerlichen Leben höchst vergnügt, auch darbey grosse Liebhaber von schönen und kostbaren Büchern und zwar von den besten Editionen, die

der Theologus, insonderheit bey den Buchführern und Buchdruckern hatte kennen lernen, hierüber habe ich sie manchmahl hertzlich ausgelachet, wie sichs nemlich zu ihrem armseeligen Zustande keinesweges reimete, sie aber blieben darbey, welches uns vorjetzo gar sehr zu statten kommet. Denn als ich einem jeden von dieser meiner Ausbeute funfftzig Ducaten aus Mitleiden mittheilete, weil ich von den zweyhunderten allbereit 50. Stück verthan hatte, und also ein jeglicher von uns von dem übrigen als Brüder einen gleichen Theil bekam, so fing der Theologus schon an von Anschaffung der Bibliorum Polyglottorum Anglicanorum zu schwatzen, die etwa hundert Thaler kosteten, aber nicht allezeit zu bekommen wären. Der andre aber sagte: Daß er von jemanden die Libros Basilixῶν, und zwar des Fabrotti Edition, den Codicem Theodosianum, und des Tarelli Opera, welche zusammen unter Brüdern ebenfalls hundert Thaler werth wären, sich alsobald anschaffen wolte, weil jemand aus Noth diese Wercke verstossen müste, und er von demselben wäre ersuchet worden, ihm einen Kauffman zu schaffen, weil er mehr als jener unter die Leute kam; und ob ich ihnen wohl hefftig widersprach, so hieß es doch, diese Bücher wären besser als baar Geld, womit ich endlich zufrieden seyn muste. Beyde aber wünschten mir, daß ich in

meinem

meinem Processe glücklich seyn möchte, oder daß nur die Papiermühle, von welcher ich ihnen soviel, als nöthig war, erzehlet hatte, mein Eigenthum werden möchte, da sie mir deñ in Verwaltung dieser gantzen Wirthschafft treulich beystehen wolten. Und weil der Ort am hohen Gebürge lag, so wurde im Schertze geredet, daß er sich vortrefflich zu einer hohen Schule schicken würde, und daß wir Drey, Krafft des lateinischen Sprichwortes Tres faciunt Collegium, gar wohl ein Collegium oder gelehrte Gesellschafft zu stifften berechtiget wären, auch wurde demselben im Vorrath der Nahme eines Collegii Democritei beygeleget, und sonst allerley Anstalten zum Voraus gemachet. Keiner von uns hätte damals gedacht, daß dieser unschuldige Schertz mit der Zeit und zwar so bald wahr werden solte, wie sichs nunmehro in der That geäussert hat. Dieses aber geschahe folgender maassen: Als ich mit einem gewissen Reichs-Grafen einem grossen Liebhaber der göttlichen und irrdischen Wahrheiten und derselben fleißigen Nachforscher etwas laboriret hatte, so erblickte ich etwas, welches ich bishero so ängstlich gesuchet hatte, und welches sich vortrefflich zum Vollenden meines Processes schickte, ich ließ zwar mein Vergnügen darüber nicht mercken, jedoch wünschte ich mir in meines Papiermüllers Laboratorio zu seyn, um diese Sache einmahl zu Ende

zu

zu bringen, ja es war mir, als wenn ich nicht bleiben könnte, sondern alsobald fortlauffen solte, wie sehr ich mir auch diese Gedancken aus dem Kopffe schlagen wolte, so hatte ich doch keine Ruhe, und suchte mich immer auf die Seite zu machen, um in dieser Verwirrung einen Schluß zu fassen. Zu dem Ende trat ich vor der Abendmahlzeit fast in der Demmrung hinaus für die Thüre, allwo mich ein Bothe anredete und fragte: Ob hier nicht einer anzutreffen wäre, der Dippel hiesse, weil er sehr nothwendige Briefe an ihn abzugeben hätte, die er in seine eigne Hände überliefern müßte, und weil die Sache sehr eilfertig wäre, so hätte er sich grosse Mühe gegeben ihn zu finden, wäre auch deßwegen diesen Tag bis zehn Meilen gelauffen. Als ich ihm nun sagte, daß ichs selber wäre, so überreichte er mir dieselben, und als ich ihn fragte, wo sie herkämen, so konte er vor Mattigkeit kaum soviel sagen. Von einem Papiermüller aus der ... hiermit sanck er nieder, und wolte für Mattigkeit und Durst fast verschmachten. Ich eilete, und holete ihm etwas zu trincken, worauf er sich zwar ermunterte, doch sagte er, es wäre ihm unmöglich weit nach einem Quartiere zu gehen, bath mich, ob ich ihm nicht nur einen Winckel anweisen könnte, weil ihm vor grosser Müdigkeit so übel wäre, daß er weiter nicht nach Essen noch nach Trincken fragte, sondern nur der Ruhe vonnöthen hätte, hernach

wolte

wolte er mir mündlich ein mehrers sagen, auch hoffte er, daß ich gewiß mit ihm dahin reisen würde. Nun hätte ich zwar meinen Wirth gar leicht um Herberge vor diesen armen Mann ansprechen können, jedoch wolte ich nicht gerne, daß jemand im Hause etwas von desselben Geschäffte erfahren solte, zumahl da mir alsobald einfiel, als ob ich mit diesem Manne nicht allein ziehen, sondern so zusagen wie ein flüchtiger Soldate darvon lauffen müste, ja wo nur eine Möglichkeit gewesen wäre, so hätte ich es lieber auf der Stelle gethan, auch noch ehe ich die Briefe gelesen hatte, welches auch gewiß würde geschehen seyn, wo mich nicht der matte und halb ohnmächtige Bothe an solcher Übereilung gehindert hätte, derowegen so führte ich ihn im Finstern ohnweit von meinem Zimmer, und quartierte ihn so gut ein, als ich konte, jedoch in einen Winckel, wo ihn niemand so leicht gefunden hätte, wormit er auch hertzlich zufrieden war, auch sich kaum niedergeleget hatte, als er schon zu schnarchen anfieng, daher ich alsobald mich wiederum zu meiner vorigen Gesellschafft begab, jedoch nahm ich aufs neue Gelegenheit den überbrachten Brief heimlich zu lesen. In diesem schrieb mir mein alter Papiermüller, daß er sehr unglücklich sey, indem sein eintziger Sohn aus Unvorsichtigkeit wäre vom Rade ergriffen und gantz zerknirschet worden, hiedurch wäre er aus grosser

Be-

Betrübniß in eine schwere Kranckheit verfallen, aus welcher er auch schwerlich aufkommen würde. Weil er nun gar keine Bluts-Freunde hätte, auch keinen bessern Gemüths-Freund als mich auf Erden wüßte, so wünschte er nichts mehr als mich noch einmahl zu sehen, und mich an Kindes-Statt einzusetzen. Solte er vor meiner Ankunfft sterben, so wäre sein Testament auf mich als Haupt-Erben eingerichtet, da ich denn die Legata an alle seine Leute aus seiner Baarschafft auszuzahlen hätte. Ausser diesem würde ich unter einen hier in diesem Briefe benannten Steine einen versiegelten Brief mit einer weit angenehmern Nachricht finden, das übrige von seinem jetzigen Zustande könnte ich von diesem Bothen erfahren, welches ein abgedanckter Soldat wäre, der an der rechten Hand lahm wäre, so daß er nur mit den Füssen sein Brod verdienen müste. Er hätte diesen Mann recht lieb, und hätte ihm nur deßwegen, weil er mir gantz ähnlich wäre, ein ziemliches Legatum vermachet, und ihn deßwegen nach mir geschicket, hoffte auch, ich würde keinen Augenblick versäumen, sondern mit diesem meinem Ebenbilde mich alsobald auf die Reise machen. Diese Nachricht setzte mich noch in eine grössere Verwirrung, die ich doch so gut, als es müglich war, verbergen muste, weßwegen ich bisweilen über Kopff-Schmertzen klagte. Und ob man mir wohl

den

den Rath gab, daß ich mich deßwegen zu Ruhe begeben solte, so hatte ich doch, wie leicht zu erachten, keine Lust zum schlaffen, derowegen hielt ich auch einen guten Freund bis fast gegen Mitternacht auf meinem Zimmer auf. Ich hätte zwar offtmahls gerne zugesehen, was mein Gast machete, und insonderheit, in wie weit er mir ähnlich wäre, weil ich mein Lebtage keinen Menschen erblicket, der mir nur einiger maassen dem Ansehen nach gleich gewesen wäre, jedoch wolte ich auch diesen müden Mann in seiner Ruhe, die er höchstnöthig brauchte, keinesweges vor der Zeit stören. Als aber der gute Freund von meinem Zimmer hinweg, und alles im Hause ruhig war, so eilte ich zu meinem Bothen, damit ich die beschriebne Aehnlichkeit zum wenigsten im Schlaffe sehen möchte, als ich mich nun gantz leise zu demselben machete, so fand ich denselben fast gantz erstarret, weil er sich diesen Tag im Lauffen sehr übernommen, und hernach vermuthlich allzuschnell darauf getruncken hatte. Wie wir denn solche Exempel haben, daß Leute in solchem Falle auf der Stelle todt geblieben, oder zum wenigsten die Füsse contract geworden sind. In dieser Angst lieff ich nach meinem Coffre zu, eine gewisse Artzney zu holen, die sehr starck war, rieb denselben so gut, als ich konte, weil er sich nun einiger maassen erholete, so bemühete ich mich, soviel als ich konte, denselben

ben auszuziehen und in mein Bette zu legen, gab ihm auch sofort eine ziemliche Dosin von dem Auro fulminante zum Schwitzen ein, welches auch alsobald seine Würckung hatte, weil nun sein Hemde gantz naß war, und mir der allzuhefftige Schweiß wiederum nicht wohl gefiel, so wolte ich denselben einiger maassen hemmen, und zu dem Ende diesem Manne eines von meinen Hemden anziehen, als ich ihm aber dasselbe vermuthlich zu kalt auf den Leib gebracht, so erstarrete er plötzlich, und wurde gantz steiff, ich deckte ihn geschwinde zu, in Meynung, daß er sich bald erwärmen und wieder erholen würde: Als ich nun in tausend Gedancken in meinem Zimmer herum gieng, wie ich die Sachen auf alle Fälle einrichten wolte, weil ich eilfertig reisen solte und wolte, und doch einen halb-todten Mann in meinem Zimmer und Bette hatte, welchen ich ohne jemandes Vorwissen ins Haus gebracht hatte. Alsobald trat ich zu meinem Patienten hinzu, fühlte ihm an den Puls, welcher indessen völlig aufgehöret hatte. Hier halff kein Reiben noch andere Mittel mehr, und ob ich ihn gleich mit dem Lichte in dem Nackenbrannte, so war doch kein Leben an ihm zu finden. Hier war guter Rath theuer, wie jederman leicht erachten kan, einmahl solte und muste ich fort, einen todten Mann, welchen niemand hatte ins Haus gehen gesehen, dem Haus-Herren zurücke zu lassen,

dauch-

dauchte mich gefährlich zu seyn, oder es würde mich zum wenigsten an meiner Reise sehr aufgehalten haben. Mitten aber in dieser meiner Verwirrung und Betrübniß fielen mir ein paar närrische Historien ein, die mich völlig aufmunterten, ja gar zu einem lauten Gelächter brachten, die eine war von einem grossen Financier an dem Frantzöischen Hofe, dieser hatte durch viele und grosse Tractamente, worzu er die größten Herren des Hofes sehr offt einzuladen pflegte, einen ziemlichen Theil der anvertrauten Güter durchgebracht, dergestalt, daß man ihn den nächsten Tag fürfordern wolte, und wo er sich wegen einer gewissen grossen Summa nicht verantworten könnte, so solte er sofort in die Bastille gebracht, und so zu sagen lebendig begraben werden, weil man aus seiner Aufführung handtastlich mercken konte, daß er keinesweges bestehen könnte. Als er nun durch seine gute Schmaußbrüder von diesem Rathschlusse Wind bekommet, und sich unrecht weiß, so dencket er wie jener ungerechte Haushalter auf eine gute Art und Weise, wie er aus der Sache kommen könnte, jedoch also, daß sowohl er als seine eintzige Tochter nicht in die Armuth verfiele, noch ihnen alles abgenommen würde, am wenigsten aber stund ihm die Bastille an, die er offt im Schertze das Begräbniß der Lebendigen genennet hatte, über diesem Worte und Benennung fället ihm ein arti-

ger Streich ein, wie er sich auf eine andere Art wolte lebendig begraben lassen, damit er indessen sich mit der Flucht salviren könnte, denn auf den Fall einer offenbaren Flucht würde man ihm sonder Zweiffel nachgesetzt und ihn ergriffen, mithin ihn als einem suspecto ja confesso den Processt gemachet haben. Diesen Anschlag vertrauet er seiner Tochter, daß er nemlich fort müste, dieselbe nun nicht im Elende zu lassen, so wird eilfertig alles paare Geld aufgetrieben und auf die Seite gebracht, auf den Abend werden die vornehmsten Herren, so gar seine zukünfftige Richter und Commissarien zu Gaste gebethen, insgeheim aber die Post-Pferde und an einem andern Orte ein Sarg bestellet. Als sich die Gäste eingefunden, so stellet sich dieser Mann ungemein lustig an, da nun das Abend-Essen zu Ende ist, und man theils zu spielen, theils zu trincken anfänget, so gehet er auf die Seite nimmt ein Glas voll Galle ein, steckt hernach den Finger in den Hals, fängt in der Compagnie an sich zu brechen, und klagt erbärmlich, daß er entweder Gifft bekommen hätte, oder daß die Beulen, die er gestern unter den Armen und im Schooß bekommen hätte, Pest-Beulen seyn müsten. Auf das letzte Wort erschrickt die gantze Compagnie, und eilen darvon, die Tochter schreyet und bittet um GOttes willen alle diese Herren, daß man sie als eine Wayse nicht verlas-

sen

sen solte, zumahl da ihr Vater in grossen Rechnungen stäcke, alle versprechen bey Hofe ihr mögliches zu thun, und eilen, was sie können, aus diesem gefährlichen Orte hinweg. Die Tochter schreyet über die Pest, und schicket eilfertig nach einem Sarge, da denn kaum die Bedienten angreiffen, und ihn in den Sarg legen wollen, so daß man fremde Leute darzu von der Gasse holen muß, die ihn in seinen Kleidern in den Sarg legen müssen. Ehe aber die Todten-Gräber kommen, die ihn gleichfalls willfertig verscharren sollen, so kriecht er aus dem Sarge, in welchen eine andre Last geleget und feste zugenagelt wird, als er nun aus dem Hause geschaffet wird, so gehet der Todte heimlich zu einer andern Thüre hinaus, und setzt sich auf die Post, eilet auch was er kan nach Deutschland zu, wo er nach fünff Jahren in Hamburg zum Vorschein gekommen ist, auch seinen guten Freunde diese gantze Trago-comœdie erzehlet hat. Die Tochter aber, welche für Furcht und Warten der Dinge wohl recht betrübt seyn mochte, wird durch einige von der Compagnie in Boy und Flor verhüllet, beym Könige introduciret, daß sie wegen ihrer ungewissen Erbschafft einen Fußfall thun soll, allwo sie auf diese Vorsprache aus Mitleiden eine herrliche Ausstattung bekommet, auch hiedurch bald darauf eine gute Heyrath erhält, das übrige aber nimmt der König unberechnet, da noch darzu

dieſer plötzliche Todes-Fall faſt von jederman ungemein beklaget wird. Die andre Geſchichte war faſt närriſcher, da nemlich ein Sächſiſcher Fürſt in ein Fräulein oder Cammer-Mägdlein ſeiner Gemahlin ſich verliebet hatte, weil er nun derſelben ohne Eyferſucht ſeiner Gemahlin nicht konte theilhafftig werden, ſo machet er auch durch ein altes Weib ſolche Anſtalten, daß ſie vorgenommner Abrede nach kranck werden und plötzlich ſterben muß. Das alte Weib redet ebenfalls von einer anſteckenden Kranckheit, daher ſie auf Befehl deſſelben Fürſten eilfertig in den Sarg geleget wird, welcher auch verbiethet, daß niemand als das alte Weib zu ihr kommen ſolte, wenn es ja etwa die Peſt wäre, und alſo wird ſie heimlich beygeſetzet, jedoch wird auf Verordnung eben dieſes Fürſten ihr ein herrliches Leich-Begängniß angeſtellet, da denn jederman bey Hofe den frühzeitigen Tod eines ſo ſchönen Bildes beklaget und beweinet, über welchen aber der Fürſt in ſeinem Hertzen lachen muß, denn er hatte ſie durch das alte Weib verkleidet, jedoch friſch und geſund auf ſein gewöhnliches Jagdſchloß bringen laſſen, dabey aber dem Verwalter befohlen, daß er in allen Dingen für ſie ſorgen ſolte, jedoch muſte ſie nicht unter die Leute kommen, auſſer wenn ſie wohl verkappet und verhüllet war. Weil nun dieſer Fürſt ohnedas offt dorthin auf die Jagd zu reiten pflegte, ſo

ruhe-

ruhete er nach gehaltner Jagd unter vielem Klagen grosser Müdigkeit zu etlichen Tagen auf diesem Schlosse aus, aus welcher Ruhe von dieser verstorbnen und begrabnen Person noch fünff lebendige und wohl gebildete Kinder sind gebohren worden. Die dritte Historie übertraff die beyden erstern, und war von einem Printzen des Mogols, welcher der rechte Stuhl-Erbe dieses Reiches war, und weil ihn sein Vater zu einem Gouverneur in einer weit entlegenen Provintz gemachet hatte, so wurde nach erfolgtem Tode seines Vaters dieses Reich von seinem Vetter oder Vaters Bruder eingenommen, weil dieser in der Residentz zugegen, der rechte Erbe aber abwesend war, und weil diesen der verstorbne Mogol zum Verwalter gemacht hatte, bis der rechte Erbe ankäme und auf den Thron gesetzet würde. Diesem Verwalter aber stund das Reich selbsten vortrefflich an, zu dem Ende aber trachtete er darnach, wie er den rechten Erbe nach Hofe bekommen und umbringen könnte, zuvor aber muste er mit guter Art entwaffnet werden, damit sich derselbe nicht in seiner Provintz etwa feste setzen, und ihn hernach um Reich und Leben bringen möchte. Zu diesem Ende fertigte er eine höfliche Gesandschafft an ihn ab, läßt ihm sagen, daß sein Vater ihm das Reich vermachet hätte, jedoch solte er nur nach Hofe kommen, wo er der nächste Herr nach ihm seyn, auch künfftig sein

Erbe werden solte. Als nun der Erb-Printz diese Gesandschafft angehöret, so ward ihm zwar einiger maassen bange, weil nicht allein diese Erbschafft sondern gar sein Leben hier auf dem Spiel stunde, jedoch gieng er mit seinen Räthen insonderheit mit seinem alten listigen Generale zu Rathe, was bey dieser kützlichen Sache zu thun wäre, dieser fand nach einigem Nachdencken ein vortreffliches Mittel, welches aber der gewünschte Erfolg der Sache noch weit herrlicher machete, nemlich der Printz muste sich kranck stellen, indessen aber wurden die Gesandten recht herrlich gehalten und ungemein sehr beschencket, von dem Printz aber hieß es, daß er täglich schwächer würde, endlich ließ er sich gantz blaß anstreichen, und ließ die Gesandten fordern, daß er so zu sagen von ihnen Abschied nehmen wolte, ehe aber die Gesandten ins Zimmer eintraten, so nahm der Printz eine Brech-Artzney ein, und tranck einen guten Becher frisches Blut darauf, hierauf brachte man die Gesandten bey sein Bette, diese redete er mit einer gebrochnen Stimme an, daß er für der Majestät seines Kayfers samt ihrem Vortrage so erschrocken wäre, daß er in diese Kranckheit verfallen wäre, aus welcher er wohl schwerlich darvon kommen würde, daher ließ er seinem gnädigsten Kayser eine glückliche Regierung wünschen, sich aber bäthe er nichts mehr aus, als daß sein Leichnam dörffte in das

Erb-

Erb-Begräbniß seiner Vorfahren, welches nahe bey der Residentz-Stadt war, beygesetzet werden, hoffte auch, daß die Gesandten ihm diese Gunst leichtlich auswürcken könnten, welches sie mit der allergrößten Versichrung bekräfftigten. Weil nun die Brech-Artzney zu wircken anfieng, der Printz aber sich so lange als möglich hielt, so wurde er zusehens blässer, und der Angst-Schweiß trat ihm zugleich an der Stirne aus, welches die Gesandten mit ihren Augen ansehen, weil nun der Printz das Vomitiv nicht länger halten konte, so brach er das klare Blut für ihre Füsse aus, da sich denn ein grosses Jammer-Geschrey von allen Anwesenden erhub, womit die Gesandten sich aus dem Zimmer fortmachten, jedoch recht froh waren, daß ihre Gesandschafft auf erfolgten Tod des Printzen nothwendig einen guten Ausgang nehmen müste, welche Freude sich bey ihnen um ein grosses vermehrete, als es kurtz darauf hieß, daß der Printz würcklich verschieden wäre. Der alte General fertigte die Gesandten noch mit vielen Geschencken ab, bath sich auch aus, daß sie ihn bey dem neuen Kayser aufs beste recommandiren möchten, und weil er ihnen zugleich einen guten Theil der Verlassenschafft und der Schrifften mitgeben würde, so solte um ihrer Sicherheit willen ihnen eine recht starcke Convoy von Völckern mitgegeben werden, welche sein eigner Sohn

commandiren, und dem Kayser unterwerffen solte. Diesen seinen Sohn recommandirte er den Gesandten auch aufs beste, welche fast mehr versprachen, als von ihnen gefordert und gebethen wurde, die übrigen Kostbarkeiten aber wolte er samt der Leiche selbst nachbringen, bath auch, daß sie ihre Reise aufs beste beschleunigen, und ihm entgegen schicken möchten, ob er die Leiche wircklich in das Erb-Begräbniß einbringen möchte. Seinem Sohne aber gab er Ordre, daß er sich alsobald ausbitten solte, daß wenn die Leiche ankäme, er samt den Völckern ihrem vorigen Herren die letzte Ehre geben möchten, wie auch, daß er ihm hernach deßwegen die Nachricht selbst entgegen bringen solte. Nach diesem folgte die Leiche in einem Trauer-Wagen mit vier tausend der auserlesensten Mannschafft. Andre Partheyen musten durch andre Wege zerstreuet nach der Residentz welche hernach von dort aus die Leiche einholen solten. Dieses alles gieng richtig an, denn der unrechtmäßige Regente war über den Bericht der Gesandten voller Freude, erlaubte alles, schickte den Officirer der Leiche wiederum entgegen, der ihm genaue Nachricht geben solte, wenn die Leiche ankommen würde, weil er selbst das Leich-Begängniß mit ansehen wolte. Dieser gieng zurücke, traff seinen Vater den alten General mit der Leiche an, und brachte ihm diese Nachricht, dieser berichtete

richtete es heimlich dem lebendigen Printzen, welchen der Sohn gleichfalls mit Verwundrung zu sehen bekam, ihm wurde auch anbefohlen, daß er zurücke gehen, und nebst etlichen tapffern Soldaten den neuen Regenten heraus begleiten, aber nicht aus den Augen lassen solte, sobald sich nun der geringste Lermen oder Losung erhübe, so solte er getrost auf ihn zuhauen. Weil nun das Leich-Begängniß des Abends mit wenigen Fackeln aber vielem Volcke angezogen kam, und der unrechtmäßige Besitzer dasselbe erblickte, so wurd ihm bange, und wolte nach der Stadt umkehren, weil nun dieses alles alsobald an den Printz berichtet wurde, so war weiter keine Zeit zu verlieren, sondern der Todte setzte sich zu Pferde, des Generals Sohn aber machte den unrechtmäßigen Besitzer nieder, alles drung in die Residentz-Stadt hinein, besetzten die vornehmsten Plätze, und ehe der Tag heran kam, so saß der rechte Erbe auf dem Throne, der unrechtmäßige aber lag im Sarge, und ward an dessen statt wircklich begraben. Die Erinnerung dieser Geschichte insonderheit der letztern machten mich so munter, daß ich bey meiner Verwirrung und Betrübniß überlaut zu lachen anfangen muste, zumahl da ich mir vorstellete, daß ich vielleicht auch meine Feinde nach meinem Tode aus dieser meiner Burg erschrecken und bekriegen, hingegen auch meine gute Freunde unvermu-

thet mit meinem neuen obwohl verborgnen Leben nicht wenig erfreuen würde. Auch schien mir diese Trago-Comödie noch viel leichter zu spielen zu seyn, weil mir dieser Mann gar sehr ähnlich sahe, ausser daß er etliche Narben hatte, und auf die rechte Hand gelähmet war. Weil man aber auf die Todten nicht so genau Achtung giebet, und sich ihre Gestalt öffters gar sehr zu ändern pfleget, maassen auch dieser Mann von erstarretem Geblüte mehr braun u. blau als blaß geworden war, so entschloß ich mich denselben nebst meinem wenigen Vermögen im Stiche zu lassen, zumahl da ich eine größre Erbschafft in meinem überbrachten Briefe vor mir hatte, in Ansehung deren ich auf alle Weise wegeilen muste. Weil nun über allen diesen Gedancken und Rathschlägen der übrige Theil der Nacht vergangen war, so machte ich nachfolgende Anstalten, erstlich verschloß ich mich fest und dichte, legte den Todten mit dem Halse gantz schieff, daß es lassen solte, als wenn er erstücket oder am Schlage gestorben wäre. Ferner zog ich dessen Kleider an, weil ich gar wohl wuste, daß er an keiner ansteckenden Kranckheit gestorben wäre, da mir denn sein langer Reise-Rock ziemlich zu statten kam, so, daß ich unter denselben einige von meinen besten Sachen gar wohl verbergen und fortbringen konte, insonderheit aber steckte ich von Wäsche und andern Dingen soviel zu mir, als ich

auf

auf dieſe eilfertige Reiſe nöthig hatte, mit allem dieſen ward ich bald fertig, und wartete nur auf den Tag, als ich nun hörete und merckte, daß das Haus eröffnet war, ſo eilete ich in dieſer unbekannten Kleidung zu demſelben hinaus, war auch ſo glücklich, daß mich aus dem Hauſe faſt niemand zu ſehen bekam, auſſer eine eintzige Magd, die mich aber nicht kante. Ich war hertzlich froh, daß mir mein Anſchlag ſowohl gelungen war, jedoch gieng mir auch ſehr nahe, daß ich meinen Freunden und Anverwandten ein ſolches unvermuthetes Schrecken einjagen ſolte, ich bedachte mich vielmahl, ob ich es ihnen nicht zum wenigſten durch einen Brief kund thun ſolte, weil ich ihnen aber die Urſache meines Wegeilens nicht melden konte, im übrigen aber den Verdacht vermeiden muſte, als ob ich dem Manne durch meine ſtarcke chymiſche Artzeneyen Schaden gethan, folglich an deſſen plötzlichen Tode einiger maaſſen ſchuld wäre, ſo eilete ich darvon, in Hoffnung, daß er gantz gewiß an meiner ſtatt würde begraben werden, welches auch, wie ich hernach erfuhr, richtig von ſtatten gegangen war, da mir es denn, ſo offt ich noch daran gedencke, ein Gelächter zu verurſachen pfleget, inſonderheit aber, wenn ich mich derjenigen erinnere, die meinen Tod vorlängſt gewünſchet haben, und die zu Beförderung deſſelben nach ihrem hohenprieſterlichen Amts-Eyfer wohl lieber den Herodes

rodes und Pilatus zu Hülffe genommen hätten. Als ich nun in meiner Sicherheit war, so suchte ich eilfertig eine Gelegenheit meinen lieben Alten noch beym Leben anzutreffen, damit nicht etwa der letzte Betrug ärger als der erste werden möchte, denn wofern er indessen gestorben wäre, so hätte ich zu meiner Erbschafft mich zu legitimiren nichts anders gehabt als diesen letzten Brief, welchen ich demnach gar fleißig verwahrete. Ich gieng erstlich auf Post-Pferden, welche sich im Gebürge in Maul-Esel verwandelten, auf welchen ich wie ehmahls die Israelitischen Printzen in mein Erb-Reich einzog. Zu allem Glücke war mein lieber Alt-Vater wiederum in etwas munter geworden, dergestalt, daß er mich freundlich bewillkommete, sich auch hertzlich freuete, daß er mich noch vor seinem Ende zu sehen bekäme, erzehlete mir mit Thränen den Tod seines einigen Sohnes, und fragte mich, ob ich desselben Stelle anehmen wolte, damit er sich doch einiger maassen darüber zufrieden geben, auch sein Vermögen jemanden hinterlassen könnte, der es vermuthlich nicht zum Bösen sondern nur zum Guten und zur Beförderung göttlicher Ehre anwenden würde, weil er einen grossen Reichthum besässe, den er mit höchstem Fleisse bishero verborgen hätte, und welchen er mir offenbaren und übergeben wolte, wenn ich ihm vorhero würde feyerlich versprochen haben,

daß

daß ich dieſes alles nicht zur Pracht und Herrlichkeit der Welt, ſondern zur Vermehrung der Ehre des unſterblichen GOttes, und zur Hülffe des armen und nothleidenden Nächſten anwenden wolte, welches ich denn ohne weiteres Bedencken eingieng, und weil es ohnedem die allgemeine Pflicht der Menſchen war, auf ſein fernes Begehren auch mit einem theuren Eyde bekräfftigte. Hierauf ſprach er recht mit einem aufgemunterten Gemüthe und Geſichte: Nun mein lieber Sohn, ſo wollen wir denn erſtlich mit allen meinen Freunden und Anverwandten von meiner Frauen Seiten Richtigkeit machen, damit ihr nicht nach meinem Tode in dem Beſitz meiner Güter im geringſten beunruhiget werdet. Er redete aber jetzo ziemlich gut Deutſch, und als ich mich darüber wunderte, ſo ſagte er, daß er dieſes durch fleißiges Leſen meiner Bücher gelernet hätte, weßwegen er ſich meiner auch beſtändig erinnert, ja keine Ruhe gehabt hätte, bis daß er mich nun ſelbſt perſönlich ſprechen könnte. Erſtlich ſolte es heiſſen, daß ich ein berühmter Medicus wäre, welchen er deßwegen verſchrieben hätte, ob er ihm noch aus dieſer Kranckheit helffen könnte. Dieſen Ruff hatte er vor meiner Ankunfft ſchon ausgebreitet, jedoch hatte er meinen eigentlichen Namen verſchwiegen. Dieſe Stelle konnte ich endlich gar wohl bekleiden, wie ich ihm denn alſobald

einen

einen Kräuter-Tranck zubereitete, und weil einige von seinen Leuten mich in etlichen Zufällen auch um Artzney-Mittel ansprachen, so waren dieselbe von so guter Würckung, daß diese Leute in etlichen Tagen von ihren Beschwerden frey wurden, daher sich jederman die Hoffnung machte, daß ich ihren alten Haus-Herren bald wiederum gesund herstellen würde. Er gab mir den Vor-Nahmen seines Sohnes, welchen er vor kurtzer Zeit verlohren hatte, gab mir auch Geld, womit ich seine Leute bey aller Gelegenheit beschencken muste, wodurch ich leichtlich die Gunst dieser Leute gewann, und weil dieser Mann gar offt zu Bette liegen muste, so nahm ich mich indessen dieser seiner Wirthschafft an, da mir denn jederman gerne gehorchete, zumahl da ich ihnen alle Schritte und Tritte reichlich belohnete, weßwegen sie mich auch sofort für einen sehr reichen Mann hielten, zumahl da ich mich gleichfalls bald doppelt kleidete, und die geringe Kleidung des Bothen-Läuffers weg schenckete, über dessen plötzlichen Tod sich mein Alter nicht wenig wunderte, mir auch sagte, daß dieser Mann keinen Bekannten und Anverwandten in dieser Gegend gehabt hätte, sondern gleichsam betteln gegangen wäre. Den Reise-Rock aber müste er sich erst unter wegens gekaufft haben, weil er ihm seine Mühe als einem armen Manne jederzeit gar reichlich belohnet hätte. Wenige Zeherna:

hernach ruffet er die Aelteſten von ſeinem Geſinde zu ſich, giebet vor, daß ich ein reicher Mann wäre, und wie er gerne ſähe, wenn ich ihm die gantze Wirthſchafft abkauffen wolte, ſo wolte er hernach bey ſeinem Tode einem jeglichen unter ihnen an baaren Gelde etwas vermachen, wormit ihnen ſonder Zweiffel am beſten gedienet wäre, und welches er ſonſt wegen Mangel des baaren Geldes nicht würde thun können, inſonderheit wolte er gerne die Anverwandten ſeiner ſeeligen Frauen noch bey ſeinen Lebzeiten abſtatten, weil es gute arme Leute wären, die das baare Geld gleichfalls ſehr nöthig hätten, uud die auch dieſem Papier- und andern Handel nicht vorſtehen könnten. Alle dieſe Leute muſten mich erſuchen, daß ich dieſe ſchöne Wirthſchafft kauffen möchte. Die Anverwandten von ſeiner Frauen Seite, die das meiſte bekommen ſolten, wuſten mir dieſelbe nicht genung einzuloben. Sein Geſinde verſprach mir alle Treue und Gehorſam, dargegen ich aber vieles einzuwenden wuſte, jedoch ſagte ich niemals, daß mir der Anſchlag allzuhoch für käme. Indeſſen ſagte mir doch der ſchlaue Alt-Vater, daß ich alles Geſinde, biß auf einen alten Meiſter-Knecht und biß auf den ſtummen Kohlen-Träger oder Helffer im Laboratorio, nach ſeinem Tode abſchaffen ſolte, zumahl da er einem jeglichen ſo viel vermachen wolte, daß er leichtlich ſeine eigne

Wirth-

Wirthschafft in dieser Gegend anfangen könnte. Was aber die Lumpen-Händler anbelangete, welche ihm das Zeug zu den Papier brächten, wie auch andre nöthige Materialien, und auch wiederum das Papier größten Theils abnähmen und verführten, so könnte ich dieselben gar wohl beybehalten, ich dörffte mir mit ihnen keine grosse Mühe geben, weil der alte Meister-Knecht bishero alles dieses gar ordentlich verwaltet hätte, so daß mir derselbe gleichfalls fast unentbehrlich seyn würde. Endlich machten wir einen Kauff und einen Contract dem Scheine nach, da denn alles gerichtlich jedoch ziemlich hoch geschätzet wurde, weil ich vorgab, daß ich keinen Stein umsonst verlangete, sondern alles nach ihrem billigen Ausschlage bezahlen würde. Als dieses geschehen, so gab ich für, daß ich nun fortreisen, und allen meinen übrigen Hausrath zu Gelde machen wolte, weil ich ohne das hier alles nöthige anträffe, und solche Sachen nicht erst über das beschwerliche Gebürge führen könnte. Jedoch übernahm ich zuvor die gantze Wirthschafft, welche ich nach meiner Rückkunfft und Auszahlung des bedungenen Kauff-Geldes antreten solte. Zugleich aber machte der Alte ein Testament, wie viel ein jeglicher nach seinem Tode bekommen solte, im Fall er ja vor meiner Rückkunfft aus dieser Welt scheiden solte. Seine Kranckheit aber war eigentlich eine

Schwind-

Schwindsucht, bey welcher die Leute eben nicht beständig zu Bette liegen, sondern fast bis an ihr Ende herum gehen können. Auch sahe ich leichtlich als ein Medicus, daß er gar wohl noch etliche Monath lang leben könte, ob ihm wohl sonst nicht zu helffen war, zumahl da ihn auch das Alter ziemlich drückte, und er sich in der Jugend als ein Bergmann unter der Erden gar sehr verderbet hatte; denn weil diese Leute unter der Erden keine rechte Lufft, oder wie sie reden, keine frische Wetter haben, so verderben sie sich dergestalt, daß ihrer viele an der Schwindsucht auch in ihren jungen Jahren sterben; da hingegen die Hütten-Leute und Schmeltzer auch bey ihrem vielen Schwefel- Arsenic- und Bley-Rauch nicht einmahl so vieler Gefahr unterworffen sind. Weil aber mein Alt-Vater sich bey guter Zeit von dieser gefährlichen Arbeit unter der Erden hervor und hinweg, an dessen statt aber in die frische Lufft gemachet hatte, so hatte er sein Alter ziemlich hoch gebracht, doch klagte er immer darüber, daß ihm diese längstverlaßne Arbeit doch noch den letzten Dampff anthun würde, ob ihn wohl die Betrübniß über dem Tode seines Sohnes vorjetzo noch seiner übrigen Lebens-Kräffte beraubet hätte. Ich tröstete ihn zwar, daß er nicht sobald, als er vermuthet hätte, und auch nicht so gar plötzlich sterben würde, womit er auch hertzlich zufrieden

war. Jedoch bath er mich, daß ich so bald als möglich wiederkommen sollte, auch gab er mir alles Geld, was ich auszahlen solte, in purem Golde mit auf die Reise, damit ich, wofern er für meiner Rückkunfft absterben solte, alles richtig und völlig auszahlen könnte, jedoch trauete ich mich nicht dieses Geld mit mir zu nehmen, sondern ich verbarg es ohnweit seiner Wohnung in einen Dorn-Busch unter alte Steine, wo es kein Mensch würde gesuchet haben, und nahm nur so viel zu mir, als ich zu meiner vorgenommenen Reise nöthig hatte. Eben dergleichen that auch mein Alt-Vater, daß er sein übriges baares Geld mit meiner Bey-Hülffe in seinen Garten heimlich vergrub, wo ich es nach seinem Tode wieder finden könnte. Da ich nun zum Abreisen alle Anstalten gemachet hatte, ihm auch meldete, daß ich zu zwey guten Freunden reisen, und sie zu mir nach seinem Tode nehmen würde, weil mir sonst mein Leben in dieser Einöde allzuverdrießlich und zu beschwerlich werden dörffte, so nahm er mich bey der Hand, führte mich in seinen Garten, und als wir uns niedergesetzet hatten, so fragte er mich, ob ich schweigen könte, alsdenn wolte er mir noch etwas offenbaren, welches mir sehr einträglich seyn würde: Hingegen wo ich es unter die Leute bringen würde, so könnte es mir den grösten Schaden bringen, derowegen solte ich ihm nochmahls schweren, daß ich mit dieser Sache un-

ungemein vorsichtig umgehen, und jederzeit wohl bedencken solte, was mir der Ruff von meinen ehmahligen Goldmachen geschadet hätte, weßwegen er um so viel mehr glaubete, daß ich das Schweigen ziemlich würde gelernet haben. Als ich ihm nun dasselbe feyrlich versprochen hatte, so giengen wir in das Laboratorium, daselbst nahm er aus einem Kasten zwey Berg-Kleider von festem schwartzen Leder, die wir anzogen, über das Gesichte zogen wir eine Kappe von eben solchen Leder und auch dergleichen Handschuhe, um die Füsse aber banden wir grosse Knie-Bügel, die die gantzen Beine bedeckten. Ferner gab er mir eine artige Strick-Leiter in die Hand, er nahm die Laterne nebst den Lichtern und Feuerzeug zu sich. Als er mich nun einen weiten Weg durch lauter Dorn-Büsche, die er mit Fleiß dahin gepflantzet, geführet hatte, so wurde diese Strick-Leiter an einen Baum feste gemachet, und alsdenn liessen wir uns wiederum in ein Dorn-Gebüsche hinab, hinter welchem der Berg gantz gähe in ein tieffes Thal und Bach hinab hieng. Dieser Baum, welchen er auch samt einigen andern nebst den Dorn-Büschen gepflantzet hatte, war das Kennzeichen des Ortes, massen der Baum ein sonderbares Gewächse hatte, ohne welchen der Ort gar schwerlich hätte können gefunden werden. Hier nahm er etliche Steine aus, die mit frischem Mooße einge-

ſetzet waren, welches gar ſehr verwachſen wa
weil er gar ſelten an dieſen Ort kommen durfft
folglich krochen wir durch dieſes Loch recht a
dem Bauche ein, wie man in den Berg-Wercke
auf niedrigen Strecken zu thun pfleget, als w
nun in das Geraume kamen, ſo machte er ein Lich
und führte mich biß ans Ende oder für Ort, w
die Bergleute zu reden pflegen, fragte mich auc
was ich wohl hier zu finden vermeynte. Ich sa
mich zwar um, daß es oben über uns etliche Lac
ter oder Klafftern hoch ausgehauen wäre, unt
aber rieſelte etwas Waſſer, welches zwiſchen ein
gen Steinen beym Eingange durch floß, als wo
an der Eingang unten zu erkennen war, und w
er das Waſſer gleichfalls mit Steinen und Erd
um denſelben aufgehalten hatte, ſo wuchs d
Mooß und die Dornen daſelbſt viel beſſer.
dieſer Höle aber war es auf beyden Seiten mit
nem ſchmierichten Letten überzogen, war auch
enge, ſchieff oder Dohnlegicht, daß man ni
recht ſtehen konnte, ſondern ſich an dieſen Let
anlehnen, und gleichſam mit Fleiß in den Koth
gen muſte, dergeſtalt, daß mir in dieſem Unfla
recht bange wurde. Als ich nun nichts ſehen k
te, ſo nahm er an der Seite wiederum etliche S
ne aus, die etwas hervor rageten, langte ein
Berg-Eiſen ſamt einem Fäuſtel hervor, kra
auch den Letten ab, und wuſch den Ort mit W

ser ziemlich rein, fragte auch, ob ich noch nichts sähe, als ich es nun beleuchtete, so war es gantz schwartz, so daß ich nach meiner damaligen Berg-Wissenschafft gar wenig würde hieraus gemachet haben. Ferner hieb er daselbst ein, und befahl mir alle Brocken hiervon fleißig aufzuheben, und in meine Berg-Tasche zu stecken, inwendig wurde das Ertz braun und endlich schön dunckelroth, weiterhin wie ein schöner Rubin, welches mir weit besser gefiel, jedoch war das schwartze viel besser und ein gediegnes Glas-Ertz, das inwendige aber war ein derbes rothgüldenes Ertz, welches beydes sehr reichhaltige Silber-Ertzte sind. Da wir nun so viel hatten, als wir beyde zusammen tragen konten, so verschmierte er den Ort fein fleißig mit Letten, vermaurete auch sein Gezeug wie zuvor, und also krochen wir wiederum zu diesem Loche hinaus, verwahrten dasselbe gleichfalls mit denselben Steinen und frischem Moosse, welches wegen der Feuchtigkeit des Ortes leicht wie zuvor verwachsen konte. Weil man auch auf lauter solche Steine treten muste, die im Wasser lagen, so war dort kein eintziger Fußstapffe zu erkennen, und also stiegen wir wiederum unsre Strick-Leiter hinan, zwungen uns mit unsrer Beute durch die dicken Dornen und stachlichten Hecken hindurch, bis wir wiederum in den Garten und in das Laboratorium kamen, wo wir diese Kleider ablegten, und

hingegen unsre eigne wieder nahmen. Es geschahe aber diese Befahrung gegen Abend in der Demmrung, auch kamen wir in der finstern Nacht zurücke, dergestalt, daß niemand aus dem Hause wissen konnte, wo wir gewesen waren. Als wir nun die Abend-Mahlzeit eingenommen hatten, so begaben wir uns in das Laboratorium, wo unser Ertz ohne grosse Zubereitung ins Bley geträncket, und zum Abtreiben auf zween kleine Herde gebracht wurde, welche der stumme Laborante indessen zubereitet hatte, welchen Menschen ich nach seinem Rath beybehalten solte, ob er gleich zween Fehler hatte, daß er nemlich stumm und darbey ziemlich tumm und einfältig war. Welche Fehler jedoch bey dieser Arbeit für zwo Haupt-Tugenden zu rechnen waren, derowegen zeigte er mir auch die Geberden und Arten, wie man ihm allerley Arbeiten anzuweisen hätte. Als nun das Silber abgetrieben und gewogen war, so befand sichs, daß der Centner über hundert und viertzig Marck Fein- oder Brand-Silber gab. Bey dem Abtreiben die Nacht hindurch erzehlte er mir, wie er diesen grossen und fast Königlichen Schatz gefunden hätte. Er wäre nemlich in seiner Jugend ein armer Bergmann und Hauer gewesen, der auf der Grube einen kurtzen Athem bekommen, daß ihm diese Arbeit höchstbeschwerlich geworden wäre, daher er sich zum Hütten-Weson begeben und in-

sonderheit beym Abtreiben mit Holtz- und Kohlen-Tragen geholffen hätte, bis er etwa diese Arbeit würde gelernet haben, da er denn auf alle Arbeiten des Schmeltzens genau Achtung gegeben hätte. Indessen aber hätte ein alter Laborante oder Scheidewasser-Brenner einen Kohlen-Träger und Helffer gebrauchet, und weil derselbe ein gutes Wochen-Lohn versprochen, so hätte er diesen Dienst angenommen, demselben ein paar Jahr treulich geholffen, da denn wenig Schlaff in seine Augen gekommen wäre, endlich aber wäre sein Herr gestorben, so daß er wiederum Dienst-loß gestanden hätte; weil ihm nun seine Eltern frühzeitig verstorben, und er zu keinem Mensch seine Zuflucht hätte nehmen können, so wäre er zu einem Lumpen-Händler in Diensten gegangen, welcher die Lumpen in grosser Menge aus Deutschland geholet und nach einer nahgelegenen Papiermühle gebracht, hingegen zurücke mit feinem frantzösischen jedoch in der Schweitz verfertigten Papiere gehandelt hätte. Ob nun wohl dieser Handel sehr beschwerlich und unanständig zu seyn geschienen, so hätte er sich doch bey dem Papiermacher in einen solchen guten Credit gesetzet, daß ihm der Papiermacher zweyer Maul-Esel Last Papier anvertrauet, welches er als sein eignes nach Deutschland geführet, und sodann an dessen statt Lumpen von bekannten Leuten aufge-

kaufft und zurücke gebracht hätte. Weil er aber bisweilen zu etlichen Wochen auf das Papier hätte warten müssen, folglich müßige Zeit gehabt, so wäre ihm seine ehmalige Profession wieder in den Sinn gekommen, weßwegen er in das Thal hinab gestiegen, und mit dem Sicher-Trögel allenthalben probieret, jedoch hätte es fast nichts abwerffen wollen, bisweilen hätte er auch zum Zeit-Vertreib in der Papiermühle geholffen, damit er dort sein Brod nicht umsonst hätte essen dürffen, mithin hätte er auch diese Arbeit ziemlich wohl begriffen. Als er aber einsmahl sehr zu Schaden gekommen wäre, so daß er fast alles das Seinige durch einen betrieglichen Kauffmann verlohren hätte, so wäre er gantz betrübt ins Thal hinab gestiegen, auch fein weit in demselben fortgegangen, wo er sein Unglück mit vielen bittern Thränen beweinet hätte, da er nun unter vielem Gebethe und Weinen zurücke gehet, so wird er einiger von diesen Stuffen gewahr, welche er erstlich für Zwitter oder für einen Eisen-Stein angesehen, jedoch hätte er einige Stücke darvon mit sich nach Deutschland genommen, und da man ihm von sehr reichem Gehalte dieser Stuffen gesaget, so hätte er das Probieren derselben Ertze selbst gelernet, auch dasselbe ohne grosse Mühe begriffen, hätte auch nichts dafür zahlen dürffen, ausser daß sich der Probierer einige von

diesen

dieſen Stuffen ausgebethen, der Probierer aber hätte ſo gerne mit ihm an dieſen Ort reiſen wollen, dergeſtalt, daß er ſeiner kaum hätte loß werden können, woraus er gar leicht gemercket, daß viel an dieſen Dingen müſſe gelegen ſeyn. Als er nun zurücke gekommen, ſo hätte er alle Steine im Bache umgekehret, da denn die gefundenen Ertzſtuffen ein ziemliches Häufflein ausgemachet, mit dem Sicher-Trüglein aber hätte er nicht gehen wollen um allen fernern Verdacht zu vermeiden. Weil er nun kein Eigenthum gehabt, wo er dieſes Ertz hätte zu Gute machen können, ſo wäre ſeine gröſte Sorge geweſen, wie er dieſes Ertz hätte aus dem Lande bringen ſollen, damit ers in einer gewiſſen Stadt abtreiben und in die Müntze oder an die Goldſchmiede hätte verkauffen können. Endlich hätte er dieſen Fund erdacht, daß er ſechszehn Buch Papier in der Mitten ausgeſchnitten, ſo, daß die Ränder rund herum gantz geblieben, folglich hätte er oben und unten zwey Buch Papier geleget, und einen gantzen Rieß ausgemachet, die Höle aber hätte er mit ſeinen Ertz-Stuffen ausgefüllet, mithin dieſelbe durch alle Zölle bis an den Ort gebracht, wo er es zu Gute hätte machen können. Er wäre aber deßwegen ſoweit gereiſet, damit auf allen Fall niemand gewußt hätte, wo er her wäre, und folglich ſeine Fund-Grube nicht verrathen würde. Auch hätte er jederzeit nur gar

wenig genommen, damit sein schnelles Aufnehmen keinem Menschen verdächtig geworden wäre, jederzeit aber hätte er für dieses Silber etwas mehr Lumpen gekaufft, folglich auch eine grösre Menge Papier einhandeln können, so daß ihm diese Papiermühle nicht genungsam hätte liefern können, weßwegen er sich auch zu andern hätte wenden müssen. Da nun der Papiermüller in seiner jetzigen Mühle ziemlich verarmet wäre, so hätte er ihm nach und nach Geld auf dieselbe fürgestrecket, und da dieser Mann aus Kummer abgestorben, so hätte er den Erben das übrige heraus gegeben, folglich seine eigne Mühle gehabt, wäre auch bald darauf bedacht gewesen, wie er seine Stuffen hätte zu Gute machen können. Und weil er in vorigen Zeiten das Scheidewasser-Brennen gelernet samt dem spiritu und oleo vitrioli, so hätte er von diesen den Anfang gemachet, und zum Scheine darmit gehandelt, auch dasselbe ziemlich wohlfeil verkaufft, so daß er grossen Abgang gehabt, ohne daß jemand auf sein Laboratorium einen Verdacht hätte werffen können. Auch hätte er von zusammen gelesnem Kiesse etlichemahl selbst Schwefel und Vitriol gemachet, womit er sein fleißiges Suchen gar wohl beschöniget, seine vornehmste Sorge aber wäre nach obgedachten Stuffen gewesen, die er nach und nach so rein ausgeklaubet, auch bisweilen so starck geseiffet, bis er

nicht

nicht das geringste mehr in dem Bache hätte auftreiben können. Dieses alles hätte er nach und nach in seine Nahrung und Bau eingestecket, die so weitläufftig geworden, daß ihm keine Papiermühle daselbst gleich gewesen, wie denn eine rechte Papiermühle viele Arbeits-Leute und einen ziemlichen Verlag erfordert. Wie er nun alles in gutem Stande gehabt, so sey durch seiner Leute Unvorsichtigkeit Feuer ausgekommen, da ihm denn nicht allein die Gebäude, sondern auch ein grosser Vorrath an Papier und Lumpen samt allem Werckzeuge im Rauche aufgegangen bis auf etwas weniges baares Geld, welches er aus dem Aschen- und Stein-Hauffen halb verschmoltzen, wiederum heraus geklaubet. Da er nun dieses mit betrübten Augen ansiehet, auch sonst nichts hat als dieses wenige, wie auch einige ausstehende Schulden in Deutschland, so muß er allen seinen Arbeits-Leuten Abschied geben, worüber sich einige da herum, die ihm sein voriges Glücke gemißgönnet, nicht wenig gefreuet hätten. Aus dem Bache war auch nichts mehr zu fischen noch zu hoffen, jedoch gehet er in der Betrübniß hinab fast selbst nicht wissend, warum ers gethan hätte, findet auch unversehens eine gantz neue Stuffe, die erst gantz kürtzlich abgebrochen war. Diesen Ort mercket er sich, gehet den Bach weiter hinauf kan aber nicht das geringste mehr finden, endlich siehet

er

er an der Berghänge neben dem Bache noch eine liegen, und so ferner den Berg hinauf noch mehr, endlich aber hören die Stuffen auf samt aller Anzeigung, und doch kan er den Ort, wo sie abgebrochen waren, nicht finden. Des andern Tages aber wird er gewahr, daß ein ziemlicher Baum vermuthlich durch eine grosse Schnee-Lauwin wie etwa die Schweitzer einen grossen Schneeball nennen, war ausgerissen und in das Thal gestürtzet worden, weil nun desselben Wurtzeln sich neben den Gang eingedrungen hatten, so war dieser Gang entblösset, und ein grosses Stücke von demselben abgebrochen worden. Diesen Bruch aber hatte er mit Steinen versetzet, weil er schon wuste, wo er demselben ins künfftige besser beykommen konte, ohne daß es ein Mensch gewahr würde, jedoch hatte er zuvor eine ziemliche Menge daraus genommen, und auf die Seite gebracht. Ob er nun zwar alsobald seine Mühle hätte aufbauen können, so hätte er doch eine Reise nach Deutschland gethan unter dem Vorwand seine Schulden daselbst einzufordern. Jedoch aber seine Stuffen und Ertz desto bequemer fort zubringen, hätte er bey seinen Nachbaren den Papiermüllern einige Ballen Papier auf Credit verlanget, weil aber alle in den Gedancken gestanden, daß er nimmermehr wiederkommen würde, so hätte ihm keiner auch nicht einen eintzigen Rieß auf Borg geben wollen,

len, ohnerachtet er vorhero allen diesen Leuten zuweilen mit Geld, zuweilen auch mit Zeug ausgeholffen hätte, dergestalt, daß er sein weniges halb verschmoltzenes Geld hierzu hätte anwenden müssen, welches Papier er inwendig mit lauter Silber-Ertz angefüllet hätte, als er nun dasselbe an einem Orte zu Gute gemachet, auch hin und wieder seine ausstehende Schulden eingefordert, so habe er eine ziemliche Menge Lumpen eingekauffet, in welche er sein baares Geld eingepacket, folglich sey er zur größten Verwundrung seiner Mißgönner reichlich mit Lumpen beladen zurücke gekommen, da er denn diese Leute alle zu Gaste gebethen, sie sehr wohl bewirthet und aufgenommen, auch ihnen allerhand Briefe von Kauffleuten aus Deutschland vorgezeiget, welche bereit wären ihm auf ein geringes Interesse soviel Geldes vorzustrecken, als er zur Wieder-Aufrichtung seiner Mühle vonnöthen hätte, worüber sich diese Leute nicht wenig geschämet hätten. Alle Mißgunst aber zu vermeiden, hätte er sich in ihrer Gegenwart erkläret, daß er lieber allmählich von seinem Wasser-Brennen anfangen wolte, bis er etwa nach und nach zu seinem kostbaren Mühlen-Bau schreiten könnte, weßwegen er ihnen seinen mitgebrachten Vorrath für einen leidlichen Preiß anboth, welche aber kein baar Geld geben wolten, die solten sich nur verpflichten ihme soviel Lumpen

und

und etwas Uberschuß zu erstatten, wenn er mit sei nem Mühlen-Bau fertig seyn, und also des Zeu ges selbst benöthiget seyn würde. Welche letzter Bedingung sie alle durchgehends angenommen, i Meynung, daß es nicht so hurtig darmit zugehe würde, weil er durch sein Scheidewasser-Bren nen unmöglich soviel verdienen könnte, indem er vorgab, daß er das Geld von den Kauffleuten nicht annehmen wolte, ausser daß er wegen der übrigen Schulden noch einmahl nach Deutsch land reisen müste, für welche er wiederum lauter Lumpen mitbringen würde, worüber sich diese Leu te nicht wenig erfreuet, in Meynung, daß er ihnen dieselben auf eben solche Bedingungen überlassen würde, es war aber dieser Platz gar ungemein be quem zu einer Papiermühle, weil jederzeit genung sames Wasser auf die Räder war, und das wilde Wasser durch ein anders Thal und Fluthrinne ab geleitet werden konte, und weil alle Rinnen und Wasser-Gänge in das feste Gesteine eingehauen waren, so war niemals kein Wasser-Schaden noch Ausreissen zu besorgen. So war auch für den grossen Schneeballen, wodurch gantze Häuser verschüttet werden, hier nicht die geringste Sorge, das vornehmste aber war, daß auf der andern Seite ein helles Wasser wie ein Chrystall aus ei nem Felsen floß, welches niemals weder durch Regen noch Schnee trübe gemachet wurde, als

sonst

sonst insgemein zu geschehen pfleget, dieses wurde in einem bedeckten Gerinne auf die Stämpffel und Tröge geleitet, hiedurch wurde das Papier Schnee-weiß, welchen sonderbaren Vortheil keine andre Mühle in dieser Gegend hatte, und eben deßwegen war hier der beste Abgang, folglich auch der größte Neid, denn in den Gebürgen wird überhaupt besser Papier gemachet als im platten Lande, wo die Bäche und Ströme öffters sehr unrein sind, dergestalt, daß auch aus dem besten Zeuge selten was Gutes kan gemachet werden: Da nun alle diese seine Nachbaren recht vergnügt von ihm geschieden wären, und zum Scheine der Freundschafft ihm ihre willige Dienste in Förderung der Gesellen auf zukünfftige ungewisse Zeiten angebothen hätten, so wäre seine erste Sorge gewesen, sein Laboratorium aufzubauen, wo er nemlich s. in Ertz zu Gute gemachet, zum Scheine aber recht Scheidewasser mit Gewalt gebrennet. Indessen aber bestellet er hier und dar alles Holtzwerck zu seinem völligen Bau, jedoch nur Stück-weise, und bedinget die Zeit, da es fertig werden soll. Weil er nun das verfertigte Silber ausser Landes umsetzen muste, auch gar wohl wuste, daß ihm seine Nachbaren weder das Zeug zu rechter Zeit wiedergeben, noch Gesinde zukommen lassen würden, so gehet er nochmahls nach Deutschland, nimmt wiederum von seinen Nachbaren etwas Papier,

damit

damit er sein Silber darein verbergen könnte, saget ihnen aber für, daß er ziemlich lange aussenbleiben würde, weil er durchaus alle seine Schulden einfordern wolte, jedoch bezahlet er das Papier mit baarem Gelde, und reiset fort. Dort machet er sein Silber zu baarem Gelde, kauffet eine grosse Menge Lumpen, bringet sich etliche Gesellen und auch die Papier-Formen, die Filtze und dergleichen kleines Geräthe und Werckzeug mit, weil er das gröbste schon bestellet, auch alle Materialien im Uberflusse zu Hause angeschaffet hatte. Als er nun wieder kommet, so nimmt er Mäurer und Zimmerleute auf der Durchreise in grosser Menge an; weil nun währender seiner Abwesenheit alles übrige war angeschaffet und zu rechte gemachet, auch alles Holtzwerck ausgearbeitet und abgebunden worden, so wird seine Mühle fertig, ehe die andern erfahren, daß er zurücke gekommen sey, da er denn seine Nachbaren wiederum zur Einweihung in sein neues Haus einladet, und weil er ihnen alsobald verspricht, daß diejenigen, die unvermögend wären, ihm erst über ein Jahr, oder wenn sie es mit Bequemlichkeit thun könnten, seine Lumpen oder Zeug wiederum erstatten dürfften, so wären sie desto williger gewesen ihm Leute zukommen zu lassen, wiewohl sein voriges Gesinde auf erhaltene Nachricht fast alles wieder gekommen wäre. Zum Uberflusse hätte er vorgegeben,

daß

daß die Kauffleute ihn sehr genöthiget ihnen von seinem Papier zu schaffen, weßhalben sie ihm das Geld fast aufgedrungen hätten, so daß er auf alle Weise mit dem Bau hätte eilen müssen, damit er desto eher das geborgte Geld abzahlen könnte. Sint dieser Zeit hätte er alle Mißgunst überwunden, und bis in sein Alter ruhig gelebet. Mit dieser Erzehlung kam der Morgen heran, welcher zu meiner Abreise bestimmet war, weil nun indessen zween ziemlich schwere Silber-Kuchen waren fertig geworden, so nöthigte mich mein Alt-Vater dieselben mit mir zu nehmen, und zu meiner Bequemlichkeit zu Gelde zu machen, oder mir nöthige Sachen und Bücher einzukauffen. Auch erinnerte er mich, daß er von den Leuten dort herum alles alte Silber und Kupffer aufzukauffen pflegte, damit er allen Verdacht wegen des Schmeltzens und Abtreibens, wo es ja jemand verrathen solte, abwenden könnte, weil ihm aber seine Nahrung jederzeit soviel abgeworffen, daß er darvon hätte leben und seinem armen Nächsten beystehen können, so hätte er diesen Schatz im Berge fast nicht gerühret, ausser daß er denselben verschrämet, und so weit als er gekont, visitiret und befahren hätte. Obenhin gienge dieser Gang fast zu Tage aus, vor den Ort hätte sich eine Fäule vorgeleget, nachdem er den Gang bis viertzig Lachter weit verfolget hätte, vermuthlich würde derselbe

auch in die Tieffe setzen, und wohl mächtiger werden, wiewohl er auch daselbst schon eines Brettes mächtig sey, so daß hier ein recht königlicher Schatz begraben läge, welchen ich nicht ohne Noth angreiffen solte, indem es am besten wäre, wenn man sich seiner Hände Arbeit nährete, doch hoffete er von mir, daß ich auch diesen göttlichen geheimen Seegen, demjenigen, der ihn gegeben hätte, oder vielmehr seinen nothdürfftigen Gliedern wieder geben würde. Hierauf wünschete er mir eine glückliche Reise, und bath mich, daß ich doch ja nicht lange aussenbleiben möchte, damit er mich noch vor seinem Tode in dem ruhigen Besitz dieser Güter sehen, mithin vergnügt aus der Welt scheiden könnte. Mein erster Weg war, nachdem ich mich bestermaassen unkentbar gemachet hatte, zu meinen beyden Hertzens-Freunden, bey welchen ich theils erfahren wolte, was von meinem Tode für Zeitungen herum lieffen, andern theils aber wolte ich ihnen ankündigen, daß ich sie ehstens zu mir fordern würde, wie wir es vorhero im Scherze abgeredet hatten, weil mein Alter allem menschlichen Ansehen nach nicht viel über zween Monathe leben konte. Damit sie aber über meine unvermuthete Aufferstehung von den Todten, so wie jene beyde Römische Mütter nach der Schlacht bey Cannas, nicht tödtlich erschrecken möchten, wenn ich plötzlich und zwar des Abends zu ihnen

käme,

käme, so that ich einem jeglichen durch einen mit meiner eignen Hand geschriebnen Zettel zu wissen, daß ich noch lebte, und weil ich müde wäre sie selbst zu besuchen, so lud ich sie zu mir in das Wirthshaus auf eine gute Abendmahlzeit ein mit angehängter Bitte, daß sie keinem andern Menschen oder Freunde weder von meinem Leben noch Ankunfft das allergeringste melden solten, weil es sonst niemand als nur sie beyde wissen solten; sie waren aber über diese meine Nachricht nicht wenig erschrocken, auch war einer geschwinde zu dem andern gelauffen, und mit einander Rath gepflogen und in demselben beschlossen, daß der Nacht nicht zu trauen wäre, und daß sie aller Einladung ungeachtet erst des andern Tages am hellen lichten Morgen kommen wolten, und zwar beyde mit einander wie die Ordens-Leute, daß wenn einen der Tod holete, doch der andre sagen könnte, wo der erstere geblieben oder hingekommen wäre. Als aber diese guten Freunde nicht zu bestimmter Zeit kamen, so vermuthete ich alsobald, daß es aus Furcht geschähe, weßwegen ich auch nicht noch einmahl schicken wolte, doch muste ich von Hertzen darüber lachen, daß sie sich für mir fürchteten, da sie doch meine eigne Handschrifft gesehen hatten, folglich ließ ich auftragen, bath aber den Wirth samt seinem Sohne zu Gaste, und erkundigte mich, wie es an diesem Orte vorjetzo stünde, inson-

derheit in dem geistlichen Stande, da mir den
gar artige Historien von ihrem Haupt-Charakter
ich meyne von dem lieben Geitze, von welchem si
lieber Geitzliche als Geistliche heissen solten, diese
Abend erzehlet wurden. Ich war des Morgen
kaum aufgestanden, so kam der Wirth herein un
meldete mir, daß ein paar Herren nach demjen
gen Passagier fragten, der sie gestern eingelade
hätte, denn meinen Nahmen wolten sie aus Be
sorge nicht melden. Da ich nun die Thür fe
weit aufsperrete, so traten sie endlich herein, ur
bewillkommneten mich mit wenig Worten, darb
aber ließ es, als ob sie noch nicht trauen dörffte
worüber ich dergestalt lachen muste, daß ich ihn
kaum antworten konte. Hierauf ersuchte ich d
Wirth, daß er uns erstlich einen Coffee schicke
zugleich aber ein gutes Frühstücke zubereiten sol
Als nun derselbe hinweg gieng, so war meine er
Frage: Was sie doch von meinem Tode für Nac
richt hätten, worauf ich ihnen wiederum von m
nem Leben und jetzigen Zustande eine umständlic
Nachricht ertheilen wolte. Diesem zufolge b
richteten sie mich, daß man mich allen Verla
nach in dem Bette todt gefunden hätte, als m
mir des Morgens hätte Wasser zum Wasch
bringen wollen. Einige Nachrichten meldete
daß man unter meinen Sachen ein Stück G
des für die Armen gefunden hätte, andre aber w

ten nichts von dem Golde wiſſen, doch wäre in allen mein plötzlicher Tod auf einerley Weiſe beſchrieben, und daß ich nach demſelben ſey alſobald zur Erden beſtattet worden. Weil ſie nun von dem Golde für die Armen Erwähnung thaten, ſo erinnerte ich mich der Silber-Kuchen, welche ich für ſie beyde alſobald beſtimmet hatte, die ich denn herfürzog, und dieſen beyden Freunden als die erſte und wirckliche Nachricht meines Lebens überreichete mit dem Vermelden, daß ich vorjetzo in einem Lande wohnte, wo ſolche Kuchen gebacken würden, dergleichen ich ihnen hier zum Frühſtücke mitgebracht hätte. Durch dieſen angenehmen Schertz wurden ſie recht munter, weil nun indeſſen der Coffée und etwas Frühſtücke herein gebracht wurde, und ſie ſahen, daß ich mit ihnen tranck, und auch gar zu eſſen anfieng, ſo wurden ſie noch mehr überzeuget, daß ich wircklich lebte; doch als ſie mich inſtändig fragten, wo ich doch herkäme, und ich ihnen nach einmahl angefangenen Schertze hierauf zur Antwort gab: **Vom Himmel hoch da komm ich her**, ſo wären ſie beynahe wiederum ſtutzig worden, doch erklärete ich es ihnen, daß ich aus dem hohen Gebürge käme, wo der Himmel ſamt den Wolcken gar offt auf den Bergen zu liegen pflegte, nemlich aus der Papiermühle, von welcher ich ihnen ehmahls Meldung gethan, und

die funfftzig Ducaten überbracht hätte, au
daß dieselbe nach ihrem damahligen Wunsc
vorjetzo bald mein eigen seyn würde, indem d
alte Vater wegen seiner Schwindsucht etw
noch ein paar Monathe aufs höchste aber dr
oder viere leben könnte. Ferner erzehlte ich il
nen soviel, als ich nöthig zu seyn erachtete, m
dem Versprechen, daß sie ins künfftige no
gar wichtige Dinge erfahren solten, insonde
heit daß ich nun Geldes und Gutes genung
überflüßig hätte, von welcher Nachricht die g
genwärtigen Silber-Kuchen wiederum ein kl
res Zeugniß ablegen könnten. Hätten sie nu
Lust in meine Gesellschafft zu treten, so möc
ten sie bey Zeiten auf eine Anzahl auserlesen
Bücher bedacht seyn, und sich in allen Dinge
zur Abreise anschicken, so wolte ich ihnen na
erfolgtem Todes-Falle meines Alten soviel Gel
übermachen, als sie nöthig hätten, weßwege
sie vorjetzo nur ohngefehr einen Anschlag mache
solten, wieviel sie zu ihren Anstalten haben wo
ten. Ich erwähnte der Bücher mit grosse
Fleiße zu allerersten, nicht als ob ich soviel na
Büchern fragte, weil ich dieselben mein Lebt
ge über wenig geachtet, auch wegen meiner b
ständigen Reisen nicht habe achten, noch m
einigen Vorrath derselben zulegen können, so
dern weil ich wuste, daß diese meine Freund

gros

grosse Liebhaber derselben waren, daher ich ihnen diese unschuldige Lust zum Voraus machen wolte, gröſten Theils aber that ich es um ihnen die Todes-Gedancken von meiner Person gantz aus dem Kopffe zu bringen, welches ich auch gegen Mittage, da ich ihnen alles umständlich erzehlet hatte, wircklich zu Stande brachte. Wer war froher als meine zween Freunde, insonderheit, daß ihr Wunsch und Prophezeyung an mir war erfüllet worden, und daß ihr Schertz nunmehro zu lauterm Ernste geworden wäre, ja ein jeglicher gestund mir, daß er auf die erschollene Nachricht von meinem Tode nicht allein diesen Zufall sondern auch die ehmahls gemachten Anschläge gar sehr bedauret hätte, auch wolten sie mir prophezeyen, daß ich nunmehro noch lange leben möchte, nachdem ich wiederum jure postliminii aus dem Reiche der Todten in das Reich der Lebendigen wäre versetzet worden. Keiner unter beyden hatte das geringste Bedencken mir zu folgen und nachzuziehen; der Jurist versprach mir, daß er dort für die gantze Arbeit gar wohl sorgen wolte und könnte, weil sein Vater ein Papiermacher gewesen wäre, auch seine Schwester noch wircklich an einen Papiermacher verheyrathet war, weßwegen er sich noch zum Uberflusse sowohl bey seinem Schwager als bey andern aller Ar-

beiten und Vortheile gantz genau erkundigen wolte, er meynte auch, daß ihm gar wohl seyn würde, wenn er wieder in sein voriges Element käme, darinnen er gezogen und gebohren wäre, maassen er sich vielmahl lieber gewünschet, daß er bey dieser Profession geblieben, und weisses Papier gemachet hätte, als daß er in eine Profession gerathen, wo man mit ungerechten Acten dieses weisse Zeug anschwärtzete und besudelte. Der Theologus aber versprach, daß er gerne ab- und zureisen, nemlich das Papier zu verführen, an dessen statt er schöne Bücher von bekannten Buchführern und Lumpen genung zurücke bringen wolte, weil ers für ein viel gottseeligers Werck hielte mit Lumpen zu handeln, als nach heutiger Art der Geistlichen den gottlosen Ablaß-Kram in den Beichtstühlen und sonst überhaupt zu treiben, oder Lob- und Lügen-Predigen zu machen, und also mit Winde oder solchen Wischen zu handeln. Und weil er bishero einen Corrector in den Buchdruckereyen abgegeben hatte, so brachte er gleich in den Vorschlag, daß man dort seine eigne Buchdruckerey anlegen könnte, wenn man etwas von eignen und andern guten Schrifften drucken wolte, damit man weder den Buchdrucker noch den Buchhändler in Gefahr setzen möchte, weil die Geistlichen doch jederzeit dem Fiscal ins Amt

grif-

griffen, und den alten Römischen Censoribus nachahmen wolten, da sie doch mit allen ihrem Christenthum solchen alten redlichen Heyden keinesweges das Wasser reichen könnten. Er wolte die gantze Buchdruckerey völlig bestreiten, zumahl da man das Papier und andere Dinge bey der Hand hätte, denn wenn er das Setzen besorgte, so könnte man leicht einen starcken Kerl im Drucken unterrichten und an die Presse stellen; da man ihm aber einwendete, daß es gleichwohl schwer fallen dürffte, solche verdächtige Bücher durchs Land zu verführen, weil man sich wenigstens auf den Zöllen der Visitation besorgen müste, so gab er bald einen guten Anschlag, daß man jederzeit ein halbes Buch gedruckte Schrifften in ein halbes Buch rohes Drucker-Papier einstecken, und es für Drucker-Papier durchs Land an bekante Buchführer Ballenweise verschicken könnte, so könnten es hernach die Buchführer umpacken, und das ledige Papier zu ihrer andern Arbeit an die Buchdrucker hingeben und verkauffen. Auch könnte man bisweilen in einen gantzen Ballen nur wenig Exemplaria verstecken, die kein Visitator so leichtlich finden solte, welches bey nahe so heraus kam, wie es mein Alter mit den Silber-Ertzten gemachet hatte. Sonsten aber könnte man ein ander Titel-Blat machen, und

andre Vortheile gebrauchen, die bey den Bu
führern lauter bekante Dinge wären; die
tzigsten unter den Buchführern müsten hertzl
über die grosse Einfalt der geistlichen Wachsa
keit bey sich selbsten lachen, denn wenn ein sold
etwas verdächtiges hätte drucken lassen, so pfle
er darmit zu verziehen, bis daß alle Macu
tur aus den Buchdruckereyen vergangen wä
alsdenn gäbe ers selber an, oder liesse es du
jemand anders unter der Hand bey der Ge
lichkeit angeben, die es denn an ihrer sond
baren Vorsorge nicht ermangeln liessen, dar
der Buchführer wegen der Confiscation se
Exemplaria doppelt und dreyfach verkauf
könnte, weil alsdenn erst recht nachgefra
würde, hiedurch nun erhielte der Buchfüh
seinen Endzweck gantz gewiß, bey den Geis
chen aber geschähe just das Widerspiel dess
was sie im Schilde führeten, weil auch h
gantz gewiß einträffe, was im Evangelio
schrieben stünde, jemehr er es verboth, jemehr
es ausbreiteten, die größte Vorsorge eines Bu
führers muste nur seyn, daß es nicht in der Bu
druckerey ertappet, mithin der gantze Verl
genommen würde, aufs höchste aber würde dur
solchen Verboth den holländischen Buchdrucke
der Nutzen zugejaget und den Deutschen entz
gen. Hier aber wäre vom confisciren in d

Buc

Buchdruckerey nichts zu gedencken, weil es in einer freyen Republique läge, und im übrigen niemand auch selbst im Hause von der Druckerey das geringste wissen dörffte, weil sogar in Deutschland mancher Buchführer eine Buchdruckerey im Keller hätte, wo ein geschworner Geselle, dem es gut bezahlet würde, ohne jemandes Vorwissen zu arbeiten pflegte, unter dem Vorwand, daß er daselbst eine Niederlage von Drucker-Papier hätte und darmit handelte. Ich erwähnte ihnen, weil sie in meine Gesellschafft treten wolten, so wäre ich Willens ein Collegium zu stifften, darinnen wir als andre Democriti nicht allein die Thorheiten der Gelehrten bestraffen und verlachen, sondern vielmehr auf Verbesserung aller Wahrheiten, insonderheit der göttlichen und geistlichen dencken wolten. Denn weil sie es in den Städten und im platten Lande nicht leiden wolten, so müsten sie doch zufrieden seyn, wenn wir wie Johannes in der Wüsten auf unsern Bergen, die weit höher als ihre Cantzeln sind, mit einer lauten Stimme aus Papier gemacht predigen würden, zumahl da wir niemand mit unsern Schrifften zu betriegen gedächten, da es doch den Quacksalbern bey ihrem offenbahren Betruge von der Obrigkeit erlaubet ist, ihre Zettel auszustreuen und jederman, der ihnen auf der

Gasse

Gasse begegnet, mitzutheilen, so hätte man auch kein Exempel, daß jemals eine Leich-Predigt wäre confiſciret worden, da doch der gemeine Mann sowohl als der Verständige weiß, daß sie insgemein mit lauter offenbaren Lügen angefüllet sind. Weil ich nun nicht lange Zeit hatte zu verweilen, sondern zum Besitze meines Erbtheils bald zurücke eilen muste, so bath ich sie, daß sie mich täglich fein fleißig besuchen, und zum wenigsten beständig bey mir speisen solten, weil ich für meine Person nicht unter die Leute gehen wolte, indem mir leichtlich ein anderer Bekannter begegnen, und etwa für mir erschrecken, oder zum wenigsten den Ruff von meinem Tode hernach zur Unzeit widerlegen möchte. Bey diesem fleißigen Besuche nun könten wir uns bereden, auf was für einen Fuß wir unsere löbliche Gesellschafft antreten und einrichten wolten, zumahl da auch sie ihres Ortes zur Abreise und vielerley nöthigen Dingen die Anstalten zu machen hätten. Nach dem Verlauff etlicher Tage, machten wir der Sache einen Schluß, wie es nemlich unter uns zum wenigsten im Anfange solte gehalten werden, bis wir etwa mit der Zeit noch was bessers einsehen könnten, und richteten demnach nachfolgende Artickel und Bedingungen unter uns auf.

I. Erst-

I.

Erſtlich ſolte unter uns eine Chriſtlich vernünfftige und gelehrte Geſellſchafft aufgerichtet werden, welche auf die Ausrottung der gröbſten Irrthümer, zugleich aber auf die Beßrung aller uns bekannten Wiſſenſchafften, inſonderheit aber, der allgemeinen geiſtlichen Meynungen und Wahrheiten ſtets ſolte bedacht ſeyn.

II.

Dieſe Geſellſchafft ſoll nicht mehr als aus drey Perſonen von mancherley oder unterſchiedner Gelehrſamkeit beſtehen, damit einer dem andern aushelffen könne, weil eine eintzige Perſon unmöglich allen Sachen gewachſen ſeyn könnte. Alle dieſe Perſonen aber ſollen vor allen Dingen den Ruff eines ſtillen und ordentlichen Lebens und ſitſamen Wandels haben.

III.

Auch ſollen dieſe Mit-Glieder von einem guten Alter und Erfahrung ſeyn, nemlich die ein recht geſetztes Gemüthe erlanget, und die Flüchtigkeit oder übrige Hitze der Jugend, ſamt den Kinder-Schuhen ſchon abgeleget haben. Und

wo

wo es möglich ist, so sollen es Leute seyn die entweder gar nicht, oder doch nicht mehr verheyrathet sind, damit sie für der Gesellschafft ihre Geschäffte nur allein sorgen können.

IV.

Ferner wird man bedacht seyn die Gesellschafft unsterblich zu machen, nicht daß man dieselbe nach des halb närrischen Paracelsi und ruhmräthigen Helmontii Art mit einer Ceder-Essentz oder andern Mitteln von dem Baume des Lebens länger, als eines jeglichen gesetzte Zeit ist, beym Leben erhalten wollte, sondern man soll bey guter Zeit herumschauen lassen, wo bey Abgange eines Gliedes fast eben ein solches an dessen statt aufzutreiben und einzusetzen wäre.

V.

Alle jetzige und zukünfftige Glieder werden sich aufs höchste verpflichten daß sie den eigentlichen Ort unsers Aufenthalts keinem eintzigen Menschen offenbaren sollen, zumahl da wir unsre Sachen mit unserm Papier ohne Absicht auf Unkosten oder Gewinnst so weit verführen können. Von unsre

Buch

Buchdruckerey aber soll auch in unserm Hause niemand das geringste wissen, sondern dieselbe unter der Erde angeleget werden, zu welchem Ende auch die Schrifften und anderes Buchdrucker-Zeug nach und nach in die Lumpen eingepackt sollen eingeführet werden.

VI.

Ein jegliches Glied soll sein Pensum oder besondre Arbeit bekommen, oder sich dieselbe selbsten erwählen, über welchem es nach Bequemlichkeit ohne allen Zwang arbeiten kan. Jedoch soll keine Arbeit herausgegeben werden, die nicht alle drey Glieder dieser Gesellschafft durchgesehen, und ihre freye Meynung darüber gesagt hätten. Wie denn aller unnütze Wort-Streit samt aller Bitterkeit aus unserm Schrifften weg bleiben soll, jedoch also, daß man auch allen ungebührlichen Sachen ihren gebührlichen Titel gebe, und nicht etwa unter dem Nahmen der Bescheidenheit und Gelindigkeit auf die andre Seite in Heucheley verfallen, noch die Finsterniß mit dem Nahmen des Lichts belegen möge.

VII.

VII.

Nebſt den gewöhnlichen Wiſſenſchafften der Gottsgelahrtheit, der Rechtsgelahrtheit und der Artzney-Kunſt werden wir uns auch inſonderheit der Naturkündigung oder Phyſica befleiſſen, und zu dem Ende nicht allein die Wirthſchafft über der Erden, ſondern hauptſächlich die Arbeit der Natur unter der Erden recht zu erforſchen uns angelegen ſeyn laſſen, ſowohl was die vortheilhafftige Gutmachung der Mineralien, als auch die Verwandlung der geringern in beßre anbelanget, worzu uns unſer Laboratorium gute Dienſte thun wird. Damit wir alſo GOtt, uns ſelbſt, ſamt der gantzen Welt und Erde auswendig und inwendig recht erkennen möchten.

VIII.

Unſer Silber-Ertz und Fund-Grube ſollen nur jederzeit die zwey älteſten Glieder wiſſen, ſobald aber einer von dieſen abſtürbe, ſo ſoll es dem übrigen offenbaret werden, und weil leichtlich beyde durch einen Zufall könnten hingeraffet werden, ſo ſoll die Beſchreibung des Ortes in unſer Archiv wohl verſiegelt

gelt und verschlossen beygeleget werden; auch sollen die zwey übrigen Glieder alsobald auf die Ersetzung der Stelle bedacht seyn, und daher beyzeiten von guten und frommen Leuten, die hierzu tauglich wären, eine genungsame Kundschafft einziehen.

IX.

Unser gantzes Haus soll auf einige Jahr mit den nöthigsten Lebens-Mitteln und unentbehrlichen Dingen versehen werden, damit man in einer zufälligen Hungers-Noth aushalten könne. Was aber verderben will, soll alsobald dem Viehe gegeben, und an dessen statt anders angeschaffet werden.

X.

Ob wir zwar in unserm Land fast keinen Krieg zu besorgen haben, so sollen doch alle Zugänge zu unsrer hohen Wohnung dermassen gesperret werden, daß weder zu Kriegs- als zu Pest-Zeit nicht so leicht jemand zu uns kommen könne. Weßwegen auch allerley Hölen und Cryptæ in den Berg sollen eingebrochen werden, wo aller Vorrath Feuer-sicher

liegen kan, und in welche wir uns auch im Fall der Noth gantz heimlich verbergen können. Zur Nothwehr aber auf einen besorglichen Uberfall soll auch in unserm Laboratorio etwas kleines Geschütze gegossen werden.

XI.

Den Gottesdienst soll der Theologus bey uns verrichten; für die Gesundheit der Krancken soll der Medicus sorgen; die Streitigkeiten aber unter dem Gesinde soll der Juriste schlichten, jedoch also, daß ein jeglicher unter uns nach seiner Erkänntniß auch Theil an des andern Geschäfften nehmen könne und möge.

XII.

Zuletzt nehmen wir uns für, daß wir diese Artickel nach Beschaffenheit der Zeiten und Sachen ändern, mehren und mindern wollen, jedoch also, daß wir nicht sowohl auf Vermehrung und Verbeßrung der Gesetze, als vielmehr auf Beobachtung und Ausübung der ietzigen wenigen zu aller Zeit bedacht seyn wollen.

Nach-

Nachdem wir nun dieſes gehöriger maſſen verabredet, und uns ſonſt zu Beobachtung aller göttlichen und menſchlichen allgemeinen Pflichten ermuntert, auch mancherley nöthige Dinge angeſchaffet und beſtellet hatten, ſo trat ich meine Rück-Reiſe recht mit Vergnügen an, weil ich doch den Schatten einiger Ruhe in dieſer Welt vor mir ſahe, worzu denn der gute Rath meiner Geſellen und die jetzigen Anſtalten ein groſſes beygetragen hatten. Es nöthigten mich aber dieſe meine zukünfftige Geſellen, daß ich eine ziemliche Laſt von ihren beſten Büchern mit mir nehmen muſte, eines theils, damit ſie hernach nicht ſo viel zu ſchleppen hätten, andern theils aber, daß das Geſinde in meinem zukünfftigen Hauſe nicht dencken möchte, als ob ich ſo kahl und leer in daſſelbe eingezogen wäre. Denn die thörichte Welt iſt gar nicht mit den verborgnen Gütern zu frieden, ſondern will daß man ihr bisweilen einen Schein oder blauen Dunſt vor die Augen machen ſoll. Welches in weltlichen oder äuſſerlichen Dingen für die gröſte Kunſt, in innerlichen und geiſtlichen aber für die gröſte Betriegerey zu halten iſt.

Als ich nun zurücke kam, auch das verborgne Geld unter den Steinen ohnweit der Wohnung richtig wieder fand, ſo erſuchte mich

mein Alter, daß ich mir seine Mühle solte gerichtlich übergeben lassen, auch solte ich das Geld für alles und jedes nach der gerichtlichen Taxa daselbst niederlegen, wo er es nebst seinem Testamente wolte liegen lassen. Da ich ihm dennoch zum Scheine versprechen muste, daß ich ihn Lebenslang erhalten, auch nach dem Tode zur Erden bestatten solte. Hingegen solte hernach alles und jedes, wie es stünde und läge, mein Eigenthum seyn. Den Anverwandten seiner Frauen aber zahlete er noch bey seinen Lebzeiten, so wie es hieß, sein übriges Geld aus; was aber gerichtlich niedergeleget war, das solte nach seinem Tode daselbst sowohl an sie, als andre Legatarios ausgezahlet werden.

Nach Ubergebung dieser Mühle wurden die nächsten Meister von dieser Kunst eingeladen, welche ich versicherte, daß ich mir diesen Ort nur zu meinen Vergnügen wegen der schönen Kräuter und andern Dinge in den Gebürgen gekauffet hätte. Was aber den Handel anbeträffe, so würde ich den Handel in die Weite und zwar nach Holland treiben, daß es eben so viel seyn würde, als ob ich nicht in dieser Gegend wohnte, dieses that ich auf Einrathen meines Alten aller Mißgunst bestmöglichst vorzubeugen, welche sich zwar bey allen

Profes-

Profeſſionen äuſſert, daß einer den andern anzufeinden pfleget, inſonderheit wenn einer ſeine Sache wohl verſtehet, und durch allerhand neue Erfindungen ſeine Kunſt verbeſſern will, wie mein Alter nach ſeinem witzigen Kopffe gethan hatte, denn man will durchaus nichts beſſers aufkommen laſſen, wie gut und herrlich es auch wäre, ſondern es ſoll durchaus beym alten bleiben; worvon die nachfolgende Papiermacher Hiſtorie ein klares und ausnehmendes Zeugniß abgeben kan. Es iſt nemlich eine bekannte Sache, daß ehmahls alles Papier mit einem Steine iſt geglättet oder eben gemachet worden. Dieſer Stein aber muſte bißweilen mit Oel beſtrichen werden, welches hernach bey dem Schreiben eine ziemliche Hinderniß verurſachet, indem es ſolche Flecke giebet, wo die Tinte wegen des Fettes gar nicht faſſen will. Da ſich nun ein guter Kopff gefunden, der mit einem groſſen Hammer, den die Mühle treibet, gar geſchwinde und ohne Fett platt zu ſchlagen, (welches auch wohl ein Buchbinder von ohngefehr, da er die Bücher nach dem planiren oder ſteiffen nur dünner ſchlagen wolte, mochte erfunden haben,) ſo fiengen die andern Papiermacher an auf dieſe neue ſehr nützliche Erfindung zu ſchimpffen, nennten den Hammer einen Schelm; ſich nennten ſie Glätter, die

neuen Ketzer aber wurden Stampffer genennet, und sind über diesem Streite unter den alten Glättern und den neuen Stampffern in Deutschland wohl etliche mahl hundert tausend Thaler auf den Proceß verwendet worden, und doch ist die Sache im Reiche unentschieden liegen geblieben, biß sich nach und nach die meisten zum Hammer als einer bessern Erfindung bequemet haben; noch vor kurtzen Zeiten aber hat keiner von diesen widerwärtigen Papiermacher-Religionen weder bey einander einkehren noch mit einander essen wollen, wie etwa Paulus, nicht sowohl in Ansehung der Ketzer, als derer, die ein liederliches und geitziges Leben führen, ausdrücklich verordnet hat. Denn wenn ein reisender Geselle von den Glättern an eine Papiermühle gekommen, so hat er niemanden in derselben angeredet, damit er nicht etwa durch das Anhauchen eines solchen Ketzers möchte vergifftet werden, sondern er hat sich nur in der Mühle umgesehen, und wo er einen Hammer erblicket, so hat er nur gesagt: **Da liegt der Schelm**, und nach solchem ausgeschütteten Fluche sich eiligst darvon gemachet. Ich habe dieses nur um des willen so umständlich erzehlet, damit man sehen möge, was die alte Gewohnheit in allen Dingen, absonderlich in Religions-Sachen vermag. Da man durchaus keine,

beßre Erklärung der heiligen Schrifft, dergleichen doch alle sogenannte Glaubens-Artickel sind, ob man gleich derselben Richtigkeit handtastlich machete, vielweniger als bey den Papiermachern annehmen will, auch nicht nur einen Schelm, sondern wohl gar das ewige Feuer auf die geringste Redens-Art und selbst erdichtete Wörtlein zu setzen pfleget, es sey denn, daß man durch Bey-Hülffe des Brachii secularis solche Ketzer, die nicht völlig Orthodox seyn, noch eine richtige Sprache führen wollen, mit dem zeitlichen Feure bestraffen kan. Und eben um dieses geistlichen Feuer-Eyfers willen, wollen wir auch noch eine Zeitlang mit Elia und Johanne in die Wüsten und ins Gebürge gehen, biß die Zeit kommt, da man auch herfür tritt für unser reformirtes Jsrael, welches doch noch die alte Jüdische Streiche, ja wohl gar die uralte Cains-Art in seinem altväterischen und altvetteliſchen Sinne hat. Denn nach Christi eignem Ausspruche will niemand bald des neuen Weines trincken, weil er gar sehr in die Nase fähret, sondern jederman spricht: **Der alte ist milder.**

Als nun dieses alles nebst den gerichtlichen Ceremonien vorbey war, so nahm ich mein Gesinde in Pflicht, welches mein Alter

zu allem willigen Gehorſam gegen mich, noch mehr aber gegen GOtt anmahnete, und alſo war ich zum Herren dieſes Erb-Gutes erkläret und eingeſetzet. Weil ich nun die Glieder meiner Geſellſchafft nicht bey Lebzeiten meines Alten einführen wolte, auch die Wirthſchafft wie ein Uhrwerck eingerichtet war, indem der Meiſter-Knecht oder Verwalter alles beſorgte, das Geſinde auslohnete, die Lumpen bezahlte, oder meiſtens gegen Papier vertauſchete, ſo wurde mir nur monathlich nebſt der Rechnung der Uberſchuß von der ordinairen Caſſa in gleichen Sorten Geldes ohne alles Zählen nach dem Gewichte übergeben, da denn der Uberfluß auf den erſtern Monath gar mercklich war, und ich den zukünfftigen gantzen Monath faſt nichts zu thun hatte. Da ich nun die Zeit weder mit Gedancken noch Leſen hinzubringen wuſte, ſo machte ich mich zum Zeit-Vertreib über meinen vormahligen Chymiſchen Proceſs, und fand nach kurtzer Zeit dasjenige, worüber manche die gantze Zeit ihres Lebens vergeblich geſuchet haben, und zwar zugleich auf weiß und roth. Nun hätte ich mich billig über den jetzigen Fund und groſſen Reichthum freuen ſollen, ſo ſchlug mich doch alſobald ein betrübter Gedancke, daß nemlich nichts mehr unſer eigen wäre, als das tägliche Brod und ein geringes

Kleids

Kleidlein, welches offt der Tage-Löhner so gut als der Reicheste in der Welt haben kan, wo er nur von Hertzen mit diesem seinem bescheidnen Theil zufrieden ist, ja der Arme hat noch dieses zum Besten, daß ihm niemand weder nach dem Leben trachtet, noch ihn wie die Goldmacher auffänget, daß er wie jene Ganß lauter gelbe und goldne Eyre legen soll. Es ist nach göttlichem Verhängniß kein elender Thier auf der Welt als ein Goldmacher, denn wo er nicht so unglücklich ist, daß er über seiner Kunst zum Bettler wird, sondern seinen Proceß zu einem erwünschten Ende bringet, so verfället er doch in dieses Unglücke, daß ihm alle grosse Herren nachtrachten, und ihm das ewige Gefängniß statt der größten Belohnung bestimmet ist. Ist er nun klug, so muß er sich recht armseelig behelffen, damit es nicht kund werde, und er nicht einem grossen Herren in die Hände gerathe. Diese aber thun auch nicht wohl, daß sie solche Leute wegnehmen lassen, denn man hat kein Exempel, daß es einer von diesen Leuten einem Könige und Fürsten solte offenbaret haben. Auch würde die Kunst viel eher an die hohen Bedienten, als an den Herren selbst gerathen, die sich alle Mühe geben, solche auch ohne Vorwissen ihrer Herren von den Eingesperreten wohl gar peinlich zu erfra-

gen, oder sie hernach als Betrüger aufhencken zu lassen. Am allermeisten aber solten die grossen Herren bedencken, was vor eine entsetzliche Veränderung in der Welt vorgehen würde, wenn das Gold und Silber gemein werden, folglich so wenig als die schlechtesten Metalle gelten solte. Ich hatte hierüber meine Betrachtung, und beschloß bey mir diese Kunst auch nicht einmahl meinen zukünfftigen Cameraden zu offenbaren, weil das Unglück nicht zu übersehen ist, welches aus der Gemeinmachung dieser Kunst entstehen würde. Und da vormahls bey der höchst-nöthigen Reducirung der Müntze, so die Klipper und Wipper im Römischen Reiche verderbet hatten, ein jeglicher nur den fünfften Theil seines Geldes und Gutes behalten hat, so würde er jetzt nicht einmahl den hundertesten Theil behalten, folglich aller Handel und Wandel auf einmahl umgekehret werden, am meisten aber würden die geistlichen Handels-Leute mitgenommen, und ihr Judas-Beutel recht zu einem Pfaffen-Sacke, der keinen Boden hat, gemachet werden. Solte mich das Unglücke betreffen, daß ich noch einmahl hierüber in eines grossen Herren Hände geriethe, so würde dieses mein erstes seyn, daß ich die Kunst alsobald und durchgehends gemein machen wolte, um noch in dieser

ser Welt diese artige Kurtzweil anzusehen, mithin mich des Arrests zu entledigen, ausser diesem Falle aber werde ich ungemein vorsichtig darmit umgehen. Jedoch muß ich wegen der Liebhaber dieser Kunst denen, die schon vieles darauf gewendet haben, eines und das andere zu ihrer Warnung offenbaren, damit sie von ihren Irrwegen, wenn es anders ihnen von oben her zugedacht ist, auf den richtigen Weg der Natur gerathen mögen. Erstlich ist zu wissen, daß diese Kunst kaum das hunderte mahl geräth, wenn man gleich eben denselben Weg gehet, indem es nur in einem geringen Handgriffe gelegen ist. Auch muß ich nothwendig erinnern, daß die grosse und vielfache Vermehrung der Alchymisten von ihrer übermäßigen Gold-Begierde entstanden sey, da sie etwas weniges nicht achten, solches nur ein Particulare nennen, und von nichts als lauter Universalien hören wollen, da sich alles in viel tausendmahl tausend und lauter Millionen vermehren soll, mit welcher Thorheit ich mir auch ehmahls soviel Schaden gethan, als des Æsopi sein Hund, der ein gutes Stück Fleisch durchs Wasser trug, und da er nach dem Schatten eben dieses Fleisches schnappete, sein gewisses Stücke ins Wasser fallen ließ. Man hat zwar bey den Opticis solche Gläser, wo man einen

Duca-

Ducaten zwantzig bis dreyßig mahl sehen und folglich sehr geschwinde vermehren kan, durch solche Gläser nun müssen die geitzigen Alchymisten ihre Kunst angesehen, und noch fein viele Flächen und Seiten an ihre Gläser geschliffen haben. Dieses wären nun einige Warnungen für den unrechten Wegen. Was aber die rechten Wege anbelanget, so will ich doch auch den Liebhabern der Kunst ein paar Worte ins Ohr sagen, weil die völlige Offenbarung der Kunst, wie oben gesagt worden, weder ihnen noch andern nützlich seyn, ja lauter Schaden und Unordnung in der Welt bringen würde. Nemlich, wo man was tüchtiges herfür bringen will, so muß man der Natur folgen und recht auf dem Fusse nachgehen, denn wer wieder die Natur einen Baum in die Lufft pflantzen wolte, daß die Wurtzeln herab hängen oder zotteln müsten, wie ehmahls D. Agricola von Regenspurg schrieb, der gehöret in D. Bechers seine närrische Weißheit in den Nachtrag. Und wer eine Orangerie in kalten Ländern anlegen will, der muß ein warmes Fruchthaus haben, zur Zeugung aber allerley fremden und frühzeitigen Pflantzen wird ein Mist-Bette erfordert, und doch fehlet es auch hier noch sehr an der frischen Lufft, so daß dergleichen Pflantzen eben nicht gar zu herrlich

schme-

ſchmecken. Der Metallen Natur aber iſt, daß ſie in der dichten und verſchloßnen Erde, und zwar meiſtentheils in lauter feſtem Geſteine wachſen bis auf etliche ſchlechte Ertze, die auch im Thon und Leim erzeuget werden, dergleichen die Schwefel-Ertzte und Eiſen-Ertzte ſind. Sie treiben aber aus der Tieffe der Erden herfür in lauter Dämpffen, welche beſtändig über ſich gehen, und die Ritze oder Klüffte des Geſteines erfüllen, da ſie denn den Letten, welchen das Waſſer von oben herab in dieſe Klüffte gebracht hat, meiſtens an die Seiten treiben, welches die Bergleute das Saal-Ende oder Beſtege nennen, jedoch löſet ſich der Gang eben nicht allemahl von dem Geſteine ab, ſondern er iſt feſt angewachſen auch wohl in die kleinen Klüffte des Neben-Geſteines eingedrungen. Sobald aber dieſe Dämpffe herauf in das lockre Erdreich kommen, ſo dringen ſie durch, und können nicht hafften, wie man etwa bey der Chryſtalliſation der Salien den im Waſſer herum ſchwärmenden Theilen einen Halt oder was feſtes hinein legen muß, wo ſie ſich in gehöriger Ordnung anhängen ſollen, dergleichen mineraliſche Chryſtalliſation man auch in den Bergwercken an allen Ertzen abſonderlich in den ſogenannten Druſen ſiehet, wo ſo gar das ſteinerne Weſen in Chryſtallen an-

geflogen ist. Oder wie ein Baum weit besser in einem ziemlich festen lettichten Erdreich geräth, als in einem schwartzen sehr lockern Boden, welcher nur für niedrige schwache Pflantzen gemachet ist. Wenn aber die Dämpffe häuffig sind, und das lettichte Erdreich ziemlich feste und verschlossen sind, so hangen sie sich auch an, und verwandeln dasselbe in Eisen-Ertz oder Kieß-Kugeln oder auch etwas bessere Metalle, welches denn die Bergleute Nester nennen, und sich wundern wo diese Dinge daselbst hingekommen, oder manche Drümmer von allen andern abgesondert entstanden sind. Diese Dämpffe aber bestehen aus zweyen sehr flüchtigen Dingen, welche sich in allen Ertzten entweder alle beyde zugleich, oder nur eines von beyden in ziemlicher Menge befinden. Wenn diese mit gewissen Stein- und Erd-Arten recht verbunden und inniglich gemischet sind, daß sie auch ein ziemliches Feuer nicht austreiben oder flüchtig machen kan, so entstehet daraus ein Metall je nachdem die Stein, und Erd-Art oder auch der figirte Theil dieser beyden flüchtigen Dinge ist. Wer da recht bedencket, was zum sublimiren gehöret, da nemlich zum eingehen oder mischen ein verschloßnes gelindes, zum erheben und schmeltzen aber hernach ein offnes und schnelles Feuer erfordert

wird,

wird, der hat den rechten Handgriff gefunden, und kan aus geringen Dingen recht was edles machen. Eines von dieſen flüchtigen Dingen iſt mehr fetter Art, ſo daß es ſich mit allen Oelen vermiſchet, das andere aber iſt mehr ſaltziger Natur, daß es ſogar ins warme Waſſer nach und nach eingehet, und ſich mit demſelben jedoch nicht ſo leicht als andere Saltze vermiſchen kan. Dieſe Dinge nennen die Alchymiſten bald einen Sulphur bald ein Sal, nur das iſt das ärgſte, daß ſie allenthalben auch einen Mercurium, doch nur ihren Mercurium zu finden gedencken. D. Becher aber ſolte die Sache bey nahe errathen haben, wiewohl er auch die Anzahl ſeiner Principiorum noch nicht recht zu beſtimmen und zu figiren weiß. Auch muß man ſich durch den Vitriol der Alchymiſten und dem Oele deſſelben nicht irre machen laſſen, als wenn in demſelben nur allein alles ſtecke, da es doch nur das eintzige fette Principium in ſich hält, wenn es in einem ſehr feſten Gefäß aufs höchſte getrieben iſt. Treffen dieſe Dämpffe im Durchgehen rechte bequeme Stein-Arten an, ſo daß ſie eine Zeitlang mit denſelben circuliren und ſich recht miſchen können, ſo entſtehen daraus edlere Metalle. Sind aber die flüchtigen Dinge ſehr häuffig, und müſſen ſich erſt an dem Orte ihrer

rer Ruhe mischen, so werden sehr schlechte Ertze oder gar Unarten aus denselben, obgleich die schlechten Ertzte für denjenigen, der es verstehet, auch gantz edel, und die Unarten mehrentheils recht gute Arten sind. Man solte nicht meynen, daß das Sonnen-Feuer dieses alles auszurichten vermögend wäre, indessen ist doch gewiß, daß die kalten Länder oder was etwa über den funfftzigsten Grad der Nordlichen und Südlichen Breite gehet, fast nicht das geringste von Gold in ihrem Erdschoosse aufzuweisen haben. Ein kleiner Grad des Feuers kan bey gehörigen Volatilien alles zur Genüge ausrichten. Es wird offtmahls von einem Röst-Feuer aus dem sogenannten Steine das Kupffer eben in solchen Faden und Blumen ausgetrieben, als wie man das Haar-Silber unter der Erden auch wohl am Tage ausgetrieben gefunden hat, daß demnach beydes gleichen Trieb und Wirckung muß gehabt haben. Man muß sich eben kein unterirrdisches Feuer in grossen Hölen fürstellen, oder wie P. Kircher in die Bücher mahlen, damit man die verlangte Wirckung dadurch erhalten könne. Wenn ein Sommer-laues Wasser in einen Flinten-Lauff eingespündet, und derselbe alsofort in eine strenge Kälte geleget wird, so kan die wenige eingeschloßne Wärme bey der plötzlichen

lichen Kälte eben soviel thun, als eine ziemliche Ladung des Schieß-Pulvers und offenbaren gewaltigen Feuers, weil in beyden Fällen der Flinten-Lauff mit gleicher Wirckung zersprenget wird. Ein Pfund kan tausend Pfund heben, wenn es in der Mechanica seine gehörigen Entfernung hat. Die Mechanica der Dämpffe ist was sonderbares. Das Einschliessen und die schnellen Verändrungen thun sehr grosse Dinge. Kurtz zu sagen, wer diese sonderbare jedoch gantz gemeine Stein- und Erd-Arten zu finden und auszulesen weiß, und sie in gehöriger Proportion mit diesen beyden schlechten Principiis verbindet, auch selbige in einem verschloßnen Gefässe erstlich gantz sachte treibet oder circuliren lässet, damit sie eingehen, sich recht mischen und verbinden, hernach aber plötzlich und mit einem starcken Feuer dieselben gleichsam übereilet, und in eine Massam bringet, der hat die gantze Kunst. Jedoch müssen die Gefässe so dichte seyn, daß sie alle Dämpffe aushalten können, und selbige weder in sich fassen noch durchlassen, mit einem Worte, daß sie auch den Bley-Dampff in sich halten können, sonst ist alle Mühe und Kunst verlohren, und flieget alles in die Lufft, ja es sind diese Dämpffe so gar schädlich, weil sie die Bergleute öffters unter dem Nahmen des

Bergschwadens zu erstickten pflegen, welches jeglicher flüchtige und eingeschloßne Dampff zu thun vermögend ist, als wir an den Kohlen, an dem jungen Weine und Biere, ja nur an dem Mist-Dampffe betrübte Exempel haben. Durch die lockre Erde aber gehen sie durch und lassen sich zuweilen bey recht finstern und neblichten Nächten als ein blaues Feuer sehen. Bisweilen aber bleiben sie in einem dichten Leim und Thon stecken, und formiren etliche Nester und Kugeln von schlechterm Ertzte, jedoch müssen sie alsdenn in der größten Menge seyn, und eine Lage von dieser ihren rechten appropriirten Erde antreffen. Es setzt sich erstlich ein Kern an, hernach aber mehr hiervon in die Runde oder Länge an, jedoch werden nur Kiese oder andre Eisen-Ertzte daraus, die übrigen edlen Ertzte aber erfordern ein steinichtes festes Wesen, und machen selten grosse Stockwercke und Klumpen. Wer aber die guten Metallen aus schlechtern machen will, der muß dieselben zurücke in ihr irrdisches Wesen bringen, welches die Chymisten tödten nennen, hernach aber diesen irrdischen Wesen wiederum den neuen Zusatz, Krafft und Leben geben. Ob nun gleich dieses die wahre Kunst ist, die der Natur recht auf dem Fusse nachgehet, weil es aber kaum dem Tausenden recht

geräth,

geräth, so wolte ich es doch keinem ehrlichen Menschen rathen, sondern ihn vielmehr auf Cultivirung dessen weisen, was die Natur entweder unter oder über der Erde gleichsam halb rohe herfür bringet, oder auch auf dasjenige, was man durch lautre und eigne Arbeit oder Bemühung mit Hand und Kopff zuwege bringen kan. Dennn die Goldmacher-Kunst, wo sie nicht geräth, so bringt sie Schaden, wo sie aber wohl geräth, so bringt sie die gröβte Gefahr, darbey ich nicht unerinnert lassen kan, daß die vorgegebne kräfftige Artzney aus dem Golde demjenigen am nützlichsten ist, der sie den vornehmen einfältigen Leuten verkaufft, und dafür derselben wirckliches Gold in seinen Beutel steckt. jedoch wollen vornehme und reiche Leute keine geringe Artzneyen, von welchen das gemeine Volck gesund wird, zu sich nehmen, darum muß ihnen billig ein gelber Dunst für die Augen gemachet werden. Wer die Principia des Goldes kennet, kan augenscheinlich begreiffen, daß dasselbe in die Gesundheit des Menschen keine andere Wirckung hat als die liebe Einbildung, welche bisweilen vieles thun kan. Wo aber bisweilen eine Wirckung entstehet, so ist sie mehr den Menstruis, wodurch man das Gold zu zerstören gedencket, als den Theilchen des aufgelöseten Gol-

des zu zuschreiben, so daß sich auch der Medicus, wenn er ein allzugrosser Liebhaber von der Chymie oder noch mehr vom Golde und Gelde ist, gar leicht und offt gar willig betriegen kan. Denn wofern dasjenige, was nach der menschlichen und politischen Meynung das edelste ist, auch natürlicher Weise dem Menschen am meisten helffen solte, so müste man ihm gestoßnen Diamant-Staub oder andre Edelgesteine und noch darzu in einer Perlen-Milch eingeben. Das Gold hat endlich diese Tugenden, daß es in der Sonne fein funckelt, weder von Rost noch sauren Säfften so leichtlich als andere Metalle angegriffen wird, daß es auch ziemlich wohl im Feuer dauret, das wichtigste aber ist, daß man ihm nach menschlicher Einbildung und Schätzung einen höhern Werth als andern Werth, nemlich 10. ja 13. mahl mehr als dem Silber beygeleget hat. Hätte man etwas anders dafür erwehlet, wie die Caroliner in America ihr Wampus, welches aus Muschel-Schalen, wie kleine Stücklein einer Tobacks-Pfeiffe gemachet und an Schnüre geriegen wird, so würde dasselbe eben so herrlich als bey uns vorjetzo das Gold seyn, und in jenem Lande dem Golde weit vorgezogen werden. Ja wofern mir noch vor meinem Ende die Lust oder Unlust ankommen solte,

das

das Gold- und Silbermachen jederman zu offenbaren, so würde man sehen, daß das liebe Gold nur zu Trinck-Gefässen würde können gebrauchet werden, und etwa zum Glantz oder Schein, weil ohne das so gar der Meßing zur Verfertigung des innern Werckes einer Uhre dem Golde den Vorzug abstreitet, die man hernach zum puren Schein mit einem goldnen Deckel oder Futral überziehet, und dasselbe goldne Uhren nennet, auch recht theuer verkauffet, da doch inwendig, so wie zu den allerschlechtesten Uhren nur Meßing und etwas Stahl genommen wird. Denn eine goldne Uhrfeder oder Kette, oder nur ein Rad von dem allerfeinesten Golde würde das elendeste Zeug unter der Sonnen seyn. Folglich ist das alleredelste am Golde die Thorheit und Einbildung der Menschen, welches der König in Franckreich genung bewiesen hat, welcher Papierne Zettel dem Golde gleich gemachet, ja endlich ist in der Mississippischen Compagnie nur pur lauterer Wind an statt des Goldes und Silbers verhandelt worden, mit welcher Müntze auch hernach die Engelländer sich unter einander eine Zeitlang betrogen haben, dergestalt, daß mich Wunder nimmt, daß man noch nie den Menschen-Koth für Gold verkauffet hat, da er doch an der Farbe diesem Metalle gar sehr

ähnlich ist, ausser daß Flavius Vespasianus aus den Cloacken, und dem Urin schon einen ziemlichen Nutzen, jedoch ohne allen Gestanck sich gemachet hat. Dieses waren ohngefehr meine Gedancken, als ich ein solches grosses Looß aus D. Bechers seinem Glücks-Hafen dem ich vieles in dieser Kunst zu dancken habe gezogen hatte. Denn da ich desselben genung und überflüßig hatte, so vergieng mir alle Lust zu demselben, ja ich bekam dafür fast einen solchen Eckel, als wie diejenigen, die sich auch mit den herrlichsten Speisen überflüßig beladen haben, weil die Mittelmaaß oder der bescheidne und sparsame Theil auch hier nach Salomonis Ausspruch der beste ist, welcher das beste Vergnügen und Ruhe des Gemüthes ganz allein zu unterhalten vermögend ist, hingegen der allzugrosse Uberfluß ist eben so wie der allzugrosse Mangel der natürlichen Nahrung mit lauter Unruhe und Verdruß verknüpffet, welches sich kein Geitzhals vorstellen kan, der bey aller seiner Unruhe sich beständig von einer eingebildeten Ruhe träumen lässet, für welcher er sich doch bisweilen nicht satt essen noch trincken darf. Ob ich nun wohl so schnöde Gedancken von dieser meiner Kunst aller Künste hegete, so erfreuete sich mein Alter gar ungemein darüber ob ers gleich noch weniger als ich brauchte

Denn

Denn weil er von Jugend auf ein Bergmann gewesen, auch hernach mit Wasser-Brennen und Destilliren beständig umgegangen war, jedoch niemahls einen rechten Begriff von diesen Dingen gehabt hatte, so sagte er, daß er nunmehro recht mit Freuden sterben wolte, nachdem er die gröβte Kunst in seiner vorigen Profession gesehen hätte. Jedoch hielt ers gleichfalls für schädlich, daß diese Kunst gemein gemachet würde, aus Ursache, weil die Reichen selten was Gutes thäten, und weil hernach die Armen allen Gehorsam und Bescheidenheit verlieren würden, zu welchen Tugenden sie die Noth gar offt auch wider ihren Willen zwinget. Es wurde auch meines Alten sein Wunsch in wenig Tagen hernach erfüllet, daß er aus dieser Welt mit gutem Verstande und recht mit Freuden seinen Abschied nahm, welches er auch alsobald an einem zugeschlagenen Durchlauffe merckte, welchem er kaum zween Tage widerstehen konte, binnen dieser Zeit redete er noch vieles von dem Orte der Seeligkeit und der Verdammniß nach diesem Leben, von welchen er sich einen rechten Bergmännischen Begriff gemacht hatte, denn er glaubte, daß sowohl der Ort der Seeligkeit als die Hölle auf unsrer jetzigen jedoch verneurten Erde nicht allein seyn könnte, sondern auch wircklich seyn

würde, nemlich, weil in der Erde viele breite Gänge von Schwefel-Ertz und von Stein-Kohlen die Länge und die Queere giengen, so würde GOtt dieselben, so wie das Land Sodoms, welches lauter Asphalt oder Juden-Pech in seinem innersten Grunde hat, anzünden, und würde die Gottlosen in enge Plätze, die mit solchen immerbrennenden und feurigen Klüfften oder breiten Graben umgeben wären, ziemlich enge einsperren, daselbst würde sie nun das Feuer und Dampff und Schwefel-Rauch bald hier bald dar quälen, auch würden die bösen Leute einander selbst beschwerlich seyn. Die wenige Nahrung von diesen Plätzen würde nirgends zureichen wollen, auch bald hier und dar vom Feuer verzehret werden, und insonderheit von diesem Dampffe sauer und sehr unschmackhafftig werden: Bisweilen würde kein Tropffen Wassers zum Abkühlen zu bekommen seyn, denn alles würde entweder stinckend oder heiß, oder gar nicht zu bekommen seyn. Offt würde der helle Tag durch den Rauch und Dampff in eine finstre Nacht verwandelt werden, alle Schlangen, Gewürme und Ungeziefer würde dort bey ihnen eingeschlossen seyn, weil auch das fliegende nicht über diese Feuer-Klüffte so wenig als die Vögel über das todte Meer würde hinüber fliegen können. Diese

Ge-

Gefängniſſe aber würden unterſchiedlich ſeyn, je nachdem ſie hier ihr Leben würden geführet haben. Sie würden alle dieſe Pein aufs höchſte empfinden, aber doch bey dieſem allem unſterblich ſeyn. Denn die gröſte Marter, die man den ärgſten Ubelthätern anthäte, beſtünde ja darinnen, daß man ſie ſchmäuchete oder mit Feuer und Dampff plagte, jedoch ſich bemühete, ſie fein lange beym Leben zu erhalten. Die Frommen aber würden den übrigen und höchſtbequemen Theil der Erden innen haben, dieſer würde durch die innere Wärme und Feuer ſo fruchtbar und zu einem rechten Paradieß gemachet werden, dergeſtalt, daß alle Menſchen, die bisher geſtorben ſind, ohn alle Mühſeeligkeit ihr Leben würden zubringen können. Alle Wälder würden die ſchönſten Früchte tragen, die Kräuter und Pflantzen würden ungemein heilſam, alle Quellen und Waſſer wie ein Chryſtall ſo helle, ja lauter Geſund-Brunnen ſeyn. Die Goldgänge und Edelgeſteine würden oben am Tage unter ihren Füſſen, alles gifftige Gewürme aber und Ungeziefer würde zu den Gottloſen verbannet ſeyn, da würden denn die Frommen aus ihren herrlichen Städten und glückſeeligen Wohnungen hinaus an ihre Gräntzen gehen, und über dieſe Feuer-Klüffte hinüber ſehen, wie jene von dem unauslöſchlichen Feure und von dem un-

sterblichen Gewürme und Ungeziefer, wie auch von Hunger und insonderheit vom Durste, Rauch und Dampffe, bey Nachtzeit aber von einer unerträglichen Kälte geplaget und gemartert würden. Denen Gottlosen würde nichts empfindlicher seyn, als daß sie diese Glückseeligkeit mit scheelen Augen und trocknem Munde ansehen müßten, da so gar ihr Wasser aus einem geringen garstigen Pfuhl voller Hitze und Gestanck seyn würde. Er getrauete sich alles dieses mit den klaren Worten der heiligen Schrifft zu erweisen, weil ja geschrieben stünde, daß eine grosse Klufft zwischen beyden befestiget wäre, daß sie einander sehen und auch mit einander reden könnten, jedoch daß sie nicht zu einander weder herüber noch hinüber fahren könnten. Ingleichen, daß jene mit immerwährendem Feuer und Rauche oder Dampffe würden gequälet und geplaget werden, und daß dieser Dampff ihnen die Sonne benehmen, folglich die dickeste Finsterniß, wie auch grossen Frost samt Heulen und Zähnklappern verursachen würde. Nicht weniger, daß ihr Feuer nicht verlöschen, und ihr Wurm oder Gewürme nicht sterben würde, welches die Frommen draussen an ihrer Gräntze würden sehen können, als die offt an diesen Gräntzen die herrlichsten Mahlzeiten im Angesichte der Gottlosen halten, und so zu sagen in Abrahams Schooß sitzen, oder zum wenigsten

mit

mit dieſem Alt-Vater der Gläubigen und andern Frommen gantz vertraulich und liebreich umgehen, auch von denſelben alles, was jemahls zuvor auf Erden geſchehen iſt, mit Vergnügen würden erfahren und anhören können. Er wuſte im übrigen den vielfältigen Grund von lauter Edelgeſteinen, den Boden von Gold und andre Herrlichkeit des neuen Jeruſalems ſehr artig vorzuſtellen, jedoch durch ſolche Begriffe, die ſich nur bey den Bergleuten hören laſſen, andern aber faſt unbegreifflich ſind. Es machet ſich insgemein ein jeglicher Menſch von dem ewigen Leben ſolche Gedancken, die ihm am allerangenehmſten ſind, wie denn die Türcken in ihrem Himmel recht ſchönes Frauenzimmer, die Grönländer aber eine herrliche Jagd von Rennthieren und Seehunden anzutreffen gedencken, darum wolte ich auch meinen Alten in ſeinen Gedancken und Vorſtellungen nicht irre machen, weil er ſonſt ein ordentliches und frommes Leben geführet hatte, dieſes aber nennte er nicht den Glauben ſondern die Treue, durch welche wenige Treue die Menſchen aus göttlicher Gnade allein ſeelig würden, weil alle nach den guten Wercken und Thaten, nicht aber nach dem eingebildeten Glauben und ſogenannten richtigen Meynungen würden gerichtet und verurtheilet werden. Die Nachfolge Chriſti in der That und in einem heiligen Leben wäre alles, was GOtt von

uns

uns forderte, worinnen er sich, sobald ers besse erkannt, beständig geübet hätte. In diesen Gedancken und mit diesen Reden schlieff er ein, und weil wir in einem Lande wohnen, wo man weder dem Charon noch seinen schwartzen Gesellen den Todten-Zoll oder die sogenannte Begräbniß-Gebühr zu entrichten, gezwungen ist, so wurde er in eine Höle, die er sich an seinem Weinberge, wie einen Backofen in den Fels hinein gehauen hatte, eingeschoben, auch dieselbe mit einem grossen fürgewältzten Steine zugestopffet, welcher Stein auch von ihm selbst mit einem Creutze bezeichnet war, wie sonst die Bergleute diejenigen Oerter zu bezeichnen pflegen, wo etwa jemand von einer hereingehenden Wand oder Stein-Last ist erdrücket und zerquetschet worden. Und hiermit war ich allein der Herr und Eigenthümer von diesem Orte, der von allem grossen Hauffen der Menschen ziemlich weit entfernet ist, ausser daß ich selbst über zwantzig Leute in meinem Brodte halten muß, und daß die Abnehmer und Händler stets ab- und zureisen, von welchen man eines und das andre erfahren, auch sich dasjenige, was man aus fremden Ländern nöthig hat, gar bequemlich bestellen kan. Das beste in diesem Lande und Republique ist die völlige Religions-Freyheit, zumahl in unserm unfruchtbaren und steinigten Gebürge, wo die Gebäude zerstreuet, auf den Bergen weit von

einan-

einander liegen, weil sich selten ein Platz mit etwas nahrhafftigem Erdreiche zu finden pfleget. Denn dieser Ort hatte erstlich nur die Bequemlichkeit zu einer Papiermühle, die wenige Erde aber zu dem Garten und zu den Weinstöcken hatte mein Alter durch Maul-Esel in Körben weit her bringen lassen, welche durch den Mist beständig vermehret wird. Unser Vieh aber samt den Ziegen nähren sich auf den hohen Bergen und in den tieffen Gründen mehr von dem Laube des Gebüsches, welches offt aus den Felsen-Ritzen herfür wächset als von vielem Grase, das Getrayde aber zur Nothdurfft unsrer Leute, muß aus den fruchtbaren Gegenden des Deutschen Landes geholet werden: Jedoch ists besser mit Abrahams Nachkommen in der Arabischen Wüste herum zu ziehen, als mit Loth und den Moabiten das fruchtbare Sodom zu erwählen, auf daß erfüllet werde, was die Epistel an die Hebräer saget, daß diejenigen, derer die Welt nicht werth ist, sich auf den Bergen und in den Klüfften der Erde in einem mangelhafften Lande meistens mit Ziegen-Fellen bekleidet hätten aufhalten müssen, bis die Zeit ihrer unveränderlichen Ruhe heran gekommen wäre, welche Worte sich mein Alter auch vortrefflich bey seinen Lebzeiten zu Nutze zu machen wuste.

Sobald

Sobald mein Alt-Vater zur Erden beſtattet war, ſo übermachte ich an meine Freunde und liebe Geſellen das nöthige Geld zur Reiſe und zu den übrigen Anſtalten, welche auch nicht lange feyreten ſondern ſich bey mir einſtelleten. Was unſre Buchdruckerey anbelanget, ſo wird einige Zeit darzu erfordert, ehe wir die Schrifften von etlichen nöthigen Sprachen zuſammen bekommen. Unſre gröſte Sorge iſt vorjetzo, wie wir die Gebäude hierzu und zu andern Dingen mehrentheils unter die Erde einhauen laſſen, meiſtentheils verſteckt und Feuer-ſicher. Auſſerdem aber haben wir auch eine groſſe Höle, aus welcher das reine Waſſer auf unſre Stämpffel laufft, in dieſe können wir alles, auch ſo gar das Vieh bey kriegeriſchen Zeiten bringen und verwahren, weil nun dieſelbe weiter hinten und oben ſehr trocken iſt, ſo werden unſre Vorraths-Kammern alle in derſelben angeleget. Jedoch iſt unſer Land bey nahe ein Land des Friedens, welchem kein äuſſerlicher Feind jemals etwas angehabt, wenn nur kein innerlicher Krieg entſtehet, oder die Pfaffen ruhig ſitzen wollen, die ſonſt mit ihren leeren Worten und feuchten Meynungen, ſonſt von ihnen der Glauben genannt, die gröſte Unruhe und Unglück in der Welt zu ſtifften pflegen, wie man vor einigen Jahren von einem Abte dieſes Landes hat erfahren müſſen. Jedoch hält man ihnen den Daumen ziemlich auf den Augen.

gen. Ein jeglicher Menſch aber glaubet, meynet und thut, was er hier vor der weltlichen Obrigkeit, und dort vor GOttes Richter-Stuhl ſich zu verantworten getrauet.

Es kam zwar erſtlich in den Vorſchlag, daß man hier auch eine ſolche kleine Republique wie das Wayſen-Haus in Halle ſtifften könnte: Aber weil unſre Haupt-Abſicht war, daß wir verborgen bleiben wollen, ſo ſoll es lieber einem Geſtiffte von drey alten Kloſter-Brüdern oder halben Einſiedlern ähnlich ſehen, wo nicht junge Leute ſollen erzogen werden, ſondern wo etliche fromme alte Leute den Reſt ihres Lebens in der Stille und Ruhe zubringen wollen. Und weil ſich auch der erſte Stiffter unſers Ordens, nemlich der uralte Democritus von ſeinen Lands-Leuten entfernet hatte, und dort den Sitz der Bosheit und Thorheit in der Galle ſuchte, als ihn Hippocrates durch eine Doſin kräfftiger Nieſewurtz von ſeiner vermeynten Raſerey heilen ſolte, ſo werden wir auch hier manche Unterſuchung von der Thorheit der Welt anſtellen, biß wir den innerſten Grund derſelben finden, weßwegen auch das erſte Looß auf die Unterſuchung vom Urſprunge der Sünde und alles Böſen gefallen. Auch ſoll unſerm Collegio der Nahme eines Collegii Democritæi beygeleget werden, wolte man uns aber einen deutſchen

Nah-

Nahmen geben, so möchte man uns nennen: **Die Stillen im Gebürge**, jedoch wollen wir zu der übermäßigen Bosheit und Thorheit der Welt keinesweges stille schweigen, maassen wir besorgt sind, daß wo wir schweigen solten, endlich unsre Steine schreyen würden.

All unser Thun hat seine Absicht auf die Entdeckung der Wahrheit und zwar der allerwichtigsten, dergleichen billig die Historie von Adam im Paradiese, nebst dem Ursprunge alles Bösen ist. Denn weil man diese wichtige Lehre nicht verstanden hat, so ists bey den meisten Religionen recht im Zuschneiden und in den Grund-Artickeln versehen worden. Denn wer die Sünde und ihren Ursprung oder das verderbte Wesen der Menschen nicht einsiehet, der kan auch nicht recht erkennen, wie man der Sünde loß werden und GOttes Genade wieder erlangen könne. Hieraus sind die aberwitzigen Wege und Arten von der Versöhnung mit GOtt durch allerhand Bussen und Vergebung der Sünden entsprungen, mit welchem das leidige Pfaffen-Geschmeisse nur ihren Beutel gefüllet, und die Leute mit ihrem leeren Troste zur Verdammniß abgefertiget hat. So arg als Luther auf den Ablaß der Papisten gescholten und geflucht hat, wie höchst unvernünfftig es wäre, daß man die Leute durch einen

nen Groſchen aus dem erdichteten Fege-Feuer erlöſen wolte, eben ſo arg möchte er auf ſeine Nachfolger ſchelten, wenn er wieder aufſtehen ſolte, daß ſie die Leute mit einem tüchtigen Beicht-Groſchen nicht aus dem erdichteten Feg-Feuer, ſondern aus der wircklichen Hölle, welche auch von den Heyden geglaubet worden, erlöſen und erretten wollen. Es kan dieſe Lehre kaum ſo abſcheulich abgemahlet werden, als ſie uns vorjetzo, da wir von unſern Bergen recht herab in den Abgrund des Verderbens, und gleichſam zurücke nach Sodom ſehen, ſich unſern Augen vorſtellig machet. Es iſt die Wahrheit eine ſehr rare Sache, abſonderlich in den Religions-Sachen, wo alle Thorheiten und allerärgſten Irrthümer alſobald nicht allein den Schein der Wahrheit bekommen, ſondern nach und nach völlig canoniſiret werden. Lieber! woher kommet es, daß ſich eine jegliche Religions-Secte in der Welt der Wahrheit rühmet? Ein Jude redet von nichts als von der göttlichen unveränderlichen Wahrheit, die GOtt durch Moſen auf dem Berge Sinai ihnen geoffenbahret hat. Die Mahumedaner geben für, daß ihnen GOtt das Iſlamitiſche Geſetze und Schrifft durch ſeinen Geſandten aus dem Himmel zugeſchicket habe. Die Chriſten in allen ihren Secten, die doch einerley Schrifft haben, rühmen ſich Chriſti und

seiner Apostel, von welchen sie diese frölliche Bothschafft herbekommen hätten. Die Heyden unter den Malabaren sagens noch am deutlichsten heraus, daß sie ihre Religions-Sätze von ihren Vorfahren und Poeten bekommen hätten. Und dieser Ausspruch hat durchgehends bey allen und jeden Religions-Verwandten seine Richtigkeit. Denn unter tausend Menschen ist kaum einer, der die Wahrheit nach dem vorgeschriebenen Regeln oder Gesetzen erkennen und thun wolte, sondern was ein jeglicher von seinen Vor-Eltern und Lichtern gehöret hat, oder worinnen er gebohren und erzogen ist, das ist und bleibt bey ihm eine hohe, göttliche geoffenbarte, helle und klare Wahrheit; wenn es aber gar wider alle gesunde Vernunfft auch der allergeringsten Menschen läufft, so ists ein leichtes, dasselbe zu einem unbegreiff lichen Geheimnisse zu machen. Kommt etwa einmahl ein Mann, der neben der Kühnheit sich mit dem Maule zu behelffen weiß, und machet eine Erklärung der Schrifft und ein Systema, wie es ihn gut düncket, so muß dasselbe etliche hundert Jahr nach einander lauter göttliche Wahrheit heissen. Welcher vernünfftige Mensch solte sich wohl einbilden, daß ein armseeliger Münch, der kaum aus der stockdicken Finsterniß die Augen aufgethan hat, und der keines-

keinesweges die Mittel zu einer richtigen Hermenevtica beſeſſen hat, alſobald alle Wahrheiten ſolte getroffen haben, daß für die zukünfftigen Zeiten bis in Ewigkeit nichts mehr übrig wäre, als daß wir ihm alle Sylben und Wörter nur wie Kinder, oder vielmehr wie die Papagoyen nachſagen und nachbethen müſten? In allen Künſten und Wiſſenſchafften ſuchet und findet man doch mit der Zeit einige Beſſerung, hier aber ſoll man nicht einmahl unterſuchen, ob die alte Erklärung ihre Richtigkeit habe, und auf was für einen Grund dieſelbe geſetzt ſey, weil dieſes ſchon eine Art des Unglaubens wäre, die den Eckſtein aller Religionen, ich meyne die angemaßte Infallibilität leicht verrücken könnte. Selbſt die Römiſch-Catholiſchen, welche doch ſoviel von einem paſſiven, das iſt, blinden Gehorſam halten, wollen ſich in Franckreich nicht länger mit der Naſe herum führen noch die Augen zukleiſtern laſſen, ſondern fordern, daß ſie zum wenigſten mit ihren eignen Augen die Wahrheit anſehen und betrachten dürffen. Man ſagt uns einen Hauffen Griechiſche, Lateiniſche oder doch undeutſche Wörter für, als Symbolum, Religio und Glaube, hängt an dieſelben alle zeitliche und ewige Glückſeeligkeit, und doch kan niemand von dieſen geiſtlichen Buchſtaben-

und Wörter-Krämern erfahren, was dieſes für Dinge ſind. Meines Bedünckens iſt ihr Glaube ein Mangel oder vorſetzliche Verdüſtrung alles natürlichen Verſtandes, da ein Menſch blindlings annimmt, auch ſteiff und feſte, ja unveränderlich beybehält, was ſeine Väter und Patres ihm von geiſtlichen Dingen vorgeſaget haben. Religio aber iſt ein unordentlicher Hauffe Meynungen von GOtt und göttlichen Dingen, die einmahl ein kühner Mann aufgebracht hat, und welchen die ſtärckeſten oder auch das Haupt eines Landes angenommen hat, und wo nöthig, dieſelbe mit Feuer und Schwerdt, oder wo es ihnen an Kräfften fehlet, zum wenigſten mit groſſem Geſchrey und Lermen zu behaupten bemühet ſind. Symbola aber ſind ein Aufſatz oder Sammlung ſtrittiger Meynungen und Erklärung der heiligen Schrifft, die man bey einer öffentlichen Verſammlung, wie auch die Concilia geweſen ſind, zuſammen getragen hat, wodurch man die Widerwärtigen in der Chriſtenheit nicht ſowohl widerlegen, als verdammen, und dem geiſtlichen Diebs-Hencker, das iſt, dem Teufel übergeben will.

Wie glückſeelig würden wir ſeyn, wenn auch in unſerm Gebürge nebſt andern ſchönen

Quel-

Quellen ein Fluß der Vergeſſenheit entſpringen wolte, daß wir daraus trincken, und auf einmahl aller väterlichen Meynungen und Vorurtheile in Religions-Sachen vergeſſen könnten, jedoch werden wir uns bemühen recht wie die Kinder von den erſten Buchſtaben des Alphabeths in der göttlichen Schrifft und Wahrheit wiederum anzufangen. Denn darum haben wir auch die erſten Blätter der heiligen Schrifft für uns genommen. Solten wir auch bey dieſer Verwirrung nicht alles aufs erſtemahl treffen, weil wir von der Infallibilität, wie die Geiſtlichen, keinesweges Profeſſion machen wollen, ſo werden wir uns von verſtändigen Leuten gerne weiſen laſſen, auch ſobald wir eine Sache beſſer erkennen, unſere erſtern Meynungen und Sätze ſelbſt widerlegen. Wir erſuchen demnach diejenigen, die da ſtarck ſind, daß ſie uns in unſerer Schwachheit aufhelffen wollen, welches wir mit allem Dancke erkennen werden.

Auch wünſchen wir von Hertzen, daß ſich mehr ſolche Geſellſchafften insgeheim zuſammen geben, und die Wahrheit ſo lange hinter dem Vorhange unterſuchen möchten, bis daß einer oder der andere in der Krafft des Eliä, oder Johannis ohne alle Scheu öffentlich die-

dieſelbe bekennen kan. Wie denn auch Chriſtianus Democritus bisher gethan hat, damit ihm niemand vorwerffe, daß er nun erſt jetzt das Licht ſcheue: Es iſt derſelbe lange genung herum getrieben worden, weil ihm nun GOtt eine ſolche hohe Cantzel geſchencket hat, ſo will er auch einmahl probieren, wie es läßt, wenn man reden kan, wo einem niemand das Maul verbiethen darff. Darum ſtille! die erſte Predigt geht an, der Text aber iſt: **Im Anfang ſchuff GOtt Himmel und Erden, und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tieffe.**

Amen.

Von

Von dem Ursprunge der Sünde und alles Bösen.

NAchdem sich Christianus Democrirus lange Zeit bishero mit seinen Widersachern oder gelehrten und geistlichen Feinden in freyem Felde herum geschlagen, und manche öffentliche Feld-Schlacht und Scharmützel ritterlich gehalten hat, so wird ihm hoffentlich niemand verdencken, daß er sich bey eräugeter Gelegenheit auf sein Alter in eine hohe Burg, und, wie er vermeynet, unüberwindliche Festung begeben hat, und in derselben an statt eines Generals, wie er neulich im Reiche der Todten vorgestellet worden, einen lebendigen Commandanten abgeben will. Es geschiehet dieses auf seiner Seite keinesweges aus Noth, welches auch im übrigen keine Schande wäre, weil wohl grosse Herren öffters aus gantzen Ländern bis in eine eintzige Festung gedränget und getrieben werden, aus welcher sie dennoch alles verlohrne wieder zu erobern suchen; sondern

es geschiehet um Bequemlichkeit willen, damit er desto besser allen hohen und wichtigen Wahrheiten obliegen, auch die gefundenen Sätze in ein Stücke laden, und von seiner Höhe herab recht weit unter seine Feinde hinaus schiessen könne; zumahl da er siehet, daß nunmehro einige nach seinem vermeynten Tode erst recht an ihm zu Rittern werden wollen, zuförderst aber wundert er sich, daß die Zeitung von seinem Tode so gar leichtlich ist geglaubet worden, da ers doch in einer Schrifft zum voraus gemeldet, daß er ehstens einmahl sterben wolte, auch gebethen hat, daß man dieser Zeitung keinen Glauben beymessen möchte, woraus er doch siehet, daß ihm viele Theologi die ewige Ruhe, obwohl nicht das ewige Leben gar gerne gönnen: Jedoch soll es jetzt erst recht angehen, weil er in dieser Todten-Stille durch Hülffe seiner Gesellschafft, insonderheit durch Hülffe dessen, der in der Stille wohnet, solche Dinge in dem Religions-Wesen erblicket hat, die er sich vorhero bey seiner Unruhe nimmermehr eingebildet hätte, nemlich, daß das Sectirische Wesen der sogenannten Christen gar im Grunde nichts tauge, sondern einer Haupt-Reformation durchgehends ja beständig nöthig habe. Auch darf sich niemand wundern, wenn er selbst einige von seinen gehabten Sätzen völlig ändert, weil er in der vorigen Unruhe unmöglich hat alles einsehen können,

und

und weil wir in den väterlichen Meynungen, die wir mit der Mutter-Milch eingeſogen haben, ſo tieff erſoffen ſind, daß wir faſt durch ein Wunder-Werck von denſelben müſſen losgeriſſen werden. Es haben dieſes alle vernünfftige Leute gethan, daß ſie nach dem Wachsthum ihrer Erkänntniß jederzeit ihre vorige Meynungen wiederruffen, und was beſſers an derſelben ſtatt öffentlich aufgeſtellet haben. Wenn ich ſage, daß es alle vernünfftige Leute gethan hätten, ſo will ich hiervon die meiſten unter den Herren Theologis alſofort ausgeſchloſſen haben, weil es einer von den Grund-Artickeln ihrer Sectirerey iſt, daß ſie alle Vernunfft unter den Gehorſam ihres vermeynten Glaubens gefangen nehmen, und hingegen mit aller Unvernunfft und Blindheit bey ihren Sprüchlein bleiben, die ſie von ihren unwiſſenden Eltern, oder einem einfältigen Schulmeiſter in der Jugend, da ſie noch tumme Kälber waren, gelernet haben, und zu deſſen Beweiß ſie hernach die liebe Schrifft und göttliche Wahrheiten recht mit den Haaren hinzu ziehen: Auch alles ihr Lernen und Studiren nicht darzu anwenden, daß ſie GOtt und ſeine Wahrheiten immermehr und mehr erkennen wollen, ſondern daß ſie dasjenige, was ſie einmahl in ihrer Jugend wie die Papagöyen nachſagen gelernet, bis an ihr Ende mit Haß und Mord der Widriggeſinnten beybehalten und

vertheydigen wollen, da sie doch aus dem Exempel ihres canonisirten und halb vergötterten Lutheri gar ein anders sehen könnten, nemlich, daß derselbe beständig seine Meynungen geändert hat, ja ich bin versichert, daß, wo derselbe hatte länger leben, und die Schrifft durch Hülffe der nöthigen Sprach-Mittel hätte besser einsehen sollen, daß er fast kein Wort von demjenigen, was seine blinde Nachfolger ihm nunmehro von Buchstaben zu Buchstaben nachbethen, würde haben stehen lassen, sondern daß er sein gantzes Systema nach seiner freyen Art würde geändert und gebessert haben, welches seinen Nachfolgern besser anstünde, weil sie beßre Mittel zur Erklärung der Schrifft erlanget haben, und GOtt dancken mögen, daß er ihnen das Eiß gebrochen, und zum wenigsten das alte unnütze Gebäude niedergerissen hat. Ob er gleich an dessen Statt nur eine elende Hütte in Eil hat aufrichten können, in welcher seine Nachfolger durchaus verbleiben wollen, auch nicht nachlassen dieselbe beständig zu flicken und zu erhalten, ob es gleich allenthalben durch dieselbe durchregnet, und ihnen die Sonne der Erkänntniß manchmahl heiß genung auf den Kopff brennet, da sie sich denn in alle Winckel schmiegen, und durchaus bey dem Alten bleiben wollen, nach dem Ausspruche Christi. Luc. V. 39. **Niemand ist, der vom Alten trincket, und wolle bald des Neuen:**

en: Denn er ſpricht: Der Alte iſt milder.

Weil ich hier auf Lutheri Reformation gerathen bin, ſo befinde ich mich genöthiget, offenhertzig meine Meynung von derſelben zu ſagen wie mir dieſelbe fürkomme, und was von derſelben eigentlich zu halten ſey. Nemlich, es kommet mir die Reformation Lutheri in der Religion nicht anders für als wie die Reformation des Carteſii in der Philoſophie. Es ſahe nemlich der Letztere, daß die Ariſtoteliſche Secte, welche in die 2000. Jahre gegolten hatte, und welche auch Lutherus aus der Theologie nicht hatte ausbannen können, faſt gar nichts taugte, ſondern meiſtens in leeren Worten beſtünde, welche von den unnützen Scholaſticis noch unendlich waren gemehret worden; Daher grieff er dieſen elenden Wörter-Kram auf einmahl an, und weil die Blöſſe dieſes elenden Zeuges allen vernünfftigen Leuten allbereit genungſam in die Augen leuchtete, ſo bekam er alſobald einen ſehr häuffigen Beyfall, und bis hieher kan man ſagen, daß er herrlich und wohl gethan hat, weil er das Eis gebrochen, und die Freyheit zu philoſophiren, das iſt ſeine geſunde Vernunfft in natürlichen Dingen zu gebrauchen, der Welt nach einer zweytauſend jährigen Sclaverey wieder erſtattet hat. Als es aber darzu kam, daß er was beſſers an ſtatt des alten unnützen

Zeuges auf bringen solte, siehe da fieng er an seine dreyerley Gattungen von Küglein zu drechseln, und spielte mit denselben, wie die Kinder mit ihren Schnellkäulchen. Dieses leichtsinnige Spiel hat vielen ungemein wohl gefallen, und sind sehr lange bey demselben geblieben, wie denn der tiefffsinnige Hugenius demselben fast bis an sein Ende angehangen hat, bis er endlich zu einer bessern Philosophie sich bekehret hat: Andre aber haben angefangen alle Sachen selbst zu betrachten, und auf die Wirckungen der Natur Achtung zu geben, daher sie auch nach und nach zu einer weit bessern Philosophie gelangen, und immer in der Erkänntniß solcher Dinge zu nehmen, insonderheit aber erkennen, daß an Cartesii neuern Philosophie fast gar nichts ist; jedoch aber soll ihm alle Welt grossen Danck sagen, daß er die herrliche Freyheit zu urtheilen, und frey seine Meynung zu sagen wieder aufgebracht, auch uns von aller Sectirerey in der Welt-Weisheit befreyet hat, ohnerachtet diejenigen, die ihm anfänglich allzusehr angehangen, aus Versehen eine Zeitlang in eine neue Sectirerey gerathen waren, welche doch zu unsern jetzigen Zeiten fast gantz verschwunden ist. Fast eben so ists mit Lutheri Reformation ergangen, denn dieser sahe nach seiner Fähigkeit gleichfalls ein, daß Meister Aristoteles mehr in der Theologie herrschete, als der Meister mit der be-

rede-

redeten Zungen unſer Erlöſer Chriſtus JEſus, der uns von den Aufſätzen der Alten und aller Jüdiſchen Sectirerey errettet hatte; inſonderheit aber mißfiel ihm, daß man mit der Vergebung der vergangenen, gegenwärtigen und zukünfftigen Sünden ſo leichtſinnig und liederlich umgieng, ſo daß niemand wiſſen wolte, was die Sünde für ein groſſes Ubel wäre, wo dieſelbe herkäme, und wie ſie eigentlich abgethan würde; wiewohl die Römiſch-Catholiſchen fürgeben, daß es ihn und ſeinen Orden verdroſſen habe, daß nicht ihm ſondern andern dieſer vortreffliche Sünden-Handel, (welchen die Nachfolger Lutheri unter dem Nahmen des hochheiligen Beichtſtuhls ſich gar artig vindiciret haben) wäre aufgetragen worden; Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß Lutherus gar keine Reformation im Sinne gehabt, auch ſich gar nicht darzu bereitet gehabt, ſondern daß er nur erſtlich den Ablaß-Kram angegriffen, und ſo dann nach und nach in die jetzige Weitläufftigkeit iſt gezogen worden. Da man denn gar gerne zugiebt, daß er die gar groben Fehler eingeſehen, und das liederliche Religions-Gebäude niedergeriſſen hat. Aber bey der Aufrichtung eines neuen und beſſern iſt es ihm nicht anders gegangen als dem Carteſio, denn es iſt leichter eine Sache tadeln als beſſer machen, und wenn es zum niederreiſſen kommt, ſo kan man auch einen

schlechten Tage-Löhner zu dieser Arbeit hinstellen: Hingegen, wo ein tüchtiges und herrliches Gebäude soll aufgeführet werden, da wird ein recht erfahrner und geschickter Baumeister zu demselben erfordert, dergleichen Lutherus gar nicht war, zum wenigsten war er nicht dasjenige, was seine thörichte Nachfolger von ihm halten, welche alle seine Aussprüche für halb, oder drey Viertel, ja wohl für gantz göttlich halten. Denn wie wäre es möglich, daß ein armseeliger Münch, der unter allem Unverstande im Kloster war erzogen worden, alsobald alle Wahrheit in den sehr schweren Sprachen der heiligen Schrifft solte eingesehen, und wie man sagt, aufgefressen haben. Niemand komme mir hier mit einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, dergleichen man an den Aposteln und Propheten auch über Gebühr vorgiebet, aufgezogen, denn wer seine Meynung so wie Lutherus beständig ändert, da muß es wohl gar natürlich zugehen, ob wohl seine unvernünfftige Nachfolger auch so gar seine grobe und unflätige Tisch-Reden nebst andern Fehlern auf alle Weise canonisiren wollen. Ich habe gesagt, daß es mit der Reformation Lutheri eben so zugegangen wäre, wie es hernach mit der Reformation Cartesii in der Welt-Weisheit zugegangen ist, und wolte GOtt, daß es noch so gut mit der Theologie als mit der Philosophie ergangen wäre.

Denn

Denn die Philoſophi haben doch endlich das knechtiſche Joch des Ariſtotelis und der ſcholaſtiſchen Grillen abgeſchüttelt, und ſind zu einer ſolchen Freyheit gekommen, daß ſie an ſtatt der vormahligen dunckeln Brillen nunmehro mit ihren eignen Augen, ja wohl gar mit Fern-Gläſern und Vergrößrungs-Gläſern ſehen dürffen. Hingegen die Proteſtanten haben an ſtatt eines Pabſtes nunmehro gar viele bekommen, und ſtehen annoch wie die Schul-Knaben unter der Ruthe ihrer Schul- und Zucht-Meiſter, weil ſie alle und jede Worte recht wie die Kinder im Catechiſmo nachbethen müſſen, und wer nur ein Wörtlein anders ſagt, der iſt alſobald ein Ketzer, und nicht nur des Bannes, ſondern gar des hölliſchen Feuers ſchuldig, welches ja der erbärmlichſte Zuſtand iſt, der nur auf der Welt ſeyn könnte. Ja was das ärgſte iſt, ſo wollen auch dieſe vermeynten ſanfftmüthigen Schaafe ſchon ihre Tyranney über die Philoſophie erſtrecken, und ſelbige in ihre Theologiſche Reimen zwingen, wie ſie denn vor kurtzer Zeit eine ſolche herrliche Probe ihrer ſanfftmüthigen Theologiſchen Schaaf-Art abgeleget, daß ſie gar einen Philoſophiſchen Wolff nicht allein verjaget, ſondern ihn auch, wo er ſich nicht in 24. Stunden darvon gemachet hätte, würden aufgefreſſen, oder zum wenigſten andern zum Spectacul würden aufgehangen haben. Fragt man aber,

wer denn diese Leute sind? so sind es nicht die eifrigen Orthodoxen, welche auch jederzeit das brachium seculare angeruffen und genißbrauchet haben, sondern es sind unsre Frommen, die kaum selbst wie eine nasse Maus aus dem Wasser entgangen sind, und doch alsobald sich in grimmige Thiere zu verwandeln anfangen, damit ja auch in dem reinen und auserlesnen Lutherthum sich ein solcher göttlicher Feuer-Eifer möchte sehen lassen, dergleichen ehmals Calvinus bald im Anfange der Reformation an dem Serveto bewiesen hat, von welchem Grotius gar schöne saget: Non solum ad Tiberim, sed etiam ad Lacum Lemanum Spiritum Antichristi effusum esse. Nemlich es wollen alle beweisen, wes Geistes Kinder sie sind. Es wissen sich zwar sowohl die Reformirten als diese unsre halbe Lutheraner mit diesen ihren Thaten weiß zu brennen, jedoch werden sie diesen Schandfleck auf beyden Seiten nimmermehr auslöschen, und wo sie nicht alles gewaltsame Verfolgen auf alle Weise zu verbannen, und die Freyheit in Theologicis so wie in Philosophicis wiederum zuerstatten suchen, so sind sie nicht Christi, sondern des leibhafftigen Teuffels seine Jünger, und die allerelendesten Sclaven, die sich an statt eines einzigen Herren, der zuvor über die Gewissen herrschete, nunmehro so viel derselben aufgeladen haben, als es nur Dorff-

Pfar-

Pfarren giebt, denn da iſt kein einiger ſo klein, der nicht zum wenigſten einen kleinen Pabſt im Leibe hätte, und der nicht auch gerne eines von des Petri ſeinen beyden Schwerdtern haben wolte, damit er allen, die ihm in Finſtern begegnen, oder die er für Ketzer hält, zum wenigſten ein Ohr, oder wohl gar alle beyde mit einem eintzigen Streiche abhauen könnte. Mich wundert, daß unſre Herren Politici, die doch ſchon viel eingeſehen haben, noch nicht ſehen können, daß alle groſſe Religions-Unruhen nicht von den ſo genannten Ketzern und Schwärmern, ſondern von denen liebreichen Geiſtlichen herkommen, welche über der geringſten Sache alſobald auf der Cantzel Lermen blaſen, wo ſie es nicht der Obrigkeit, ſondern dem gemeinen Volcke, welches ihr Palladium iſt, mit groſſem Geſchrey kund thun wollen, da findet ſich ſo gar kein verſtändiger Gamaliel, der da ſpräche: Ihr lieben Chriſten, **nehmet eurer ſelbſt wahr an dieſen Menſchen, was ihr thun ſollet. ꝛc. ꝛc. Und nun ſage ich euch: Laſſet ab von dieſen Menſchen, und laſſet ſie fahren. Iſt der Rath oder das Werck aus den Menſchen, ſo wirds untergehen. Iſts aber aus GOtt, ſo könnet ihrs nicht dämpffen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider GOtt ſtreiten wollen.** Sondern da thun unſre Hohenprieſter

nicht

nicht allein dasjenige, was die Jüdischen Hohenpriester gethan haben, nemlich, daß sie Christum sowohl bey Pilatus und Herodes hart verklagen, sondern vielmehr dasjenige, was geschrieben stehet Marci XV. 11. **Aber die Hohenpriester reitzeten das Volck, das er ihnen vielliebe den Barrabam loßgäbe.** Denn man hat wohl eher solche geistliche Stimmen gehöret, die da sagen: **Lieber ein Türcke, als Calvinisch.** Oder wie jetzt noch bey den Malabaren gesagt wird: **Lieber ein Heyde bleiben, als Lutherisch werden.** Auch wird zu unsern Zeiten ferner erfüllet, was von dem erregten Volck und von den Hohenpriestern geschrieben stehet. Luc. XXIII. 23. **Aber sie lagen ihm an mit grossem Geschrey, und forderten, daß er gecreutziget würde. Und ihr und der Hohenpriester Geschrey nahm überhand.** Hat es nun die Obrigkeit erst so weit kommen lassen, so weiß sie sich ferner nicht zu rathen noch zu helffen; glaubet endlich gar, daß Christus und seines gleichen wirckliche Aufrührer wären, die das Volck erreget hätten, und ob sie gleich noch etlichemal von der Unschuld solcher Leute ein Zeugniß ablegen, so wird doch wiederum erfüllet, was geschrieben stehet: Matth. XXVII. 24. **Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffete, sondern daß viel ein gröſſer Getüm-**

tümmel ward, nahm er Waſſer und wuſch die Hände vor dem Volck, und ſprach: Ich bin unſchuldig an dem Blut dieſes Gerechten. Sehet ihr zu. Da antwortete das gantze Volck und ſprach: Sein Blut komme über uns und über unſre Kinder, und hiermit wird Chriſtus verurtheilet, gegeiſſelt und gecreutziget: So iſts mit Chriſto gegangen, und ſo treiben die Geiſtlichen in allen Religionen den geiſtlichen Proceß bis auf den heutigen Tag immer fort. Sie läſtern zwar auf ihren Cantzeln gar offt wider die ungerechten Advocaten, jedoch giebt es keine ärgere Juriſten, als die Geiſtlichen. Die Obrigkeit aber iſt ſehr übel daran, wenn ſie es zum Aufruhr kommen läſſet, welcher jetzt viel eher als zu der Hohenprieſter Zeiten kan erreget werden, weil man den Geiſtlichen die Cantzeln eingeräumet, und noch das unvergleichliche Vorrecht mitgetheilet hat, oder welches ſie ſich vielmehr ſelbſt genommen haben, daß ſie daſelbſt gantz allein reden, und inſonderheit das gemeine Volck zum Aufruhr wider ehrliche Leute, oder wohl gar wider ihre Obrigkeit erregen können. Es ſollen zwar Lehrer und Prediger das böſe Thun der Menſchen und auch irrige Lehren in ihrem Amte beſtraffen, jedoch ſollen es ſolche Dinge ſeyn, von welchen ſchon alle Welt überzeuget iſt, und nur die pur-

lau-

lautre Bosheit den Verſtand der Ubelthäter verwirret hat. Hingegen, wo ſonſt jemand irrete, wie groß auch der Irrthum wäre, dergeſtalt daß er ſich auch nicht vorſtellen könte, daß ein GOtt im Himmel wäre, ſo ſolte man ihm zu rechte helffen mit ſanfftmüthigen Geiſte, und Gedult mit ihm tragen. Aber ſo ſind unſre Geiſtlichen faſt alle von der Stoiſchen Secte, welche alle Fehler und Verbrechen für gleich groß halten, daher machen ſie aus allen Dingen eine Bosheit, ja eine vorſetzliche Bosheit und Ketzerey, und was nicht in ihren Wörter-Kram dienet, wenn es auch mit klaren Worten in GOttes Worte geſchrieben ſtünde, das iſt des Todes, ja des ewigen Todes, und zum wenigſten des Wegjagens werth. Dieſe beyden böſen Principia haben in dem alten Römiſchen Rechte groſſen Schaden gethan, ich meyne, daß man alle Verbrechen nach der Stoiſchen Philoſophie für gleich geachtet hat; und daß die alte Römiſche Geiſtlichkeit, nachdem ihnen das ſogenannte Jus Flavianum oder Calender-Weſen war entwendet worden, an deſſen ſtatt ſolche Formulas eingeführet hat, da einer, der nur mit einem Worte fehlet, den gantzen Proceß, wie gerecht er auch ſonſt geweſen wäre, verſpielen und verlieren konte. Solche Captatores formularum ſind auch jetzt unſre Geiſtlichen, die an ſtatt des verlohrnen Juris Canonici nunmehro ihre

Libros

Libros Symbolicos und Formulam Diſcordiæ eingeführet haben, da ſie denn recht in Prophetiſchen Geiſte das Wort Formula gebrauchet haben, damit es ja den alten höchſt unbilligen Formulis der Pontificum paganorum Romanorum nicht allein in der That, ſondern auch dem Nahmen nach völlig gleich wäre.

Fragt man aber, wie dieſem Ubel abzuhelffen und zu ſteuren wäre, ſo hat mir zwar nicht wenig gefallen der Beſcheid eines Lutheriſchen Conſiſtorii, bey welchem viele ſo genannte Pietiſten nur durch das gemeine Geſchrey und Läſtrung der ruchloſen Geiſtlichkeit, die auch nur den Schein der Gottſeligkeit nicht leiden konte, waren angegeben worden, welcher alſo lautete: **Daß alle Geiſtlichen, ſo bald ſie eine Ketzerey vermerckten, bey ihrem Gewiſſen gehalten ſeyn ſolten, dieſelbe ſofort bey dem** Conſiſtorio **anzugeben, auch nicht eher darvon weder auf der Cantzel noch bey gemeinen Gelachen reden ſolten. Bey dem allen aber ſolten ſie ſich unter hoher Straffe in Acht nehmen, daß ſie keine ehrliche Leute ohne Grund der Wahrheit angeben möchten, ſondern daß ſie dasjenige, was ſie dem** Conſiſtorio **vorbrächten, auch völlig beweiſen könnten.** Hiedurch iſt vielem unnützem Geſchrey vorgebeuget worden, meines Erachtens

achtens aber thäte eine hohe Obrigkeit besser, weñ Sie sich die Erkänntniß der sogenannten Ketzer-Processe gantz allein vorbehielte, und sie durch die Politicos gantz allein entscheiden liesse, auch den Consistoriis eben dasselbe anbeföhle, was dieses Consistorium seinen Untergebnen anbefohlen hat; denn es ist die allerhöchste Unbilligkeit daß die Geistlichkeit in dieser ihrer eignen Sache zugleich Kläger und Richter seyn kan; andern Theils aber ist dieses eine Sache, die zur gemeinen Ruhe gehöret, und von der hohen Obrigkeit billig gantz allein solte gehandhabet werden. Denn wenn die vermeynten Ketzer aufstehen, so gehet es insgemein um der Geistlichen ihre Ehre, und um ihre Einkünffte, daß sie nemlich ihre vielen Kundleute und Beicht-Kinder verlieren sollen, da erregen denn diese geistliche Goldschmiede und Goldmacher die gantze Stadt, und schreyen entsetzlich: **Groß ist die Diana der Epheser: Groß ist, unser Gott Mammon: Groß ist unser Beicht-stuhl und Zoll-Bude. Groß ist unser Abendmahl und Messe. Groß ist unser heiliger Glaube,** bey welchem doch weder Treue noch Wahrheit, noch sonst was gutes von rechtschaffnen Thaten und Wercken zu finden ist. Zwar sagen sie es nicht so frey heraus, sondern geben ihrem verfluchten Geitz und Hochmuth andre Mäntel und Decken um, jedoch treiben sie es so arg,

daß

daß auch der einfältigſte Bauer ihren ſchändlichen Betrug mercken kan. Indeſſen halten ſie doch noch viele vornehme Herren hiermit gefangen, und hauſen wie ſie ſelber wollen, unterdrücken alle fernere Unterſuchung der Wahrheit, ärger als die Handwercker es bishero im gantzen Römiſchen Reiche getrieben haben, welchen doch nun GOtt Lob ein ziemlicher Einhalt geſchehen iſt, ſo daß man Hoffnung hat, daß auch einmahl die weit ſchändlichern Gebräuche bey dem Pfaffen-Handwercke dörfften abgeſchaffet, und in eine richtige Ordnung eingeſchräncket werden. Denn es kan es kein Handwerck ſo grob machen, als ſie es bishero gemachet haben. Bey allen gelehrten Profeſſionen iſt doch nach der Reformation Lutheri und Carteſii gar ungemein vieles gebeſſert worden, weil ſie die Freyheit erhalten haben, ihre Meynungen frey öffentlich zu ſagen, oder in die Welt hinein zu ſchreiben; ſind gleich auch vielerley Secten darinnen entſtanden, wohin ſo gar des Carteſii erſtere philoſophiſche Secte zu rechnen iſt, ſo haben doch die Dinge, wo ſie die Wahrheit nicht getroffen, nicht lange den Stich gehalten, ſondern man hat beſtändig an denſelben gebeſſert, und beſſert noch bis auf den heutigen Tag; denn wo Freyheit iſt, da iſt auch Wahrheit, wo aber Zwang iſt, da wird die Wahrheit unterdrucket, und kan nicht empor kommen. Das wichtigſte

Kennzeichen der Wahrheit ist dieses, daß sie deßjenigen Menschen, der sie fleißig betrachtet und untersuchet, sein Gemüthe dergestalt einnimmt, und überzeuget oder zwinget, daß sich dasselbe ihr gantz freywillig unterwirfft, so daß ihr nichts widerstehen kan. An deren statt aber fordern die Geistlichen als rechte verkehrte Moralisten, die die wahre Natur der Wahrheit aus der Philosophie gar nicht eingesehen haben, noch einsehen wollen, einen blinden Glauben oder sogenannten passiven Gehorsam, den GOtt selbst niemals von den Menschen gefordert hat, welcher einen vernünfftigen GOttes-Dienst von seinen vernünfftigen Geschöpffen fordert; da hingegen diese Nachfolger Bileams nach ihrem Geitz und schändlichen Absichten alle ihre Zuhörer, so wie dieser Prophete seinen Esel, grade durchtreiben wollen, auch wohl mit ihrem Schwerdte dräuen, da sie doch manchmahl eines derben Verweises von einem solchen Thiere wie jener werth wären. Insonderheit weil sie dasjenige, was bey andern die gröbsten Fehler sind, zu den grössesten Tugenden machen, denn da wissen sie nicht hoch genung zu rühmen, daß sie bey der unveränderten Augspurgischen Confession bis auf den heutigen Tag unveränderlich geblieben wären, da doch die allereiffrigsten Nachfolger Cartesii schon vorlängst die Fehler ihrer Secte und ihres Meisters Cartesii eingesehen und durchgehends

gehends abgedancket und ausgemuſtert haben, welches man ihnen zu groſſem Ruhme als Liebhabern und Verehrern nicht des Carteſii, ſondern der Wahrheit nachſagen muß; da hingegen dieſe auf ihren verſtockten hartnäckigem Lutheriſchem Sinne und Kopffe wohl ſchon dreymahl länger geblieben ſind, und bey der ewigen Höllen-Straffe keine eintzige Sylbe wollen geändert wiſſen. Man gönnet ja Luthero gar gerne den Ruhm und die Ehre, daß er die Fehler und Mißbräuche der Römiſchen Kirche eingeſehen, und billig wieder dieſelben geeyffert hat; aber daß Er bey den damaligen dunckeln Zeiten ſchon alle Wahrheit ſolte erſchöpffet haben, iſt ein Satz, deſſen Unrichtigkeit man ſowohl a priori als a poſteriori erhärten kan. Ja ich wolte noch mehr ſagen, nemlich, daß ſich die andern gelehrten Profeſſionen nach Lutheri Exempel gerichtet, und bey ihnen ebenfalls die gröſſeſte Reformation angeſtellet haben, jedoch haben dieſe nicht vermeynet, daß ihre erſtere Reformatores alles getroffen hätten, ſondern dieſe ihre Freyheit zu reformiren haben ſie noch bis auf den heutigen Tag beybehalten. Denn was iſt nicht ſint derſelben Zeit für eine Verbeßrung in der Medicin fürgegangen, da man nemlich dasjenige, was Galenus durch Einmiſchung der Ariſtoteliſchen Grund-Sätze an der alten Hipocratiſchen Artzney-Kunſt verderbet hatte,

wieder ausgemustert hat, dergestalt, daß einem jeden die Freyheit gelassen wird, die Wahrheit durch eine richtige Betrachtung aus der Natur selbst, wie ehmahls Hippocrates und andre medicinische Patriarchen gethan, heraus zu suchen.

Wolte man ein rechtes Exempel der wahren und ungezwungenen Hermenevtica haben, so muß man nicht zu den Theologis, wenns auch so gar Reformirte hiessen, sondern zu den Juristen gehen, welche das Jus Justinianeum nicht allein aus allen Antiquitatibus, sondern auch aus dem innersten Grunde der Lateinischen und Griechischen Sprache beständig zu erklären suchen, daß man eine rechte Freude daran hat, zumahl da dieses mit der größten Freyheit geschehen ist, und eine jegliche neue Entdeckung mit der größten Hochachtung aufgenommen wird. Auch siehet man bey dieser Profession solche ehrliche redliche Leute, die ihre ehmalige Meynungen nicht allein ablegen, sondern wohl gar öffentlich widerruffen und widerlegen, welches kein Theologus in Ewigkeit thun wird, denn wo der Pabst nur den geringsten Fehler widerruffen solte, so wäre es ja um seine gantze Unfehlbarkeit geschehen, wie man jetzund diesen Punct des Glaubens in Franckreich von einer Seite auf alle Weise retten, von der andern Seite aber mit Gewalt über den Haussen werffen will. Alle andre Liebhaber der Wahrheit

heit haben das alte Pythagoreiſche αὐτὸς ἔφα oder Er ſelbſt hats geſagt, völlig abgeſchworen, bey den Theologis aber wird es aufs höchſte getrieben, aber eben deßwegen iſt auch bey ihnen die allerwenigſte Wahrheit zu finden, und dieſe ſinds eben, die den Lauff der wahren Philoſophie am längſten aufgehalten haben, weil man ihren Groß-Meiſter Ariſtoteles zugleich anzapffen wolte. Ja bis auf den heutigen Tag wollen ſie noch keine Theologiam naturalem das iſt rationalem aufkommen laſſen, ſondern da ſoll alles, was ſie ſetzen, vom Himmel herab geredet, und GOttes klares Wort ſeyn, wenn gleich offtmahls in ihren vermeynten wichtigſten Sätzen kein wahres Wort zu finden iſt. Damit aber niemand meynen ſoll, daß ich dieſes nur in den Wind rede, ſo will ich hier an einem ſolchen herrlichen Glaubens-Artickel recht eine ausnehmende Probe ablegen, nemlich wir wollen die Sünde, mit welcher dieſe Leute ſo gut als ehmahls Tetzel ihren beſtändigen Handel treiben, recht aus dem Grunde unterſuchen, und allhier inſonderheit von ihrem Urſprunge reden, damit man ins künfftige einmahl auch deſto beſſer von ihrer Abſchaffung und Ausſöhnung reden kan. Ich hätte ſelbſt nicht gemeynet, daß ich noch ſo gar wenig darvon wüßte, wo mir nicht bey der jetzigen Leibes- und Gemüths-Ruhe GOtt die Augen beſſer aufgethan hätte. Die

Sache ist von so grosser Wichtigkeit, daß ich unmöglich länger darvon schweigen kan, und ob ich es gleich niemand zum Verdruß, sondern allein GOtt zu Ehren schreibe, so sehe ich gar leichtlich, daß ich einen greulichen Sturm von zweyerley Feinden hierinnen dörffte auszustehen haben. Die erstern werden vermuthlich seyn die Herren Theologi, die ihre Theologische Canonen gar scharff gegen mich laden dörfften, zumahl wenn sie hören werden, daß ich die verdammliche Erb-Sünde, welche alle Menschen samt GOttes Zorn durch die natürliche Fortpflantzung sollen überkommen haben, für einen abscheulichen Mißverstand der heil. Schrifft und leeres Pfaffen-Geschwätze halte. Die andern aber, deren Angriff und Bombardirung ich ebenfalls vermuthe, dürfften wohl seyn einige Herren Mathematici, insonderheit die blinde Verehrer und Anbether der Philosophie des unvergleichlichen Herrn von Leibnitz, welcher in seiner Theodicée bey dem Ursprunge der Sünde, so weit, als Blondel mit seinem Bombardiren nach einer wircklichen paraboli schen Linie, vorbey geschossen hat. Man solte nicht meynen, daß diese beyden Gattungen von Leuten irren könnten, denn von den Theologis hat es schon zu Jeremia Zeiten geheissen: Jer. XVIII. 18. **Die Priester können nicht irren im Gesetze, und die Weisen können nicht fehlen mit rathen,**

und

und die Propheten können nicht unrecht lehren. Aber zu allem Troſt ſpricht Jeſaias ſo gut als andre Propheten, und als Chriſtus ſelbſt. Jeſ. IX. 6. Die Leiter dieſes Volcks ſind Verführer, und die ſich leiten laſſen ſind verlohren. Luc. VI. 39. Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weiſen? Werden ſie nicht alle beyde in die Grube fallen. So wenig als man ſich nun von den Geiſtlichen einiger Unwahrheit oder Betruges vermuthen ſolte, eben ſo wenig ſolte man es den Herren Mathematicis zutrauen, daß ſie lügen könnten, denn dieſes ſind Leute, bey welchen die Wahrheit recht zu Hauſe ſeyn ſoll; ſie rühmen ſich, daß ihre Wahrheiten ewig und unumſtößlich ſind, da muß ihr Symbolum, das Q. E. D. allenthalben einen ſonderbaren Nachdruck geben, auch ſo gar wo ſie ſich in philoſophiſche Dinge miſchen, die ſie gar ſchlecht verſtehen, denn dieſe Leute ſind bald wie die Jeſuiten, welche auch alles wiſſen ſollen, und die liebe Mathematique, die in ihrer Sphæra den größten Nutzen hat, wird von denen, die ſich weiter mit derſelben wagen, erſchrecklich beſchimpffet. Was iſt wohl herrlicher als daß ein Mathematicus eine Sonnen-Finſterniß viele Jahre vorhero mit der größten Gewißheit berechnet, weil er aber ſich zugleich anmaſſet, daß er das Wetter zum voraus ſagen will, ſo

ist kein Wunder, daß das gemeine Sprüchwort von ihnen entstanden ist, daß man saget: **Du leugst wie ein Calendermacher**, nun ist ein Calendermacher gewiß kein geringer Mathematicus. Ja man darff sich auch nicht wundern, daß ehmahls wieder sie das bekannte Edict verfasset worden: De Mathematicis Urbe pellendis, welches auch wircklich an ihnen ist vollzogen worden, und zwar von Rechtswegen, weil sie sich in andre Dinge gemischet, die nur lauter Lügen und Betrug zum Grunde gehabt haben. Man spricht zwar keinem Mathematico ab, daß er ein guter Philosophus werden könne, ja er hat vor andern einen grossen Sprung voraus; aber daß sich diese Leute insgemein einbilden, sie wüßten schon alles zum voraus, und es andre Leute auch bereden wollen, dieses, sage ich, ist ein schändlicher Betrug auf beyden Seiten, wie sich solches nicht allein mit der gantzen Leibnitzischen Philosophie, sondern am meisten mit der Theodicée, oder mit der Untersuchung vom Ursprunge der Sünden zugetragen hat. Es hatte nemlich der tieffsinnige Bayle ungemein viele Scrupel und Zweiffel sowohl in der Theologie als in der übrigen Gelehrsamkeit, weil aber der Gewissens-Zwang absonderlich in der Theologie herrschet, u. niemand auch keinen Unterricht von den Theologis vermuthen darf, weil sie denselben weder geben wollen noch können,

nen, daher entſchloß er ſich ein Lexicon zuverfertigen, wo er bey den Nahmen der Gelehrten und Ketzer auch zugleich alle ſeine Zweiffel unvermerckt anbringen, und ſie dieſen Leuten auf den Hals ſchieben konnte. Keine Sache aber hat ſo groſſen Anſtoß gelitten, als die Lehre von dem Urſprunge der Sünde, welche ſich unter dem Titul des Manes gefunden hat. Des Bayle ſeine Gründe ſind ſo gar wichtig geweſen, daß vorjetzo viele Gemüther eben ſowohl ja noch mehr als im Alterthum darvon ſind eingenommen worden, da die Perſer ein gutes und böſes Principium geglaubet haben, weil es ihnen unmöglich ſchiene, daß das Böſe von dem, der allein gut iſt, nemlich von dem einigen Gute und GOtte herkommen könnte. Dieſe Zweiffel des Bayle waren auch einer vornehmen und tieffſinnigen Königin ſo tieff ins Gemüthe gedrungen, daß ihr niemand von denen Geiſtlichen dieſelbe benehmen konnte, nun traff ſichs, daß der unvergleichliche Herr von Leibnitz an dieſem Hofe mit einer Partie a l'ombre beſchäfftiget war, als ihm dieſe Printzeßin dieſe Sache vortrug, in der Meynung, daß dieſer Mann ſo wie alles, alſo auch dieſes am allerbeſten verſtehen müßte. Es mochte wohl der Herr von Leibnitz, den man ſonſt bey ihm zu Hauſe Gläubnichts genennet hatte, niemahls an ſolche Bagatellen gedacht haben, derowegen verſprach er ſofort dieſe wichtige Sa-

che recht gründlich auszuführen, gleich als ob es eine solche leichte Sache gewesen wäre, wie das blinde Codilla in diesem Spiele, welches so gar die besten und vernünfftigsten Spieler nicht gerne erlauben wollen. Unserm Herrn von Leibnitz aber war dieses eine geringe Sache den Ursprung des Bösen zu entdecken, und die Gerechtigkeit GOttes bey dem Falle Adams zu retten, welches ich hiermit habe erinnern wollen, damit man wisse, was es mit der Untersuchung vom Ursprunge des Bösen des Herrn Leibnitzes für einen Ursprung gehabt habe.

Nun weiß ich nicht auf welche von diesen meinen vermuthlichen Feinden und Belägerern ich am ersten einen Ausfall thun soll, jedoch sollen die Herren Theologi, denen die Ehre gebühret, die ersten seyn, und zwar um so viel mehr, weil auch die Philosophi auf ihren falschen Grund vom Falle Adams gebauet, und also in ein grosses Labyrinth sind verführet worden, so daß sie unmöglich was Gutes haben erdencken können, zumahl da auch der Herr von Leibnitz an keinen eintzigen von den gemeinen und vermeynten Glaubens-Artickeln hat anstossen wollen.

Fragt man demnach die Theologos von allen Secten, wo doch die Sünde hergekommen sey, so antworten sie ohne weiters Bedencken: Vom Teufel und von dem Falle des ersten Menschen

ſchen Adams, welcher ſich durch ſein Weib die Eva hat verführen laſſen, von welchen hernach mit der natürlichen Geburt dieſes verdammliche Weſen unter dem Nahmen der Erb-Sünde auf uns alle iſt fortgepflantzet worden. Da heiſſet es weiter bey ihnen: Hätte Adam nicht geſündiget, ſo wären wir nicht geſtorben, ſondern wir wären bis auf den heutigen Tag in dem ſchönen Paradieſe und Garten Eden geblieben, auch wären wir im Guten wie die Engel beſtätiget worden, und wären endlich lebendig wie Elias in den Himmel oder in das ewige Paradieß aufgenommen worden. Dieſes alles beſtätigen ſie mit vielen Seufftzern und noch mehr Exclamationen oder Schreyereyen, daß man faſt glauben ſolte, es wäre die pur lautere Wahrheit, wie ich denn ſelbſt noch vor gar kurtzer Zeit einen groſſen Theil von dieſen Dingen als eine gewiſſe Wahrheit geglaubet habe, bis ich in meiner jetzigen Einöde und Ruhe der Sache beſſer nachgedacht, und gar was anders in GOttes Wort und Moſis Schrifften gefunden habe, zumahl da ich mich mehr auf die Erkänntniß der Hebräiſchen Sprache geleget habe.

Es iſt zwar die gemeine Erklärung der Moſaiſchen Erzehlung bishero vielen moraliſchen und philologiſchen Schwierigkeiten unterworffen geweſen, jedoch haben ſich die Theologi noch bey derſelben jederzeit zu erhalten gewußt, weil ſie ſo

gar

gar viele und schwere Glaubens-Artickel auf einen solchen ungewissen Grund gebauet haben. Erstlich ist unter den Philologis eine grosse Bemühung gewesen, wo sie den eigentlichen Ort des Paradieses haben hinbringen sollen, dergestalt, daß auch noch die allerneuesten wie Relandus gantze Bücher von dieser eintzigen Sache geschrieben haben. Die vier Flüsse sollen in demselben entspringen, und sich hernach erst von einander theilen, insonderheit die zwey bekanntesten, nemlich der Tigris und Euphrat, gienge es nun nach diesem Ausspruche, so müste das Paradieß sich auf den hohen Gebürgen befunden haben, und doch würde der eintzige Ursprung dieser beyden Flüsse der Sache widersprechen. Wolte man nun noch den Gihon zum Nilus machen, so würde es noch artiger um den Ursprung dieser Flüsse, die aus einer eintzigen Quelle entstehen sollen, aussehen. Was ist nicht für ein Kummer bey diesen Leuten gewesen um den Baum des Lebens, was derselbe für eine Gattung gewesen, zumahl da er so gar nach dem Sünden-Fall die Krafft soll gehabt haben, daß der Mensch nach desselben Genuß würde ewiglich gelebet haben, wenn nicht GOtt so grosse Vorsorge gehabt, daß er einen Cherubim mit einem blossen Schwerdt zur Wache hingestellet hätte, der den Weg zum Baum des Lebens so lange hätte bewachen müssen, bis ihn endlich die Sündfluth gäntz-

gäntzlich von dieſer beſchwerlichen Schaarwache befreyet hat, weil ſie den gantzen Garten Eden ſoll in Grund verwüſtet haben. Was haben nicht die närriſchen Juden für eine thörichte Meynung von einer feurigen Maure, oder von einem hüpffenden Feure. Ja etliche fabelhaffte Patres wollen gar, daß bey Adams Tode ſein Sohn Seth ein Zweiglein dieſes Baumes von demſelben Engel ſoll erhalten, und auf Adams Grab gepflantzet haben, welches durch mancherley wunderbares Schickſal zu einem krummen Baume geworden, und endlich zu Chriſti Creutze gebrauchet worden wäre, daher es denn erſt zu einem rechten Baume des Lebens geworden wäre, ſo gar ſchöne Hiſtörchen hat dieſe Wunder-Erklärung bey Juden und Chriſten ausgehecket; Alle aber haben hertzlich gewünſchet, daß doch Adam von dieſem Baume möchte gegeſſen haben, damit ſie ihrer Meynung nach hier ewig hätten leben können, auch halten ſie dieſes faſt für ein gröſſers verſehen, als daß er von dem andern Baume ſich den Tod an den Hals gegeſſen hat, weil dieſer Lebens-Baum gantz gewiß das Todes-Urtheil GOttes hätte zu nichte machen können. Noch gröſſer aber iſt der Kummer geweſen, was doch der Baum des Erkänntniß des Guten und Böſen für ein verzweiffeltes geiſtliches und natürliches Gifft an ſich müſſe gehabt haben, daß ein eintziger Apffel, wie ihn die Mahler gar

artig

artig vorzustellen wissen, den Menschen an Seel und Leib so elende und sterblich habe machen können, daß nicht allein er selbst, sondern auch alle seine Nachkommen den Tod darvon überkommen haben.

Hier fragen einige auch wohl Bayle selbst: Warum doch GOtt diesen Baum gleichsam zum Anstoß und zum Fall den Menschen hingesetzt habe? Warum er nicht dem Menschen mehr Kräffte mitgegeben, daß er sich dafür hätte in Acht nehmen können? Ingleichen, ob es nicht die grösseste Ungerechtigkeit von GOtt wäre, daß er um der ersten Eltern ihrer geringen Sünde willen alle ihre Nachkommen zu dem leiblichen, ja zu dem geistlichen Tode in alle Ewigkeit verdammet hätte? Insonderheit ob nicht GOtt auf solche Weise für einen Urheber der Sünde könne und müsse gehalten werden? welches einige auf diese, andre aber auf eine andre Art zu beantworten oder zu entschuldigen suchen, und doch kan man mit gutem Rechte sagen, was von den Zeugen wider Christum geschrieben stehet: **Und ihr Zeugniß stimmete nicht überein**, denn alle ihre Erklärungen wollen sich weder reimen noch schicken.

Mit der Schlange wissen sich die Theologi noch am besten zu behelffen, denn aus derselben machen sie alsobald den Teufel, weil derselbe auch nach der Mahler ihrer artigen Vorstellung einen lan-

langen Schwantz hat. Fragt man, wie doch dieſe Schlange ſo artig hat reden können? ſo halten ſie es für kein Wunder, weil der Teufel bey ihnen ein Tauſendkünſtler iſt, und im übrigen Bileams Eſel auch geredet hat. Ja durch dieſe Troſt-reiche Erklärung ſind etliche alte Mütterchen auf die Gedancken gerathen, daß in denſelben Zeiten alle Thiere hätten reden können, welches im übrigen durch Æſopi Fabeln gantz Sonnen-klar könnte erwieſen werden. So weit gehet es endlich noch gut. Denn ob es gleich heiſſet: **Die Schlange wäre liſtiger geweſen als alle Thiere auf dem Felde, die GOtt der HErr gemachet hatte**, ſo drücken ſie doch hierbey ein wenig die Augen zu: Hingegen, wenn die Schlange verdammet wird, daß ſie auf dem Bauche, ſo wie es jetzt die andern Schlangen thun, kriechen und ihr Lebenlang Erde freſſen ſoll, da weiß man nun wieder nicht wie der leidige Teufel dieſe harte Koſt verdauen ſolte, auſſer daß wiederum etliche Einfältige glauben, daß damahls die Schlangen vollkommen aufrecht einher gegangen wären, nemlich zu der Zeit, da alle Thiere haben reden können.

Unter andern Wunder-würdigen Sachen iſt auch dieſe, daß der Menſch vorhero nicht gemercket habe, daß er nackend wäre, da er doch ſo ungemein klug und verſtändig vor dem kläglichen Sünden-Fall in dem Stande der Unſchuld ſoll geweſen

wesen seyn, daß er fast alle Künste, bis auf die einzige Buchdruckerey soll gewußt haben.

Die Feigen-Blätter zu den Schürtzen haben auch bisher noch nicht recht zureichen wollen, bis man endlich die Blätter des Pisangs hierzu tüchtig befunden, und die Frucht desselben mit den Nahmen der Adams-Feige beleget hat.

Ja wo man alle Erklärungen dieser sonderbaren Wunder-Geschichte zusammen nehmen wolte, so würde ein Buch zum wenigsten zehnmahl grösser als die gantze Bibel daraus können gemachet werden, und doch würde dieses alles so viel als nichts gesagt heissen. Denn weil so viel thörichte und Gottslästerliche Dinge daraus fliessen, so hat es den ruchlosen Atheisten die gröste Gelegenheit gegeben, alles theure Wort GOttes zu verlachen und zu verspotten, woran unsre einfältige Ausleger gröstentheils schuld sind.

Nichts aber wundert mich mehr, als daß die lieben Patres, deren einige gantz und gar aus lauter Allegorien zusammen gesetzet gewesen, daß sie auch die allerklärsten Historien in lauter Sin-Bilder verwandelt haben, dennoch hier beständig einen Sensum proprium ja propriissimum statuiret haben. Da ich dieses sage, so protestire ich feyerlich, daß ich keinesweges einen solchen Sinnbild Mahler abgeben will. Hingegen verlange ich auch, daß man mir daselbst, wo tausend

unge-

ungereimte Dinge heraus flieſſen, keinen eigentlichen Wort-Verſtand oder Senſum proprium aufdringen möge.

Es komme mir auch niemand mit der närriſchen Conſequentz aufgezogen, daß auf ſolche Weiſe ja viele Glaubens-Artickel aller Religionen von der Sünde, und wunderbaren Gerechtigkeit GOttes über den Hauffen fallen würden, weil ſie guten Theils auf dieſen Grund gebauet wären. Denn was gehets mich an, daß ein thörichter Mann auf den Sand bauet, ſo daß ſein Hauß weder dem Winde noch den Waſſer-Fluthen der Gießbäche und Ströhme widerſtehen kan. Haben ſie aber als kluge Baumeiſter gebauet, ſo laſſet ſehen, was das Feuer, welches ich aus meiner Feſtung auf dieſe ihre Sand-Batterien, und ihre ſtroherne Bruſtwehren jetzt machen will, für eine Wirckung haben werde; denn nunmehro fange ich an recht im Ernſte zu reden, und ſcharff Feuer zu geben.

Erſtlich kan niemand leugnen, daß die heilige Schrifft von ihrem Anfang bis an ihr Ende voller Sinnbilder und Gleichniſſe oder Hieroglyphiſcher Vorſtellungen ſey. In dieſen war Moſes ein Meiſter, weil er aus Egypten gebürtig war, wo dieſe Dinge ihren Urſprung und Vaterland gehabt haben. Sein gantzer innerlicher Gottesdienſt iſt mit ſolchen äuſſerlichen Bildern und

uneigentlichen oder verblümten Redens-Arten bekleidet, dergestalt, daß ich bewogen werde zu glauben, derjenige Ausleger müsse die Heil. Schrifft fast gar nicht gelesen haben, der zum ersten den löblichen hermenevtischen Canonem oder Erklärungs-Regel auf die Bahn gebracht hat: **Daß man so lange bey dem eigentlichen Verstande der Worte bleiben müsse, bis daß die höchste Noth ein anders haben wolte.** Denn wo er Mosen eingesehen, und noch darzu bedacht hätte, daß Christus fast nichts ohne Gleichniß geredet hätte, ingleichen daß die Offenbarung Johannis oder Beschluß der heiligen Schrifft so wie alle andre Prophetischen Bücher gantz voller Bilder und Schatten-Werck sind, so würde er gantz gewiß diese Regel umgekehret und gesaget haben: **Daß man alle Worte und Sätze der Heil. Schrifft für uneigentliche Redens-Arten und Sinnbilder halten müsse, bis daß die höchste Noth das Gegentheil riethe.** Nam a potiori fit denominatio. Und wenn ja der alte Canon solte stehen bleiben, so wolte ich fragen, was denn eigentlich durch die höchste Noth zu verstehen sey, da denn wohl nichts anders kan gemeynet werden, als was entweder der gesunden Vernunfft, oder der Heil. Schrifft selbst zuwider läuffet. Würden aber die Herren Theologi hier nach ihrer löblichen Gewohnheit

heit nichts von der geſunden Vernunfft hören wollen, ſo wolte ich ſie fragen: Ob eben dieſer ihr Canon aus der geſunden oder ungeſunden Vernunfft genommen wäre, denn in der heiligen Schrifft ſtehet er nirgends geſchrieben noch aufgezeichnet; und wie ich ſchon gezeiget, ſo iſt er eher aus der ungeſunden als geſunden Vernunfft entſtanden, weil er der Sache, die er abhandeln ſoll, gar kein Genügen thut, ſondern durch eine beßre Vernunfft muß geändert und richtiger gemacht werden.

Daß aber der eigentliche Wort-Verſtand dieſer vermeynten Geſchichte nicht allein der geſunden Vernunfft, ſondern auch der heiligen Schrifft zu wider lauffe, hat ſich zum Theil aus den erwähnten groſſen Schwierigkeiten allbereit gezeiget, u. wird noch zur Gnüge von mir bewieſen werden, wenn ich nur erſt werde gezeiget haben, wie man dieſe Begebenheit meiner Meynung nach verſtehen müſſe. Nemlich, die gantze Sache iſt eine figürliche Vorſtellung, wie es mit allen und jeden Menſchen insgemein zu gehen pflege, inſonderheit mit denen, welche GOtt auf dieſer Welt in einen glückſeeligen Stand geſetzet hat. Es hat aber das Alterthum mehr dergleichen Rätzelhaffte Vorſtellungen, wodurch ſie den vielfältigen Zuſtand der Menſchen hat anzuzeigen pflegen, deren die meiſten aus Egypten ihren Urſprung ge-

nommen haben. Man betrachte nur ein wenig den sogenannten Sphinx aus Theben in Egypten, welchen aber die einfältigen Griechen in ihrem Lande bey Theben wircklich gewesen zu seyn vermeynten, nemlich, daß es ein Ungeheuer gewesen, welches von vornen einer gezierten Jungfrau, hinten aber einem Leuen ähnlich gewesen, wie denn dergleichen Bilder von ungeheurer Grösse in Egypten von den uralltesten Zeiten an als Uberbleibsel annoch zu finden sind. Dieses soll den Reisenden ein Rätzel vorgeleget haben mit der Bedingung, daß es alle, die es nicht errathen können, fressen würde: wo es aber jemand errathen würde, so wolte es zur Straffe sich selbst umbringen. Denn dieses war der beständige Brauch der Alten, daß sie einander mit Rätzeln übten, und gewisse Belohnungen oder Straffen darauf setzen, wie wir nicht allein an der Königin aus Ober Egypten oder aus Reich Arabien, sondern auch an des Simsons seinen Rätzeln sehen, weil sie meyneten, daß der Verstand sich an solchen Dingen im Nachsinnen ungemein üben könnte: und weil auch diejenigen Dinge, die mit einem artigen Bilde verknüpffet sind, nicht leicht aus dem Gedächtniß entfallen könnten, wie denn Christus seine Jünger selbst in dergleichen Dingen ungemein geübet hat, damit sie an solchen gemeinen und cörperlichen Dingen das geistliche und innere Wesen der

Seelen,

Seelen und an den irrdiſchen Bildern das Himmliſche erkeñen möchten, ob es wohl anfänglich manchen greulichen Mißverſtand gab, wie wir beym Gleichniſſe vom Sauerteige ſehen, wo Chriſtus ſeine Jünger mit den allernachdrücklichſten Worten ſchilt, daß ſie dieſe ſeine verblümte Rede nach dem eigentlichen Wort-Verſtande genommen hatten, da es heiſſet. Marc. VIII. 17.18.19.20. 21. **Vernehmet ihr noch nichts, und ſeyd noch nicht verſtändig? habt ihr noch ein verſtarret Hertz in euch? habet Augen und ſehet nicht, habet Ohren und höret nicht? und dencket nicht daran? Da ich fünff Brod brach unter fünff tauſend, wie viel Körbe voll Brocken hubet ihr da auf? Sie ſprachen: Zwölffe. Da ich aber ſieben Brod brach unter vier tauſend, wie viel Körbe voll Brocken hubet ihr da auf? Sie ſprachen: Sieben. Und er verſprach zu ihnen: Wie vernehmet ihr denn nichts.** Die gantze Sache aber betraff eine verblümte Redens-Art, da er ſeine Jünger vor dem Sauerteig der Phariſäer, und vor dem Sauerteige Herodis gewarnet hatte. Denn es iſt nicht zu beſchreiben, was für Sorgfalt die Juden gegen Oſtern anwendeten, daß aller Sauerteig und alles alte Brod ſo gar aus allen Mäuſelöchern möchte hinaus geſchaffet werden; hin-

gegen wie sie alles saure, bittre und verderbte Wesen aus ihrem Hertzen hinaus schaffen möchten, wie es etwa ihr Hieroglyphischer Moses gemeynet hatte, darüber machten sie sich nicht die geringste Mühe, ja sie dachten nicht einmahl daran, ob es wohl der Kern und der eigentliche Verstand dieser Worte war; weil nun Christus seine Jünger jetzt gegen die Oster-Zeit recht aufs Innerliche führen wolte, so verdroß es ihn hefftig, daß diese Leute jederzeit nur die Schalen seiner Worte ergriffen, und an denselben sich die Zähne stumpff bissen, da doch ihr Geist und Verstand in das innere und in den geistlichen Verstand eindringen, und selbigen ins Gemüthe fassen, auch hernach sich in ihrem Thun und Wandel darnach bey aller Gelegenheit richten solten. Diesen herrlichen Verweiß solte man allen unsern jetzigen lieben Jüngern Christi, die auch die Begebenheit von Adam und Eva im Paradiese gantz eigentlich und recht tumm verstehen wollen, vorsingen, und noch mit einem Commentario vermehren, zumahl weil sie dieses gröβten Theils von den höchst albernen Jüden gelernet haben, welches auch zur Gnüge geschehen soll, wenn wir erst unsern Hieroglyphischen Thebaischen und auch den Mosaischen Sphinx mit seinen tieffsinnigen Rätzeln werden aufgelöset haben. Das Rätzel nun, welches der Thebaische Sphinx denen Leuten vorlegte, hieß also: Es wäre ein Thier, das gienge des Mor-

gens

gens auf vier Füſſen, des Mittags auf zween, und des Abends auf drey Füſſen. Weil nun niemand dieſes Rätzel hätte auflöſen können, ſo wären von dieſem Ungeheuer viel tauſend Menſchen aufgefreſſen worden, bis ſich endlich der glückſeelige Oedipus gefunden, der es alſo aufgelöſet: Dieſes Thier wäre der Menſch, dieſer kriechet in ſeiner Jugend als am Morgen ſeines Lebens auf allen vieren herum; des Mittags als in ſeinen beſten Jahren gehet er auf zween Füſſen herum; Des Abends aber, nemlich in ſeinem Alter, muß er wiederum einen Stock oder Krücke zu Hülffe nehmen, da gehet er denn wircklich auf drey Füſſen. Die Sache iſt gar artig und ungemein leicht zu faſſen, wenn das Rätzel erſt aufgelöſet iſt. Worauf ſich der Sphinx aus Verdruß von einer Höhe ſoll herab geſtürtzet haben, daß alſo die Leute dieſes Orts von dieſem Ungeheuer durch Hülffe eines ſolchen weiſen Mannes, wie der Oedipus war, ſind befreyet worden. Daher iſt nun auch leichtlich zu errathen, was der Sphinx in ſeiner Figur und Bilde eigentlich ſoll vorgeſtellet haben, nemlich das Leben und auch den Tod der Menſchen, mit einem Worte den Zuſtand der Menſchen. Denn von vornen ſiehet das Leben der Menſchen recht angenehm aus, wie eine gezierte Jungfrau, hinten aber iſt es wie ein grimmiger Leu, nemlich weil endlich der Tod alle Menſchen frißt. Dar-

um darf man sich auch nicht wundern, warum der Shpinx bey Theben soviel tousend Menschen soll gefressen haben, und vermuthlich ist der Oedipus ein kluger Mensch gewesen, der den Thebanern gute Gesetze und Lebens-Regeln gegeben hat, damit sie vielen Unglücke entfliehen, und hingegen ein vergnügtes und glückseeliges Leben als vernünfftige Menschen führen mögten, weil der Lebens-Wandel auch jederzeit von den Alten mit einem Wege ist verglichen, oder unter diesem Bilde und mit diesem Worte ist fürgestellet worden.

Wir könnten dergleichen Bilder aus dem Alterthum sowohl aus andrer Völcker, als insonderheit aus den Heil. Schrifften noch vielmehr beybringen, allein dieses eintzige mag vor jetzo genung seyn unser Mosaisches sehr schönes Rätzel aufzulösen, und den innern Verstand desselben zu zeigen, da bishero die Schlange, als ein solches Monstrum ist vorgestellet worden, welches den Adam und Eva verführet, und zugleich mit ihnen alle übrige Menschen auf einmahl verschlungen und aufgefressen hat. Nemlich das Paradieß ist die gantze Welt. Der Garten, den GOtt gegen Morgen gepflantzet und mit dem Nahmen Wollust oder Eden beleget hat., ist der glückseelige Zustand der Menschen. Der Morgen ist entweder mit der aufgehenden Sonne diese Glückseeligkeit, oder es ist die Jugend derer Menschen, welche voller

ler Freude iſt. Die vier Flüſſe ſind vier Haupt-Quellen aller herrlichen Dinge, nemlich Gold, Bedellion oder Perlen und andre Edelgeſteine an allen Orten der Welt. Daher auch Moſes die Nahmen der damahls bekannteſten Flüſſe nebſt ihren fruchtbaren Gegenden zu dieſem Bilde entlehnet hat; denn ob ſie wohl gar weit von einander in der Welt zerſtreuet lagen, ſo ſind ſie doch alle aus einer eintzigen Quellen, nemlich aus der Gütigkeit GOttes, der dieſen Garten angeleget hat, hergefloſſen. Denn alle Lande, und alle Ende der Erden ſind voll ſeiner Gütigkeit. Daß demnach der Gihon ohne allen geographiſchen Irrthum ſowohl für den Nilus in Egypten, als für den Ganges in Indien mag gehalten werden. Der Menſch, welchen GOtt darein geſetzet hat, heißt Adam, und iſt nicht nur der erſte Menſch, ſondern alle, die in den Garten dieſer Welt kommen, und der irrdiſchen Glückſeeligkeit theilhafftig werden. Denn das Wort Adam iſt kein eigentlicher und beſonderer Nahme, der nur dem erſten Menſchen allein zukäme, ſondern es iſt ein allgemeiner Nahmen, und heiſſet ſoviel als ein Menſch, oder ſoviel als ein jeder Menſch. Wie denn auch Chava oder Eva eine jegliche Mutter oder Frauens-Perſon vorſtellet. Oder wie die Grammatici reden, ſo ſind die Wörter, Adam, Eva, Eden, Kedem, keine Nomina propria ſondern lauter Appella-

tiva. Diesen Lebens-Garten soll nun ein jeglicher Adam oder Mensch nebst den Gütern, die GOtt einem jeglichen an seinem Theil einem mehr oder weniger jedoch allen und jeden genungsam geschencket und zugeeignet hat, mit allem Fleiß bauen und bewahren. Mitten in diesem Garten nun stehet sowohl der Baum des Lebens, als der Baum des Erkänntnisses des Guten und Bösen oder auch zugleich der Baum des Todes. Nemlich dieses sind die göttlichen Gesetze, sowohl die Gebothe als Verbothe, da soll nun der Mensch erkennen, was gut oder böse ist. Das Böse soll er vermeiden, weil lauter Unglück aus demselben entstehet; das Gute aber soll er thun, damit es ihm Glückseeligkeit, Glücke und Wohlfahrt mit einem Worte das Leben bringe, so wie alles Unglücke mit dem einzigen Worte Tod oder Sterben nach dem Mosaischen Stylo oder Schreib-Art angedeutet wird, wie er denn auch an einem andern Orte also redet. 5. Mos. XXX. 15. Siehe ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. 5. Mos. XI. 26. 27. 28. Siehe ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch, den Segen, so ihr gehorchet den Gebothen des HErren eures GOttes, die ich euch heute gebiethe. Den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Gebothen des HErren eures

GOt-

GOttes, und abtretet von dem Wege, den ich euch heute gebiethe. Eben dieſer Moſes nennet hier mit verſtändlichen Worten, den Segen und Fluch, das Leben und den Tod, das Gute und das Böſe, was er in ſeinem herrlichen Sinnbilde und Garten unter dem Nahmen der Bäume des Lebens und des Todes vorgeſtellet hat. Ja es kan ſeyn, daß Moſes dieſes herrliche Bild von den Alten bekommen, und ſeinen Schrifften von und bey der Schöpffung einverleibet hat. Iſt denn nicht das göttliche Geſetze ein ſolches Ding, aus welchem eigentlich die Erkänntniß des Guten und Böſen gantz allein entſpringet? machet denn daſſelbe nicht recht klug? denn es iſt ja unſre Weisheit, wie Moſes wiederum an einem andern Orte redet: 5. Moſ. IV. 5. 6. 7. 8. Siehe ich habe euch gelehret Gebothe und Rechte, wie mir der HErr mein GOtt gebothen hat: Daß ihr alſo thun ſollt im Lande, darein ihr kommen werdet, daß ihrs einnehmet. So behaltets nun und thuts. Denn das wird eure Weisheit und Verſtand ſeyn bey allen Völckern, wenn ſie hören werden alle dieſe Gebothe, daß ſie ſagen müſſen: Ey welche weiſe und verſtändige Leute ſind das und ein herrlich Volck. Denn wo iſt ſo ein herrlich Volck, zu dem die Götter alſo nahe ſich thun, als der HErr unſer

unſer GOtt, ſo offt wir ihn anruffen. Und wo iſt ſo ein herrlich Volck, das ſo gerechte Sitten und Gebothe habe, als alle diß Geſetz, das ich euch heutiges Tages vorlege. Aus dieſen Worten Moſis ſiehet man, daß er das göttliche Geſetze eine Weisheit nenne, weßwegen man ſich nicht wundern darf, daß ſein Baum des Erkänntniſſes des Guten und Böſen ſo klug gemachet hat, und daß er ſo lieblich ſey anzuſehen geweſen. Denn David ſaget gleichfalls von den Gebothen GOttes, daß ſie das Hertz erfreuen, und daß derjenige, der ſie hochachte, eitel Freude, Luſt und Vergnügen daran habe, worvon der gantze CXIX. Pſalm gantz voll iſt. Lieber iſt denn das gelobte Land, welches mit der Beobachtung der Gebothe GOttes verknüpffet iſt, in welchem Milch und Honig flieſſen ſoll, etwas anders als ein Paradieß, und nimmt mich groß Wunder, daß ſich noch kein ſo gar künſtlicher Geographus gefunden hat, der in Palæſtina oder in dem Lande der Verheiſſung uns dieſe Flüſſe, wo man Milch und Honig ſchöpffen kan, aufgeſuchet hat. Denn dieſelben liegen vielleicht bey dem Fluſſe Sabatjon derer Juden, und wer ſie finden will, der muß in Utopia oder dem ſogenannten Schlauraffen-Lande, wo einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, recht wohl bewandert ſeyn. Denn ſo närriſch als dieſe Bemühung ſeyn

würde

würde, eben ſo närriſch iſt dieſe unvergleichliche Bemühung der hochgelehrten Männer, die den eigentlichen Ort des Paradieſes in der irrdiſchen, und nicht in der moraliſchen Welt geſuchet haben, nemlich ſie haben ſich zu Narren geſuchet, und doch nichts gefunden. Die Früchte dieſer beyden Bäume ſind eines Theils die Glückſeeligkeit, welche aus Beobachtung der Gebothe GOttes entſtehet; andern Theils die Straffe, und Unglück, welche aus Hindanſetzung der göttlichen Befehle nothwendig entſpringen müſſen, weil alle Gebothe GOttes uns zum Nutzen und zur Wohlfahrt gegeben ſind. Daher ſiehet man auch, daß der Baum, der ſo luſtig anzuſehen war, und der ſo klug machete, nemlich der dem Menſchen die Erkänntniß des Guten und des Böſen beybringen ſolte, dennoch hernach ſo eine betrübte Wirckung haben ſoll, daß er den Menſchen zum Tode gereichet, welches gewiß von nichts anders, als von den göttlichen Gebothen, und inſonderheit den ſogenannten Verbothen kan und mag verſtanden werden, wo ſich alle dieſe widerwärtigen Wirckungen gar ungemein wohl vereinigen laſſen, da doch bey dem ſo genannten eigentlichen Verſtande, wo man die Sache für eine wirckliche Geſchichte ausgiebet, nichts als Dreherey und der ärgſte Mißverſtand heraus kommen muß.

Iſt nun ein jeglicher Adam und Eva, oder

mit

mit einem Worte, ein jeglicher Mensch beyderley Geschlechtes in diesen Lebens-Garten und mannigfaltiges Vergnügen oder Eden in dieser Welt an den Morgen oder Kedem seiner Jahre, wo dieser Garten liegen soll, eingetreten, so bringt er einige Zeit, so zu sagen, in dem Stande der Unschuld zu, welches die Hebräer also nennen, daß er noch keinen Unterscheid wisse, was böse oder gut, recht oder lincks sey, wie wir dergleichen Redens-Arten an unterschiedenen Orten der heiligen Schrifft finden. Denn es heisset: Jes. VII. 16. **Denn ehe der Knabe lernet Böses verwerffen und Gutes erwehlen, wird das Land, davor dir grauet, verlassen seyn von seinen zween Königen.** Welches eben soviel ist, als was von dem andern Sohne des Propheten im VIII. Capitel v. 4. stehet: **Ehe der Knabe rufen kan: Lieber Vater, liebe Mutter, soll die Macht Damasci und die Ausbeute Samaria weggenommen werden durch den König zu Assyrien.** Von den Niniwitern stehet Jona IV. 11. **Und mich solte nicht jammern Niniwe, solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwantzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterscheid, was recht oder linck ist.** Denn so lange der Mensch keinen Unterscheid unter recht und linck, oder unter Gutem und Bösem weiß,

weiß, ſo lebet er noch in dem Stande der Unſchuld, und wird ihm kein Verbrechen zugerechnet, ja er hat noch kein Geſetz, keine Ubertretung, keine Sünde, keine Straffe noch Tod, ſondern eitel Leben, wie wir denn ſehen, daß GOtt, als er die Iſraeliten in der Wüſten zur Straffe ſterben ließ, alle diejenigen, die unter zwantzig Jahren und folglich noch nicht bey ihrem reiffen oder männlichen Verſtande oder Erkänntniß des Guten und Böſen waren, mit unter die Zahl der Unſchuldigen gerechnet hat. Von welchem gütigen GOtt unſre Orthodoxe Drachen und Saturni oder Kinderfreſſer nicht herſtammen müſſen, weil ſie aus üblen Verſtande der heiligen Schrifft auch die ungebohrnen unſchuldigen Kinder ſchon verdammen, und ihrem Vater dem alten hölliſchen Drachen zu einer Speiſe fürwerffen, da ſie indeſſen von einem vermeynten Stande der Unſchuld vor dem kläglichen Sünden-Falle noch ärgere Fabeln, als die Heiden von ihren göldnen Zeiten unter der Regierung dieſes Saturni, der auch ſeine eigne Kinder gefreſſen hat, zu ihrer ewigen Schande vorzubringen und zu erzählen wiſſen. Ja da ſind einige in der Zeit-Rechnung ſo richtig, daß ſie auch die Tage, ja die Minuten ausrechnen wollen, wie lange eigentlich Adam und Eva in dieſem Stande der Unſchuld oder aureo Seculo zugebracht haben ſollen. Hätten aber dieſe Leute nur

des

des Cebetis Tabulam oder Gemählde und Entwurff von dem menschlichen Leben, welche auch in des Saturni oder in des Alterthums seinem Tempel aufgehangen gewesen, etwas fleißiger betrachtet; So würden sie das schöne Gemählde Mosis von dem herrlichen Paradiese und Garten Eden auch in seinem innersten erkannt und eingesehen haben, und sich nicht wie die Kinder an der äusserlichen Vorstellung, Schale und Schatten-Werck aus Unverstand vergaffet haben.

Sobald nun eines jeglichen Menschen sein natürlicher Verstand wächset, nemlich, daß er den Unterscheid des Bösen und Guten einsehen, und das göttliche Gesetze erkennen kan, so entstehet in ihm die Pflicht, daß er nunmehro das Gute thun, das Böse aber meiden soll. Da stehet nun wiederum der junge Hercules auf dem Scheide-Wege; da wird er nun eben so wie in des Cebetis Gemählde von Tugend und Lastern gereitzet. Hier aber findet sich die Schlange, als ein uraltes Bild aller Klugheit und aller List, ja das hebräische Wort bedeutet auch einen jeglichen witzigen Menschen, dergleichen man die Schlangen-Beschwerer in alten Zeiten zu seyn geglaubet. Mit einem Wort, es heisset die Verführung, sie sey nun in oder ausser dem Menschen, wie denn ein jeglicher, der dem Guten widerstehet, nach der Schrifft-Sprache ein Satan genennet wird, so

daß

daß auch gar der Apoſtel Petrus oder vermeynte Pabſt dieſen hohen Ehren-Tittel von Chriſto ſeinem Meiſter bekommen hat, dergeſtalt, daß man nicht erſt ein Bild eines ſchwartzen Teufels mit Hörnern und einem langen Schwantze darzu hinmahlen darff. Denn der Apoſtel Jacobus redet von dieſer Sache gantz eigentlich und unverblümt alſo: Jac. I. 14. **Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereitzet und gelocket wird. Darnach wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, ſo gebieret ſie den Tod.** Hier wird dasjenige, was man ſonſt dem leidigen Teufel verblümter Weiſe zuſchreibet, gantz allein der eignen Luſt eines jeden Menſchen zugeſchrieben, und zwar mit groſſem Fug und Rechte, wenn man mit eigentlichen Worten von der Sache reden will. Niemand bürde mir auf, daß ich hier mit D. Beckern den Teufel und ſeine Macht gantz und gar leugnen, oder daß ich mit dem P. Hermann von der Hardt alle wichtige und richtige Geſchichte zu lauter Allegorien machen wolle. Daß ich aber einen ſolchen ungereimten eigentlichen Verſtand von Adam und Eva ſamt der Schlange ihrer Unterredung annehmen ſoll, darzu wird mich wohl niemand verpflichten können, obgleich das gantze loſe Religions-Gebäude ſolte

darauf gegründet seyn, weil ja alle Umstände, ja alle Worte in dieser Sache einer solchen närrischen, kindischen und läppischen Meynung widersprechen, so daß man billig über dieselbe schreiben möchte: **Wie vernehmet ihr denn nichts.**

Diese eigne Lust und List, oder auch jegliche auswärtige Verführung, es sey nun des Teufels oder auch andrer Menschen, wird hier unter dem Bilde der Schlangen für- und aufgestellet. Es fänget sich aber die Verführung zu erst bey dem weiblichen Geschlechte an, weil dasselbe mit etwas geringerm Verstande von GOtt ist begabet worden; ja wer einen klugen Mann hintergehen will, der muß erstlich, wie Simson redet, mit seinem Kalbe pflügen. Welches der gemeine Weg bey allen politischen Satans ist; und wenn der starcke Simson endlich soll übermannet werden, so muß es eine schwache, jedoch schmeichelnde und verschmitzte Delila thun. Daß das Frauenzimmer sich leichtlich von schönen Sachen und angenehmen Geschwätze bethören lasse, ist eine bekannte und gemeine Sache; daß aber auch wiederum das Frauenzimmer leichtlich einen gesetzten Adam und Mann betriegen und hintergehen könne, ist eben so gewiß und ausgemacht. Eine junge Weibs-Person hat mit ihrem Liebkosen ein grosses Vermögen, und von den alten listigen Weibs-Personen ist das grobe deutsche Sprüch-

wort

wort entſtanden: **Wo der Teufel nicht ſelbſt hinkommen kan, da ſchicket er ein altes Weib hin.** Folglich wird hier einem alten Weibe noch mehr Liſt als dem Teufel ſelbſt zugeſchrieben, und nach dieſem Schema kan gar wohl der Eva ihre eigne Luſt eine Schlange, und wiederum in Anſehung des Adams die verführende Eva ſelbſt eine Schlange, Satan und Teufel genennet werden. Wenn ich aber ſage: Adam und Eva, ſo verſtehe ich dadurch einen jeglichen Menſchen, von dem allererſten an biß auf den allerletzten, denn dieſes Drama wird auf der Schaubühne der Welt und des menſchlichen Lebens beſtändig fortgeſpielet, ſo daß ein jeglicher wegen ſeines eignen Unglückes nicht über ſeinen Vater Adam, ſondern über ſeinen eignen Adam, das iſt über ſich ſelbſt zu klagen, und böſe zu werden Urſache hat. Es hat dieſer gute Mann bißhero auf den Cantzeln und in unſern Theologiſchen Schrifften ungemein vieſ leiden müſſen; das übrige aber hat man dem armen Teufel aufgebürdet, welcher alle Huren, ſo wie die Eva geritten hat, und endlich ſind die Narren über dieſer vermeynten wircklichen Geſchichte gar ſo weit gekommen, daß ſie dem Urſprunge alles Guten auch den Urſprung alles Böſen haben aufhefften wollen, ja ex Hypotheſi haben aufhefften müſſen. Denn die Gelehrten haben einen Satz, der ſich ungemein hieher ſchicket, und der

also heisset: Dato uno absurdo, sequuntur infinita. Und wenn man ex Hypothesi den Teufel zu einem Eichhörnlein machet, so muß er auch einen solchen Schwantz haben, von einem Baum auf den andern hüpffen, und ebenfalls Haselnüsse oder Eckern fressen.

Nun lasset uns weiter hören, wie es in dem Paradiesse oder Lebens-Garten zugehet. Nemlich wenn ein jeglicher Mensch insonderheit die Hohen und Glückseligen dieser Welt ihren hohen und vergnügten Stand betrachten, und hingegen auch das Verboth GOttes vom Mißbrauch dieser Dinge ansehen, so wollen sie sich nichts fürschreiben lassen, noch sich unter keine göttliche Gebothe schmiegen, sondern sie wollen ihre eigne Herren, Befehlshaber und Gesetzgeber seyn, das ist: Sie wollen so independent und Souverain seyn als wie GOtt. Zumahl, wenn ihre eigne Lust, oder andre Schmeichler sie bis an den Himmel erheben, da wältzen sie sich denn in aller Lust in Eden herum, lassen sich von den starcken Säfften der Früchte des Weinstockes, oder auch von verführerischen Weibes-Personen und Hurerey den Verstand benebeln, da wird denn bey vielen in ihrer ersten Jugend-Hitze das Gütlein mit Fressen und Saussen, mit Huren und Buben, und mit allerley Wollüsten (Eden) dergestallt durchgebracht, daß sie in kurtzer Zeit wie der verlohrne Sohn gantz

nackend

nackend und bloß darſtehen, und, wie man ſagt, kaum ihre Schande bedecken können. Da muß denn der verlohrne Sohn, der ſich ebenfalls gar offt mit ſeinen Huren in ſchönen Gärten und Paradieſen wird luſtig gemacht haben, hernach auf das Feld, und auf das Dorff hinaus, da muß er an ſtatt der vorigen herrlichen Früchte aus dem Garten Eden, oder nach dem lateiniſchen Stylo aus den Hortis Epicureis mit den Schweinen ihre geringe Koſt freſſen, und derſelben Thiere ihr Hirte werden; welcher elende Stand bey den Juden, denen die Säue ein Greuel waren, die allerhöchſte Verachtung anzeigte. Es iſt die Erzehlung Chriſti von dem verlohrnen Sohne, wie aller Welt bekannt iſt, nur ein Gleichniß, jedoch aber auch eine theure Wahrheit, die nicht nur einen eintzigen Menſchen, ſondern alle andere, die es alſo machen, angegangen iſt, ja Chriſtus will gar unter dieſem Bilde alle Völcker der Erden, und unter dem Bilde des andern älteſten Sohnes das jüdiſche Volck fürſtellen, weil ſolche Bilder ungemein Lehr-reich ſind. Eben ſo bedeutet der reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebet, alle Menſchen, die im Glücke leben, und darbey der Armen gantz vergeſſen, und zwar daß aus ihrer Uppigkeit und Unbarmhertzigkeit nichts als Pein entſpringen würde; da hingegen Lazarus bey einer herrlichen Mahlzeit im Himmel in A-

brahams Schooß vorgestellet wird. Diese Gleichnisse sind der Vorstellung von Adam und Eva so ähnlich als ein Ey dem andern, welches ich deßwegen erinnere, damit man mich nicht beschuldigen möge, als ob ich die göttliche Schrifft nur allein durch heidnische Sinnbilder und Parabeln vom Sphinx, Hercule in bivio, und Tabulam Cebetis erklären wolle.

Hat nun der Mensch Böses gethan, und sein von GOtt geschencktes Gut durchgebracht, so ist er nunmehr gantz bloß und nackend, nicht eben allezeit im physicalischen, sondern mehr im moralischen Verstande, von welchem die Offenbahrung Johannis III. 17. 18. gar schön redet: **Du sprichst: Ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts: und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kauffest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest: Und weisse Kleider, daß du dich anthust, und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blösse.** Hier werden diejenigen, die bloß sind von guten Wercken, als bloß und nackende vorgestellet. Wie denn auch der Übermuth, Schwelgen und Prassen wohl den allerreichsten darzu bringen kan, daß er nicht soviel Kleider auf seinem Leibe behält, womit er seine Blösse bedecken

cken kan. Dergleichen ſcheußliche Exempel man an vielen Orten der Welt und zwar zu allen Zeiten antrifft. Dergeſtalt, daß Adam und Eva noch viel Brüder und Schweſtern, oder vielmehr Kinder und Nachfolger haben, ſo daß diejenigen die gröſten Narren ſind, die dem erſten Adam oder Menſchen alle dieſe Schuld nur allein aufbürden wollen.

Iſt der Menſch nun von ſeiner Herrlichkeit entblöſſet, ſo wird er verzagt, furchtſam, ſchämet ſich vor jederman, verſtecket ſich, wo er weiß und kan, worzu ſich hier die Bäume im Garten wiederum gar artig ſchicken, da will er denn ſeine Bosheit auf alle Weiſe mit Lügen und Trügen entſchuldigen, welches Moſes Feigen-Blätter nennet, und däucht mich, daß aus einer ſolchen uralten Redens-Art das Griechiſche Wort Sycophantia, das iſt ein Feigen-Handel, oder Lügen und Betrug mag entſtanden ſeyn. Denn alle Worte ſind hier verblümt, und recht artige Sinnbilder.

Wenn nun endlich der Tag des Lebens kühle wird, nemlich daß die erſte Jugend-Hitze verſchwindet, und ſich das kalte Alter einſtellet, und den noch kältern Tod anmeldet; da höret der Menſch erſt die Stimme GOttes, der in dieſem Lebens-Garten gehet, nemlich, da wachet das böſe Gewiſſen auf, und der Richterſtuhl GOttes wird

in demſelben entweder in dieſer Welt, oder auch am Ende der Tage, das iſt am letzten und jüngſten Tage aufgeſchlagen. Da heißt es: Adam oder mein lieber Menſch wo biſt du? Der muß denn mit ſeiner Eva voller Schande, das iſt bloß und nackend, herzu. Da verräth er ſich ſelbſt, und ſchlägt ſich mit ſeinen eignen Worten, und doch will er ſeine Miſſethat beſtmöglichſt entſchuldigen. Erſtlich ſchiebt er die Schuld auf das Weibs-Volck, die hätte ihn verführet, und zum Genuß des verbothenen Baumes verleitet. Eva ſchiebet es wiederum auf die Schlange, von welcher ſie wäre betrogen worden. Da ſie doch für der Sünde und ihrer Luſt, ſo wie ein jeder Menſch für einer gifftigen und ſchädlichen obwohl glatten Schlange, hätte fliehen ſollen. Denn der Betrug der Sünden, wodurch ſich ein jeglicher Menſch verleiten und verführen läßt, iſt eben dieſe Schlange, die bißweilen auch der Tod, und wohl gar der Teufel genennet wird, mit einem Worte: Alles Unglück, Schaden und Straffe, welche aus Hindanſetzung und Verachtung des göttlichen Geſetzes entſtehet, wie es heiſſet: 1. Cor. XV. 55. 56. **Tod wo iſt dein Stachel?** Nemlich dein Schlangen-Stachel. **Hölle wo iſt dein Sieg.** Hierauf folget nun die Erklärung dieſer verblümten Worte, wenn es heiſſet: **Aber der Stachel des Todes iſt die Sünde: Die Krafft aber der Sünde iſt das Geſetz.**

Nun

Nun erfolget das Urtheil GOttes, da wird die Sünden-Lust, welche sich so gar hoch und so zu sagen über GOtt und sein Geboth erhoben hat, aus der Höhe auf die Erde in den Staub hingestrecket, so wie etwa eine Schlange gantz niedrig auf der Erden kriechet. Da mag denn die zarte Wollust inskünfftige allen Unflath von der Erde fressen, das ist das allerelendeste Zeug oder wie man sagt: An statt der niedlichen Bißchen und herrlichen Früchte, ein schlechtes Gerichte von Kraut und Rüben und andern geringen Erdgewächsen, ja Dreck fressen. Man siehet es ja auch daran, daß es nicht der wirckliche Teufel, sondern nur eine stumme Person auf dieser grossen Schau-Bühne ist, weil sich die Schlange gar nicht mit einem Wörtlein zu verantworten gedencket, da doch die Lust vorhero dem Menschen vieles einzugeben wußte. Man höre nur, wie der Teufel mit GOtt raisonniren kan, da wo er den Ahab verführen soll, wie auch in einem andern himmlischen Aufzuge, wo er durchaus den Hiob wider GOttes eignes Zeugniß zu einem gottlosen und bösen Menschen machen will. Hier aber schweiget die Schlange stockstille, und muß sich ohne weitre Verantwortung verdammen lassen, denn das böse Gewissen schlägt einen Menschen alsobald, und läßt ihn öffters fast kein Wort aufbringen. Auch soll nach göttlicher Verordnung eine Feindschafft

bey allen frommen Menschen wider die Sünde seyn, daß sie dieselbe unterdrücken und ihr den Kopff zertreten sollen, ohnerachtet ihnen die Sünde auch manchen Stich, ob wohl nur in die Ferse beybringen soll. Welcher Spruch nun von denen, die sonst alles eigentlich verstehen wollen, gar sehr auf eine verblümte Art verstanden, und wohl gar entsetzlich verdrehet wird. Wie denn alle ihre Erklärungen gar in keinem Stücke an einander hangen, noch sich zusammen reimen wollen.

Nun ergehet das Urtheil über die Weibs-Personen wegen ihrer übermäßigen Wollust und Hoffart. Da heisset es: **Ich will dir viel Schmertzen schaffen, wenn du schwanger wirst: Du sollt mit Schmertzen Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Manne unterworffen seyn, und er soll dein Herr seyn**, oder wie die letzten Worte eigentlich heissen sollen: **Dein Mann soll über dich herrschen, ob du gleich auch gerne wirst über ihn herrschen wollen.** Hätte GOtt dem lieben Frauenzimmer nicht diese beyden Plagen angehangen, so würde wegen ihrer Wollust und Hoffart mit ihnen gar kein Auskommen seyn, aber so haben sie endlich diese Dinge, die ihre Wollust und Hoffart samt andern Lüsten gar sehr niederschlagen und dämpffen. Denn wir müssen nicht meynen, daß alles Böse, was GOtt

den

den Menſchen angehangen hat, wirckliche Straffen wären, ſondern es geſchiehet nur zu ihrer Beßrung. Ingleichen iſt es auch ein thörichter Wahn, wenn man meynet, daß alles Böſe, was GOtt den Menſchen wegen ihrer Sünde zuſchicket, oder gar mit der Sünde verbunden hat, eine grimmige Rache ſey, ſondern, das meiſte iſt eine väterliche Züchtigung, die ſie von dieſen Sünden abhalten und beſſern ſoll, mithin iſt es eine wirckliche und eigentliche ja nützliche und heilſame Gnade, wie ausdrücklich geſchrieben ſtehet. Tit. II. 11. **Es iſt erſchienen die heilſame Gnade GOttes allen Menſchen, und züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt.** Es iſt hier noch etwas wunderliches bey dem Urtheil GOttes über die Frauen zu bedencken, nemlich, daß er der Eva nicht den Tod ſo wie dem Adam angekündiget hat. Solte nun alles, wie unſre überſichtige Außleger meynen, nur nach dem wircklichen Buchſtaben, und nach der hochdeutſchen Uberſetzung Lutheri gehen, ſo dürfften die Frauen nicht ſterben. Aber der hebräiſche Tod ſiehet gar anders aus, weil alle Plage, Kummer und Elend unter dieſem Worte begriffen iſt. So wie etwa Pharao von einer Plage ſaget: **Bittet den HErrn, daß er dieſen Tod von mir neh-**

nehme. Dergestalt, daß diese Weiber-Plage ihnen Todes genung ist.

Ferner ergehet das Urtheil GOttes auch über den Adam, oder über alle Manns-Personen da es heisset: **Dieweil du gehorchet hast der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baum, davon ich dir geboth, und sprach: Du solt nicht darvon essen. Verflucht sey der Acker um deinet willen. Mit Kummer solt du dich darauf nehren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts solt du dein Brodt essen, biß daß du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde, und sollst zur Erde werden.** Alle diese Worte verstehen unsre Buchstäbler und gantz eigendliche Wortkrämer gantz anders, da meynen sie erstlich: Es sey hier nur allein die Eva zu verstehen, die den ersten Adam verführet hat, und die Sünde habe auch in dem wircklichen Essen von einem Baume bestanden. Ingleichen sey auch der Fluch um dieser eintzigen Sünde willen auf alle Menschen kommen, und daher komme es auch nur gantz allein, daß der Mensch dem Tode und Sterben unterworffen sey, welches sie theils aus diesen Worten Mosis, theils aber aus etlichen

noch

noch ärger erklärten Sprüchen Pauli wollen erſehen haben. Erſtlich mag ſich Moſes ſelbſt verantworten, und hernach wollen wir den ſehr ſchweren Paulum auch fürnehmen. Wenn Moſes 5. Moſ. XXVIII. 15. 16. 17. ꝛc. den Fluch ausſpricht über alle Ungehorſame, ſo gehet derſelbe nicht nur allein wie im Paradieſe über den Acker, ſondern er will gar weit mehr darunter begriffen haben, denn da heiſſet es: **Wenn du aber nicht gehorchen wirſt der Stimme des HErrn deines GOttes, daß du halteſt und thuſt alle ſeine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiethe, ſo werden alle dieſe Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirſt du ſeyn in der Stadt, verflucht auf dem Acker. Verflucht wird ſeyn dein Korb und dein übriges. Verflucht wird ſeyn die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochſen, und die Frucht deiner Schaafe. Verflucht wirſt du ſeyn, wenn du eingeheſt und verflucht wenn du ausgeheſt.** Dieſe Worte Moſis hier ſind gar nicht verblümt, ſondern gantz eigentlich und dem Buchſtaben nach zu verſtehen. Auch ſiehet man hier, daß ſie über alle Menſchen, die GOttes Gebothe verachten, und nicht nur über den erſten und eintzigen Adam ausgeſprochen ſind, ingleichen,

das

das verblümte Essen von dem verbothenen Baume alle und jede Ubertretung der Gebothe und Befehle GOttes anzeige. Von der Verführung aber der nächsten Bluts-Freunde, welche unter dem Nahmen des Weibes in dem Paradiesischen Auffzuge gemeynet sind, redet eben dieser Moses, der beydes geschrieben hat, gar schön, wenn er spricht: 5. Mos. XIII. 6. 7. 8. 9. 10. **Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib in deinen Armen, oder dein Freund, der dir ist wie dein Hertz, überreden würde heimlich, und sagen: Laß uns gehen, und andern Göttern dienen. So bewillige nicht und gehorche ihnen nicht. Auch soll dein Auge seiner nicht schonen, und solt dich seiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen. Sondern solt ihn erwürgen.** Diese Worte sind wiederum gantz eigentlich, und zeigen an, daß die Verführung nicht allein durch eine Frau, vielweniger durch die erste Frau entstanden sey, sondern daß alle nahen Bluts- und Gemüths-Freunde und zwar an allen Orten und zu allen Zeiten hierunter müssen verstanden werden. Und wer weiß, ob nicht in der Paradiesischen Begebenheit der Verstand ist, daß jeglicher Mann den bösen Begierden seiner Frauen mächtig widerstehen soll, und sich nicht durch sie

soll

ſoll zum Böſen verleiten laſſen, wie man hier aus den eigentlichen Worten Moſis nicht undeutlich ſchlieſſen kan. Ja was noch mehr iſt, ſo werden da, wo Cain über die Sünde und ihre Begierde herrſchen ſoll, in dem Hebräiſchen eben dieſelben Worte gebraucht, die von der Eva und ihrer Unterdrückung geſchrieben ſtehen. Und wie könnte es ſeyn, daß jetzund Adam, der ex Hypotheſi im Stande der Unſchuld noch kein Herr über ſeine Evam ſoll geweſen ſeyn, nunmehr gleichſam zur Belohnung ſeiner Sünde ſolte zu einem Herrn über ſein Weib gemachet werden, daß er ihr aber beſſer als ehemals widerſtehen, und nicht in ihre ſündliche Begierde einwilligen ſoll, iſt gantz billig, und kommt nicht allein mit den obgeſagten Worten Moſis, ſondern auch mit den Worten Chriſti völlig überein, da er ſpricht: Luc. XIV. 26. **So jemand zu mir kommt, und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, auch darzu ſein eigen Leben, der kan nicht mein Jünger ſeyn.** Daß aber unter dem Worte Tod nicht nur der eigentliche Tod, ſondern alles Böſe und Beſchwerlichkeit oder Plage und Straffe verſtanden werde, iſt guten theils ſchon oben aus unſern Moſe erwieſen worden, weil man aber in Pauli Schrifften den Urſprung der Sterblichkeit aller Menſchen will gefunden haben, ſo müſſen wir dieſe Sache noch weiter unterſuchen.

Erſt-

Erstlich wäre zu wünschen, daß sich doch niemand mit ungewaschenen Händen über Pauli Schrifften machen möchte, weil er auch selbst nach Petri Zeugniß schwer ist, und zwar dergestallt, daß sich viele Ungelehrige aus seinen Schrifften verwirret haben zu ihrer selbst eigenen Verdamnniß. Da heisset es nun Röm. V. 12. **Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben.** Hierinnen stehet gar nicht, was insgemein geglaubet wird, nemlich daß der Tod um der Sünde Adams willen wäre zu allen Menschen durchgedrungen, denn es heisset ja nicht, deßwegen weil Adam gesündiget hat, sondern weil sie alle, nemlich ein jeglicher für sich, gesündiget haben. Folglich heisset es nur soviel, daß sich das Sündigen nur bey Adam angefangen habe, und daß auch der Tod bey ihm zum ersten in der Welt erschienen sey, und daß weil ihm alle Menschen nachgefolget, so sey auch der Tod hernach wircklich über alle Menschen kommen, mercke es aber wohl, **dieweil sie alle gesündiget haben.** Denn der Tod ist der Sünden Sold. Daß man aber saget, es hätten alle Menschen zugleich in und mit Adam gesündiget, ist eine verfluchte und heillose Verdre-

hung

hung derjenigen, die alle uneigentliche Redens-Arten zu eigentlichen, und wiederum alle deutliche Redens-Arten zu lauter verblümten Dingen machen wollen, nur damit ſie ihre Sünde und Bosheit auf Adam ſchieben, und den gerechten Richter der Welt zu einen Grauſamen und zu einen Lügner machen können, als welcher mehr als einmahl mit klaren und dürren Worten geſagt hat, **daß die Kinder nicht ſterben ſollen um der Väter Miſſethat willen.** Welchen Satz ich noch unſern Erb-Sünde-Machern und Kinder-Freſſern beſſer unten mit Pfeffer und Saltz in die Naſe reiben will. Denn hier will ich noch bey dem Spruche Pauli bleiben, und denſelben von allen ungebührlichen Auflagen retten. Nemlich in dem Worte der Tod meynen alle unſere Wort-Krämer, daß ſie den natürlichen Tod, den doch Paulus an einem andern Orte ſeinen Gewinn, Nutzen und Vortheil ja den Durchgang zum Leben nennet, gefunden, mithin auch die wahre Urſache der natürlichen Sterblichkeit entdecket haben: Aber der Tod heiſſet nach der hebräiſchen Redens-Art alle Plage und Straffe, wäre der eigentliche Tod darunter zu verſtehen, ſo müßte auch Chriſtus denſelben aufgehoben haben. Aber ſo iſt hier nichts anders, als ein moraliſcher und geiſtlicher Tod zu verſtehen; wie denn durch das Wort Leben wiederum nicht das natürliche, ſon-

dern ein geiſtliches, zukünfftiges oder ewiges Leben muß verſtanden werden, wie ſolches ausdrücklich erhellet aus Röm. VI. 23. **Der Tod iſt der Sünden Sold, aber die Gabe GOttes iſt das ewige Leben in Chriſto JEſu unſerm HErrn.** Hier ſiehet man ja, daß von einem geiſtlichen, moraliſchen und ewigen Leben die Rede ſey; folglich kan ja auch der Tod allhier als des Lebens Gegenſatz in keinem andern als in einen geiſtlichen Verſtande genommen werden. Würde mir aber jemand einwenden und ſagen, ja der natürliche Tod wäre doch gleichwohl auch eine Straffe, ſo ſage ich zwar ja, aber diß iſt ein heßlicher Betrug, daß man glaube, ob wäre der Tod jederzeit eine Straffe. Denn obwohl Feuer und Waſſer auch zur Straffe können von GOtt gebrauchet werden, ſo ſind ſie doch andern wiederum ſehr nützlich, ſo wie es auch Paulus von ſeinem Sterben rühmet, und ſeinen Tod für keine Straffe, ſondern für einen Gewinn anſiehet; Hiervon wäre viel zu reden, aber es würde endlich auf den Streit Hiobs mit ſeinen Freunden ankommen, welche auch in den Gedancken ſtunden, daß alles Unglücke, welches im Hebräiſchen gar füglich der Tod kan genennet werden, eine Straffe der Sünden, oder nach Pauli Worten der Sünden Sold wäre, und weil nun den Hiob ſoviel und mancherley Unglück betraff, ſo müßte er nothwendig ein

gott-

gottloſer, böſer und verruchter Menſch ſeyn. Oder wie etwa die Leute auf der Inſel Malta von Paulo urtheilten, da ihm eine höchſtſchädliche Otter aus den Reiſern an die Hand fuhr, und ſagten: Apoſtel Geſch. XXVIII. 4. **Dieſer Menſch muß ein Mörder ſeyn, welchen die Rache nicht leben läſſet, ob er gleich dem Meer entgangen iſt.** Und obgleich alle unſere canoniſchen und orthodoxen Theologi von der unſchuldigen Kinder ihrem Tode gantz unbillig urtheilen, daß ihr natürlicher Tod eine natürliche Folge der Sünde, obwohl nicht der wircklichen, ſondern der ſogenannten verdammlichen Erb-Sünde ſey, ſo urtheilet doch das uncanoniſche Buch der Weißheit viel beſſer. Cap. IV. 7. 10. 11. 12. **Aber der Gerechte, ob er gleich zeitlich ſtirbt, iſt er doch in der Ruhe. Denn er gefällt GOtt wohl, und iſt ihm lieb; und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Und wird hingerücket, daß die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verkehre, noch falſche Lehre ſeine Seele betriege. Denn die böſen Exempel verführen und verderben einem das Gute, und die reitzende Luſt verkehret unſchuldige Hertzen.** Wormit vortrefflich übereinſtimmet, was Jeſaias LVII. 1. 2. ſagt: **Denn die Gerechten werden weggeraffet**

vor dem Unglück. Und die richtig gewandelt haben, kommen zum Friede, und ruhen in ihren Kammern. Nimmt man nun noch das Exempel des Sohns Jerobeams darzu, von welchem 1. Chron. XIV. 13. ausdrücklich geschrieben stehet: Und es wird ihn das gantze Israel klagen und werden ihn begraben. Denn dieser allein von Jerobeam wird zu Grabe kommen; darum, daß etwas Guts an ihm erfunden ist vor dem HErrn, dem GOtt Israel, im Hause Jerobeams. So kan ich gar nicht sehen, welcher Schwindel-Geist unsere Theologos regieret hat, daß sie den Tod durchgehends bey allen Menschen für eine Straffe und Belohnung oder Sold der Sünden angesetzet haben, da er ja bey vielen Frommen nach GOttes ausdrücklichem Worte für eine grosse Wohlthat, Güte und Liebe angeschrieben ist. Wenn doch diese Leute den Apostel Paulum ungehudelt liessen, oder nicht eher läsen, als bis sie alles andere gelesen hätten. Was für ein unglückseeliges Systema oder Religion hat nicht Lutherus entworffen, weil er in seinem Feuer-Eyfer wider die Römisch-Catholischen über die Episteln Pauli gerathen ist, da meynte er daraus ihre Werckheiligkeit recht tüchtig zu widerlegen, erwischte daselbst auch seine erbärmliche Lehre von dem Glauben allein. Und als

ihm

ihm der liebe Jacobus ins Angeſicht widerſprach, ſo muſte es eine ſtroherne Epiſtel heiſſen, da doch vielmehr er ſelbſt Stroh und Stoppeln auf Pauli herrlichen Grund gebauet hatte. Die Augen möchten mir übergehen, wenn ich Paulum anſehe, und wiederum betrachte, wie Luther in demſelben herum gewühlet hat. Denn diß iſt ja eine göttliche Wahrheit, daß Paulus in ſeinen Briefen ſchwer zu verſtehen ſey, darum iſt auch die Uberſetzung derſelben ſo höchſt elende gerathen, denn wie will man dasjenige überſetzen, von welchem man faſt kein Wort nicht verſtehet. Jedoch hiervon ein andermahl, vorjetzo gehen wir wieder in unſer Paradieß zurücke und ſehen, was es mit unſerm Aufzuge vor ein Ende genommen hat.

Da heiſſet es nun weiter: **Und GOtt der HErr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an.** Hiedurch wird angezeiget, daß ein jeder Menſch, der durch ſeine Sünde und Wolluſt ſeine zeitliche Glückſeeligkeit verſchertzet und durchgebracht hat, hernach die allergeringſten Kleider etwa von Schaaf- oder Ziegen-Fellen anziehen und tragen muß. Wie denn die Epiſtel an die Hebräer XI. 37. von der Armſeeligkeit der Gläubigen ausdrücklich ſaget: **Sie ſind umher gegangen in Peltzen und Ziegen-Fellen mit Mangel, mit Trübſal, mit Ungemach.** So

wie etwa auch Johannes der Täuffer bey seiner übrigen Armuth keine herrliche oder weiche Kleider, sondern vielmehr ein rauhes Kleid von Cameels-Haaren oder eine Cameels-Decke getragen hat.

Mehr spricht GOtt: **Siehe Adam ist worden oder vielmehr gewesen als unser einer, und weiß was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens und esse, und lebe ewiglich. Da ließ ihn GOtt der HErr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. Und trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem blossen hauenden Schwerdt zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.** Uber ein jegliches von diesen Worten haben die Ausleger, die es für eine wirckliche und eigentliche Geschichte in allen Stücken gehalten haben, sich den grösten Kummer gemacht, und doch lauter leeres zehnmahl ausgedroschenes Stroh zu Marckte gebracht. Erstlich kommt für die Redens-Art: **Adam ist worden wie unser einer.** Das sollen nun GOttes seine Spott- und Schertz-Reden über den armen Adam seyn. Ja man will aus diesen Worten auch noch den Beweiß zu einem andern grossen

Ge-

Geheimniß hernehmen. Hernach kommen wiederum die Worte von dem Wiſſen des Guten und Böſen für. Ferner erſtrecket ſich der Ausleger ihr unnützer Kummer über den Baum des Lebens, welcher nicht allein den Adam, ſondern auch alle ſeine Nachkommen würde unſterblich gemachet haben, wenn der Menſch nur die geringſte Frucht von demſelben hätte haben können. Da mag mancher wünſchen, daß doch Adam, als ihn GOtt aus dem Garten Eden trieb, möchte zu dem Baume geſchwinde hingewiſcht ſeyn, oder ſo eine lange Haud gehabt haben, daß er darvon hätte abbrechen und eſſen, mithin auch wider GOttes Willen hätte ewig leben können. Bey manchem ſoll auch noch endlich zum Troſte Chriſtus dieſer Baum des Lebens ſeyn, jedoch die dieſes ſagen, thun ex hypotheſi höchſt unrecht, daß ſie ſich von dem eigentlichen Verſtande der Worte zu einer Allegorie und figürlichen Bedeutung wenden, oder vielmehr wenden müſſen, wodurch ihrer wircklichen Geſchichte ein ſehr groſſer Stoß gegeben wird, zumahl da auch alle, die ſonſt alles für eigentliche und wirckliche Dinge halten, dennoch die Schlange in ein geiſtliches Thier metamorphoſiren müſſen, daher auch nach ihrem eignen Geſtändniß und Zeugniß hier eine pur lautere Allegorie und Sinnbild des menſchlichen Lebens und Glückſeeligkeit oder Unglückſeeligkeit verborgen liegt, ob ſie

es gleich bishero nur in einem oder andern Stücke, und nicht im gantzen eingesehen haben. Mit dem Feld-Bauen, worvon der Mensch genommen ist, machen sich die Ausleger keine grosse Schwierigkeit. Hingegen bey dem Cherubim mit dem hauenden Schwerdt wird ihr Kummer desto grösser sowohl bey Juden als Christen, welche recht um den Vorzug streiten, welche die andern mit subtilen Spinnweben und närrischen Grillen übertreffen können. Die Cherubim müssen wohl recht wunderliche Thiere gewesen seyn, wer weiß, ob es nicht solche Drachen oder Feuer-speyende Ochsen gewesen sind, wie die, welche das güldne Vließ bewahret haben, auf solche Weise ist doch Jason mit seinen Argonauten weit listiger gewesen, der doch auch in und mit Adam nach dem kläglichen Sünden-Fall allen Verstand muß verlohren haben. Bald werden die Cherubims als Engel, bald als Thiere, bald als Schnitzwerck, Laubwerck und Zierrathen vorgestellet, insonderheit aber sollen es geflügelte oder sehr schnelle Bothen und Bedienten GOttes anzeigen, auch solls nicht nur ein eintziger seyn, sondern gar viele in plurali numero, wie das Wort Elohim, anzeigen, so wie wir Gelehrten aus der Grammatica reden. Aus allen diesem Zeuge aber folget doch nichts, als daß dieser Baum ein wirckliches physicalisches und medicinisches Mittel wider den Tod soll gewe-

geweſen ſeyn, welches der närriſche Mercurius Helmont an ſeiner Eſſentz aus den unſterblichen oder unvergänglichen Cedern von dem Berge Libanon der Lebens-begierigen Welt hat wieder ſchaffen wollen. Sehet ſo gar die Medici ſind auch von den Theologis in dieſem Stücke geäffet worden. Was aber Juriſten ſind, die den Proceſs verſtehen, und was die Billigkeit mit ſich bringt, haben dieſes verworrene Zeug nimmermehr glauben können, es wäre denn, daß ſie alle Vernunfft unter den Gehorſam des blinden Glaubens hätten gefangen genommen, mithin ſo unvernünfftig als dieſe Ausleger werden wollen. Will man aber gantz kurtz den richtigen Verſtand der Sache haben, ſo würde er meines Bedünckens folgender ſeyn. Dieſer Menſch oder Adam iſt vorhero ein groſſer Herr oder Elohim geweſen, weil er aber ſein groſſes Glücke nicht beſſer bedacht noch in Acht genommen hat, ſo ſoll er aus aller ſeiner Wolluſt und Glückſeeligkeit hinaus und ein armer Bauer oder Tage-Löhner, wie der verlohrne Sohn, auf dem Dorffe werden, und hiermit ſoll ihm der Weg zu einer zukünfftigen irrdiſchen Glückſeeligkeit, die er nur zu ſeinem Schaden oder Tode mißbrauchen würde, auf immer verleget ſeyn. Denn der Mangel iſt ein erſchrecklicher Cherubim, der den Weg zur Wolluſt recht wohl verhüten und verwahren kan. Wie der verlohrne

Sohn das Seinige durchgebracht hatte, ſo verboth ſich wohl das Schmauſen und wollüſtige Leben von ſich ſelbſten, denn dieſer mußte auch aus der Stadt auf das Feld, Land oder Dorff hinaus, und daſelbſt das Elend bauen. Wolte mich aber jemand um dieſes Engels ſein Schwerdt fragen, ob es feurig oder von gutem Stahl gemachet, folglich hell gepoliret und glänzend geweſen wäre, ſo wolte ich ihm die lateiniſche Redens-Art durum neceſſitatis telum ſtatt aller Antwort geben, und noch einen andern lateiniſchen Canonem hinzu thun, welcher alſo heiſſet: Omne ſimile claudicat. Nemlich wer von einem Gleichniß oder Sinnbild fordern will, daß es in allen Stücken und Umſtänden mit dem vergliechenen übereinkommen ſoll, der verſtehet nicht, was ein Gleichniß iſt, welches nur auf gewiſſe Umſtände oder auf das tertium comparationis zu ſehen pfleget, und ſich ans übrige gar nicht kehret, weil es ſonſt kein Gleichniß wäre, ſondern die Sache ſelbſt ſeyn müßte. Jedoch wird allen Wahrheit-Begierigen genungſam in die Augen leuchten, daß ich dieſes Moſaiſche Räthſel gantz ungezwungen erkläret, und aufgelöſet habe. Kan aber jemand ein und andern Umſtand beſſer erklären, ſo will ich mirs gerne gefallen laſſen. Nur dieſes will ich mir feyerlich ausbedungen haben, daß es ins künfftige niemand für eine wirckliche Geſchichte hal-

halten möge, weil er ſonſt alle ungereimte Folgerungen der Theologorum zugleich mit glauben muß, die wir jetzt mit mehrern unterſuchen wollen, wenn wir noch erſt alles dasjenige, was dieſer Sache einen Schein einer wahrhafftigen und wircklichen Geſchichte geben kan, werden abgelehnet haben, wohin auch inſonderheit dasjenige gezogen wird, was Paulus ſchreibet 1. Tim. II. 12. 13. 14. 15. **Einem Weibe aber geſtatte ich nicht, daß ſie lehre, auch nicht, daß ſie des Mannes Herr ſey ſondern ſtille ſey. Denn Adam iſt am erſten gemacht, darnach Eva. Und Adam ward nicht verführet, daß Weib aber ward verführet, und hat die Ubertretung eingeführet. Sie wird aber ſeelig durch Kinder-Zeugen, ſo ſie bleibet im Glauben und in der Liebe, und in der Heiligung ſamt der Zucht.** Dieſe Worte haben den Auslegern ebenfalls gar viel zu ſchaffen gemacht. Lutherus, der ein elendes Lexicon muß gehabt haben, hat es ſo überſetzet, wie es hier ſtehet, und wie ers etwa aus ſeinem Lateiniſchen Grund-Texte oder aus der Etymologie genommen hatte. Erſtlich heiſſet es bey ihm, ein Weib ſoll nicht des Mannes Herr ſeyn, da doch gar keine Spur darvon in dieſer Abhandlung zu finden iſt. Sondern es ſoll ſo heiſſen: Ein Weib ſoll nicht offentlich lehren oder andere beſtraffen,

straffen, noch offentliche Befehle und Gesetze austheilen, welches nur den Männern allein zukommt, als welche nach der alten Art in curiam & concionem (aber durchaus nicht in die Predigt) sondern auf den Marckt, Rathhauß und in die offentliche Versammlungen, Gesetze und Verordnungen zu machen, kommen durfften, denn dieses heisset eigentlich das griechische Wort αὐθεντεῖν, sondern die Weiber musten fein zu Hause bleiben, und ihre eigentliche und beste Arbeit war, daß sie ihren Kindern vorpredigten, und sie zu allem Guten und zu allen Tugenden vermahnten. Aus welchen Lutherus und andre gar die ewige Seligkeit, die ein Weib durch das wirckliche und eigentliche Kinderzeugen oder Kinderbringen erlangen soll, gemachet hat. Ist denn das Kinderzeugen etwa der Glaube, welchem Lutherus gantz allein die Seligkeit zugeschrieben hat, auch hat er hier wiederum die Schrifft nach seinem Gefallen verdrehet, da er setzet, so sie bleibet, als wenn es nur auf die Frau allein ginge, da es doch heissen soll, so sie bleiben, welches die Herren Propriisten mit ihrem eigentlichen und etymologischen Wort-Verstande nimmermehr zusammen reimen werden. Nun wollen wir die Worte von Adam und Eva betrachten. Da ich denn gar gerne und proprie zugebe, daß GOtt den Adam oder den ersten Mann eher als die erste Frau geschaffen,

und

und ihm alſo dieſen Vorzug gegeben habe, nicht aber, daß er denſelben erſt und gantz allein nach dem Verſehen oder Verführung der Eva erlanget habe. Auch gebe ich gar gerne zu, daß ſich Eva oder die erſte Frau eher, als der erſte Mann von GOtt habe abführen und zum Böſen verleiten laſſen, weil das Weibs-Volck weit gebrechlicher als das Manns-Volck iſt; ingleichen, daß ſie hernach den Mann oder Adam zum Böſen verleitet habe, weil dieſes noch täglich geſchiehet, nemlich daß eher durch Weiber als durch Männer etwas Böſes und mancherley Unglücke in der Welt geſtifftet wird, weßwegen ſich billig alle Weiber dieſer ihrer Schwachheit erinnern, und nicht in öffentliche noch wichtige Geſchäffte, als da ſind Rath und Geſetze geben αὐτεντεῖν miſchen ſollen. Dieſes aber kan ich nicht zugeben, daß in der Vorſtellung Moſis nur die allererſten Menſchen gantz allein ſollen gemeynet ſeyn, und noch vielweniger, daß ihr Abweichen von GOtt durch ein wirckliches Eſſen von einem Baume ſoll geſchehen ſeyn, ſondern dieſes iſt nur ein ſinnreiches Bild und Schema, welches ſich auf vielerley Arten, ja auf alle und jede Sünde und Abweichung von GOtt deuten und ziehen läſſet. Und eben deßwegen kan auch der Spruch 2. Cor. XI. 3. meiner Meynung und Erklärung keinen Eintrag thun, da es heiſſet: **Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlan-**

Schlange Hevam verführete mit ihrer Schalckheit, alſo auch eure Sinnen verrücket werden von der Einfältigkeit in Chriſto. Denn dieſes wird wiederum nur Gleichnißweiſe geredet, daß aber Eva ſich habe wircklich verleiten und verführen laſſen, glaube ich gern von ihr und allen Weibern, ob es gleich durch eine metaphoriſche und allegoriſche oder uneigentliche Schlange geſchehen iſt, ohnerachtet Paulus bey dem einmahl aufgezeichneten Bilde bleibet, zumahl da er ſelbſt in allen ſeinen Schrifften gantz voller allegoriſchen und verblümten Redens-Arten iſt, welche unſre thörichte Propriiſten für eigentliche Redens-Arten angenommen, und daraus ſolche Glaubens-Artickel gemachet haben, welche den Menſchen von aller Gottſeligkeit und heiligem Lebens-Wandel abführen, und ihm den Kopff mit lauter verworrenen Grillen, die ſie Glauben nennen, erfüllen.

Nun iſt es Zeit, daß wir zu den herrlichen Schlüſſen und Glaubens-Artickeln kommen, die ſie aus der vortrefflichen Geſchichte von dem Falle des erſten Menſchen gezogen haben. Darbey ich denn einmahl für allemahl will erinnert haben, daß ich dieſes Sinnbild, ſowohl als das Gleichniß von dem verlohrnen Sohne und reichem Manne für theure Wahrheiten nach der alten Lehr-Art halte, auch daſſelbe nach meiner Erklärung gantz

allge-

allgemein mache, da man es zu vorhero aus Mißverſtand dem eintzigen Adam aufgebündet hat, welches eben ſo viel wäre, als wenn man glauben wolte, daß nur ein eintziger Durchbringer oder verlohrner Sohn, oder auch nur ein eintziger Schlemmer und reicher Mann in der Welt geweſen wäre, weil Chriſtus nur von einem Eintzigen in ſeiner Rede Erwähnung thut. Aber der reiche Mann hat nicht nur noch fünff Brüder, ſondern er hat viel tauſend Brüder, ſo wohl als der verlohrne Sohn, und eben ſo giebt es viel tauſend Adame oder Menſchen, die ihre Glückſeligkeit durch Abweichung von den Gebothen GOttes, welche das Leben und Tod in ſich haben, und durch unmäßige Wolluſt in dem Garten Eden verſchertzen, und ſich muthwilliger Weiſe tauſend Unglück auf den Hals laden. Nemlich nun darff man GOTT keinesweges Schuld geben, daß er einen ſolchen betrieglichen und ſchädlichen Baum recht den erſten Menſchen zum Anſtoß ſolte hingeſetzet haben, denn weil wir hier mit gutem Grunde den Baum des Erkänntniſſes des Guten und Böſen zu dem göttlichen Geſetze gemachet haben, auf deſſen Beobachtung oder Unterlaſſung ſo wohl das Leben als der Tod geſetzet iſt, ſo iſt ja dieſer Geſetz-Baum nichts böſes, ſondern er iſt was herrliches und gutes, ob er gleich einigen Menſchen, die ſeiner nicht recht wahrnehmen, zum Tode gereichet,

da

da er doch zum Leben und zur Wohlfahrt der Menſchen iſt gegeben worden, wie etwa Paulus Röm. VII. 10. 11. 12. 13. 16. redet. Ja der Baum des Lebens ſtehet auch dichte bey demſelben, und ebenfalls mitten in dem Garten, dergeſtalt, daß einer von dieſen Bäumen die Verbothe, der andre die Gebothe, oder auch einer die Glückſeeligkeit aus Beobachtung der göttlichen Gebothe, der andre aber die Unglückſeeligkeit aus Verachtung der göttlichen Gebothe fürſtellet. Daher fället alle Schuld von GOtt hinweg, weil alle ſeine Gebothe heilig und gut ſind, ja in der That nur allein zum Leben und Wohlfahrt der Menſchen gegeben ſind.

Wie nun die Schuld in dieſem Falle von GOtt abgelehnet wird, ſo muß man gleichfalls dem Teufel die groſſe Schuld, die ihm unſre Herren Propriiſten aufgebürdet haben, guten theils abnehmen. Es iſt allen fleißigen Biebel-Leſern eine bekannte Sache, daß ſowohl der Teufel als die Hölle, der Todt und die Sünde gar offt eines für das andre genommen, oder mit einerley Nahmen beleget werden. Spricht gleich Petrus 1. Petr. V. 8. **Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher der Teufel gehet umher wie ein brüllender Leue, und ſuchet welchen er verſchlinge. Dem widerſtehet feſt im Glauben.** So bringet doch GOtt ſelbſt

ſelbſt eben dieſe Sache mit andern Worten für, wenn er zu dem Cain ſpricht. 1. Moſ. IV. 7. **Die Sünde ruhet für der Thür**, oder nach dem Hebräiſchen, lieget wie ein Leu oder ander grimmiges Thier **für der Thür, aber laß du ihr nicht den Willen, ſondern herrſche über ſie.** Was bey Petro heiſſet der Teufel, das wird hier die Sünde genennet, und was Petrus ſaget. **Dem widerſtehet feſt im Glauben**, das wird hier alſo genennet. **Laß du ihr nicht den Willen, ſondern herrſche über ſie.** Was nun an vielen Orten der Schrifft der Verführung des Teufels zugeſchrieben wird, oder dem ſogenannten böſen Geiſte, daſſelbe ſchreibet Jacobus dem eignen böſen Geiſte oder der böſen Luſt eines jeglichen Menſchen zu, wenn er ſpricht. Jac. I. 14. **Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereitzet und gelocket wird.** Wie offt wird nicht des Betrugs der Sünden gedacht. Man ſehe nur, ob nicht. 1. Cor. XV. 55. 56. Die Hölle, der Tod, und die Sünde mit einerley Nahmen beleget werden; und weil die Menſchen auch gar offt Satans, das iſt, Widerſacher und Verführer genennet werden, ſo iſt derſelben Verführung ebenfalls gar eigentlich zu verſtehen. Nun will ich keinesweges in Abrede ſeyn, daß auch wircklich die böſen Geiſter, welche von GOtt abgefallen ſind, dem Menſchen

vielerley Anlaß zur Sünde geben können, so viel aber will ich mit grossem Fleiß vorbeugen, daß man nicht allezeit, wo das Wort Teufel und Satan stehet, alsobald einen bösen Geist verstehen soll; andern theils, daß man demselben nicht, so zu sagen, mehr Gewalt als dem guten Geiste GOttes zueigne; und denn zuletzt, daß man nicht diesen schwartzen Mann, und seine Verführung sich zu einer Entschuldigung in allen bösen Thaten annehme, sondern daß man aller Versuchung und Reitzung, sie komme nun wircklich vom Teufel, oder von andern betrieglichen Menschen, oder von der selbsteignen sündlichen Lust her, auf alle Weise widerstehen möge. Denn die allergrösseste Schuld fället doch endlich auf den Menschen selbst, welcher sich nicht soll verführen lassen, wie wir denn auch in unserm Sinnbilde von Adam und Eva sehen, daß GOtt gar keine von diesen Lahlen Entschuldigungen angenommen hat, am allerwenigsten aber, da die Eva alles auf die sogenannte Schlange legen will, denn es heisset: **Aber laß ihr nicht den Willen, sondern herrsche du über sie.** Denn wie wir unten hören werden, so ist der Ursprung der Sünde bey ieglichem Menschen selbst zu suchen, wie etwa Jacobus saget: **Wenn der Mensch von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird;** jedoch ehe wir dieses auszuführen anfangen, so müssen wir zuvor alle irrige Meynungen aus dem Wege räumen.

Unter

Unter dieſen nun ſind die vornehmſten, daß GOtt ſo unbarmhertzig ſey, daß er um dieſes eintzigen Adams ſeiner eintzigen Sünde willen alle Nachkommen Adams zur ewigen Verdammniß verurtheilet habe. Vors andre, daß dieſe ſündliche Art fort erbe, weil des Menſchen Natur ſo gar entſetzlich von dieſer Sünde wäre angeſtecket und verunreiniget worden, und daß dieſe Erb-Sünde ohne alle wirckliche Sünde auch in den kleinſten Kindern ſchon verdammlich ſey. Ferner, daß wenn Adam nicht geſündiget hätte, ſo würde der Menſch ſo gut gebohren worden ſeyn, daß er nicht würde haben ſündigen können, und daß er auch nicht würde geſtorben ſeyn, und was dergleichen ſonderbare Schlüſſe und Folgerungen mehr ſind. Woraus faſt ungezwungen folget, daß GOtt der Urheber alles Böſen, mithin alles unſers Unglücks und Elendes ſeyn müſſe.

Aber alle dieſe theils thörichte theils gottsläſterliche Schlüſſe rühren daher, daß man die Schrifft nicht verſtanden, noch einen rechten Begriff gehabt hat, was GOttes Gerechtigkeit, Barmhertzigkeit und Liebe ſey; ingleichen was Sünde, was Erben, oder was Tod und Sterben ſey. Kurtz zu ſagen, diejenigen Theologi, welche dergleichen gottsläſterliche, abſcheuliche, verfluchte und verruchte Meynungen aufgebracht, die haben weder GOtt, noch den Menſchen in allen

seinen Eigenschafften, Art und Natur erkannt, sind ohne allen Verstand, Vernunfft und Zubereitung, oder ohne eine wahre Philosophiam naturalem und ohne eine wahre Hermenevtica zu der Heil. Schrifft gekommen, und haben folglich in derselben recht wie die wilden Schweine im Rüben-Acker herum gewühlet, und sich hernach eingebildet, daß sie dieses alles mit klaren und deutlichen Worten gefunden hätten, und daß es folglich lauter göttliche Wahrheiten wären, da es doch nur lauter klare Proben ihres Unverstandes, ihrer übeln Erklärung der heiligen Schrifft, und entsetzlichen Verdrehung derselben nach ihren väterlichen Meynungen können und sollen und müssen genennet werden.

Erstlich wird aus dem obigen hoffentlich zur Gnüge erhellen, daß der Grund, worauf sie mehrentheils alles dieses heillose Wesen gebauet, nemlich der Fall Adams und das Aepffel-Essen im Paradiese samt den Bäumen und der Schlange gantz was anders sey, als was man bishero nach einer albernen Hermenevtica darvon geglaubet hat, nemlich, daß es nur ein Bild, Gleichniß und Parabel sey, wie die Menschen in dieser Welt ihre Glückseeligkeit zu verschertzen pflegen, indem sie GOttes Gebothe und Verbothe, die ihnen zu Beybehaltung und Vermehrung ihrer Glückseeligkeit gegeben sind, für ein scheinbares und betriegliches

Vergnü-

Vergnügen aus den Augen ſetzen, mithin ſich ſelbſt unglücklich machen. So daß weder einem angeerbten ſündlichen Weſen von Adam, noch einer angeſchaffenen Schwachheit oder Anlaß von GOtt ſelbſt die Schuld kan aufgebürdet werden. Es hat ja die Natur auch die aller wildeſten Völcker, die niemals die Bibel weder geſehen noch geleſen haben, zur Gnüge gelehret, daß der Sohn nicht tragen könne des Vaters Miſſethat. Und wer nur noch für drey Heller Verſtand übrig hat, der wird ja an ſeinen fünff Fingern abzehlen können, daß wo GOtt das höchſte Gut und die Liebe oder Barmhertzigkeit ſeyn ſoll, daß er gar auf keine Weiſe und nur im geringſten eine Urſache des Böſen und der Sünde ſeyn könne, noch daß er jemals ein ſolches grauſames und unbarmhertziges Urtheil abfaſſen könne. Und doch wollen es unſere Dollköpffe in GOttes ſeinem klaren Worte gefunden haben, da doch daſſelbe dieſe Sache gantz deutlich und unumſtändlich widerleget hat. Nemlich es hatten die gottloſen und verruchten Juden zu ihrer Entſchuldigung das Sprüchwort aufgebracht: Daß die Väter Heerlinge gegeſſen hätten, von welchen den Kindern die Zähne ſtumpff geworden wären. Welches ja eben dieſes iſt, was unſere getauffte Juden aufgebracht, und als einen hochheiligen Artickel der Chriſtlichen Religion in alle ihre Syſtemata und Libros Symbo-

licos gesetzt haben, nemlich, daß Adam in einen sauren Apffel im Paradieß gebissen hätte, woran noch alle seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag zu käuen hätten. Ja was noch ärger ist, so ziehen es diese gar auf die ewige und unendliche Verdammniß aller unschuldigen Kinder, da es die Juden nur von dem zeitlichen Unglücke und Straffen wolten verstanden haben, noch wolte es GOtt durchaus nicht leiden, weil es seiner Gerechtigkeit und hertzlichen Barmhertzigkeit schnurstracks zu wider ist, weil sie GOtt einer grossen Unbilligkeit sowohl in Handhabung seiner Straffen beschuldigen, denn also heisset es insonderheit bey dem Propheten Hesekiel XVIII. 1, 2. **Und des HErrn Wort geschah zu mir, und sprach: Was treibet ihr unter euch im Lande dis Sprüchwort und sprechet: Die Väter haben Heerlinge gegessen. Aber den Kindern sind die Zähne darvon stumpff worden.** Und wiederum Hesekiel XXXIII. 24. **Du Menschen-Kind, die Einwohner dieser Wüste im Lande Israel sprechen also: Abraham war ein einiger Mann, und erbete diß Land. Unser aber ist viel, so haben wir ja das Land billiger.** Ich habe diese beyden Dinge mit einander verknüpffet, theils weil sie sich nicht wohl von einander trennen lassen, theils aber, daß man sehen möge,

ge, was GOtt von dem An-Erben ſeiner Straffen oder von der Erb-Sünde, und auch wiederum von der Erbſchafft ſeiner Gnaden-Gaben für Gedancken geführet habe, und auch noch führe, weil GOtt unveränderlich iſt, und ihn ſeine Gaben und Beruffung niemals gereuen. Die Juden waren ſo grob, daß ſie GOtt frey unter die Augen einer Unbilligkeit, Ungerechtigkeit und Unbarmhertzigkeit beſchuldigten; Unſere getauffte Juden aber ſind künſtlicher, aber auch zugleich weit närriſcher, denn ſie ſagen eben dasjenige, was ehmahls die Juden ſagten, nemlich, daß GOtt die Kinder um der Eltern willen ſtraffe, ja ſie ſagen wohl noch mehr, nemlich, daß auch die ungebohrnen oder neugebohrnen Kinder um der Heerlinge willen aus dem Paradieſe ſchon alle mit einander leibhafftig des Teufels wären, und doch wollen ſie auch nicht die richtige Folge dieſer Sache zugeben, nemlich, daß GOtt ungerecht und unbarmhertzig ſey. Jene Juden wolten mit ihrem fingirten Sprüchworte von den Heerlingen nicht eben eine geringe Sünde ihrer Vorfahren anzeigen, ſondern ſie gaben gar gerne zu, daß ihre Vorfahren groſſe und ſchwere Sünden gethan, und dieſes Unglück über das Land gebracht hätten, nur daß ſie für ihre Perſon wolten auſſer Schuld ſeyn, und ſich über GOtt beſchwerten, daß er ſie ihrer Väter Miſſethaten entgelten lieſſe. Unſere Juden aber nehmen eine

erdichtete Sünde Adams und Eva von den Heerlingen oder Frucht-Essen aus dem Paradiese zum Grunde, und wollen dieselbe als eine Ursache angeben, um welcher willen GOtt das gantze menschliche Geschlechte, auch die noch keine wirckliche Sünde gethan haben, nicht allein zeitlich sondern auch ewig verdammet hätte, ja nothwendig hätte verdammen müssen, und doch soll GOtt gerecht bleiben. Welches eben soviel ist, als wenn ich erst einem alle Schande und Ubelthaten fürwerffe, und ihn doch auch hernach für einen ehrlichen Mann halten will, so gar klug sind unsere Theologi. Lasset uns aber hören, was GOtt von dieser Sache uns in seinem Worte hat aufzeichnen lassen, denn so heissets bey dem Propheten Hesekiel XXXIII. 17. **Noch spricht dein Volck: Der HErr urtheilet nicht recht: So sie doch unrecht haben.** Und Cap. XVIII. 17. **Noch sprechen die vom Hause Israel: Der HErr handelt nicht recht. Solt ich unrecht haben? Ihr vom Hause Israel habt unrecht.** Und freylich muß es also seyn. GOtt, der die Güte, Barmhertzigkeit und Liebe selber ist, kan nicht unrecht haben, die Umstände mögen seyn, wie sie wollen, wer es sagt, der widerspricht sich selbst, weil er GOtt zugleich für gut und für böse, für barmhertzig und unbarmhertzig, für gerecht und ungerecht erkläret, welches widerwärti-

wärtige ja ſchlechterdings unmögliche Dinge ſind. Und wer da ſagt: Er habe dieſes in GOttes Worte gantz klar und deutlich gefunden, der hält dafür, daß ſich GOtt ſelbſt widerſpreche: Oder aber, der dieſes gefunden zu haben vermeynet, muß blind ſeyn, und die Worte entweder nicht recht angeſehen, oder nicht recht verſtanden haben.

Denn hierauf antwortet GOtt gar klärlich und umſtändlich beym Propheten Heſekiel in dem gantzen XVIII. Capitel, da es heiſſet v. 3. **So wahr, als ich lebe, ſpricht der HErr Herr: Solch Sprüchwort ſoll nicht mehr unter euch gehen in Iſrael. Denn ſiehe, alle Seelen ſind mein, des Vaters Seele iſt ſowohl mein, als des Sohns Seele. Welche Seele ſündiget, die ſoll ſterben.** Nun ſtellet GOtt erſtlich einen Vater für, der fromm iſt, der recht und wohl thut, daß er nach den göttlichen Rechten wandelt, und ſeine Gebothe hält, daß er ernſtlich darnach thue: Und ſpricht von ihm v. 9. **Das iſt ein frommer Mann der ſoll das Leben haben, ſpricht der HErr HErr.** Nun ſetzet GOtt ferner den Fall, daß dieſer fromme Vater, welchem GOtt wegen ſeiner Frömmigkeit das Leben zuerkennet, einen böſen gottloſen Sohn hat, der mancherley Böſes thut, und ſpricht von ihm v. 13. **Solte der leben? Er ſoll nicht leben, ſondern weil er**

solche Greuel alle gethan hat, soll er des Todes sterben; sein Blut soll auf ihm seyn. Auch gehet er weiter, und setzet den Fall, daß dieser böse gottlose Sohn eines frommen Vaters wiederum einen Sohn hätte, der alle solche Sünden sähe, die sein Vater thäte, und sich für GOtt fürchtete, daß er nicht also thue, sondern daß er GOttes Geboth hält, und nach seinen Rechten lebet. Und saget ausdrücklich v. 17. Der soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, sondern leben. Aber sein Vater, der Gewalt und Unrecht geübet, und unter seinem Volcke gethan hat, das nicht taugt: Siehe derselbige soll sterben um seiner Missethat willen. Nun folget wider dieses gerechte Urtheil GOttes, die Protestation des gottlosen Hauses Israels, und zugleich auch der endliche Bescheid des gerechten Richters aller Welt v. 19. 20. So sprechet ihr: Warum soll denn ein Sohn nicht tragen seines Vaters Missethat? Darum daß er recht und wohl gethan, und alle meine Rechte gehalten und gethan hat, soll er leben. Denn welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohns: Sondern des

Ge-

Gerechten Gerechtigkeit ſoll über ihm ſeyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit ſoll über ihm ſeyn. Siehe hier erkläret ſich GOtt mit einem groſſen Eyde, und mit den allerbündigſten Urſachen und Beweiſſen, daß das Sprüchwort: **Die Väter haben Heerlinge geſſen, aber den Kindern ſind die Zähne davon ſtumpff worden**, eine hohe Beſchimpfung der göttlichen Gerechtigkeit wäre, und durchaus nicht mehr gelten ſolle. Denn es ſolle kein Sohn erben noch tragen ſeines Vaters Miſſethat, wie groß und ſchwer auch dieſelbe geweſen wäre, ſondern GOtt wolle einen jeglichen verurtheilen nach ſeinen Wercken, das iſt, nach ſeiner wircklichen Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit. Obgleich nun dieſes alles ſo hell und klar iſt, und nicht allein in der geſunden Vernunfft der allerwildeſten Völcker und in ihrem Gewiſſen, ſondern auch hier in GOttes Wort beym Propheten, ja im Geſetze Moſis, 5. Moſ. XXIV. 16. ausdrücklich geſchrieben ſtehet, ſo ſpricht doch das Haus Chriſti, ich meyne unſere Barbariſche Theologi: Ja GOtt ſtrafft doch alle Nachkommen Adams um ſeiner Sünde willen, und durch ihn haben ſie nicht allein den herrlichen Stand der Unſchuld ſamt dem glückſeeligen Paradieſe verlohren, ſondern haben von ihm auch noch alle Finſterniß, Blindheit, Unglück und Elend, nebſt dem zeitlichen Tode

und Sterblichkeit, ja gar die ewige Verdammniß ererbet. Weil nun dieſe Leute ſich nicht ſchämen, GOtt ſo klar ja noch ärger als die Juden zu widerſprechen, ſo ſcheue ich mich auch nicht ihnen zur Rettung der Ehre und Gerechtigkeit meines GOttes vor aller Welt frey öffentlich unter die Augen zu ſagen: Daß ihr vermeynter Stand der Unſchuld, ſamt dem Paradieſe, wie ſie es glauben, nicht weniger ihre vermeynte Unſterblichkeit, und inſonderheit die Erb-Sünde nichts anders ſind, als ein leeres, tolles, raſendes und GOttes-läſterliches Pfaffen-Geſchwätze, und daß ſie die Schrifft juſt ſo verſtehen, wie die Kinder die Fabeln Æſopi, weil ſie glauben, daß zu denſelben Zeiten der Hund und die Katze eben ſo wie die Schlange im Paradieſe wircklich mit einander geredet hätten. O daß doch Bileams Eſel auftreten und predigen, auch dieſer elenden Propheten ihre Thorheit und Gottloſigkeit beſtraffen müßte, ja wo es noch länger währet, ſo werden die Steine ſchreyen müſſen, denn alle Glaubens-Artickel, die auf dieſen Grund gebauet ſind, taugen nicht das geringſte, und mit vielen andern ſiehet es kein Haar anders aus. GOtt ſpricht ausdrücklich: So wahr ich lebe. Solch Sprüchwort der Juden, mithin auch eben dieſer Artickel der Chriſten ſoll nicht mehr unter euch gehen. Adam war nach GOttes Bilde erſchaffen, jedoch ſo, daß er ſündi-

gen

gen konte, wie er denn auch wircklich geſündiget hat, ob gleich nicht juſt auf eine ſolche Weiſe, wie es das Sinnbild des Paradieſes nach dem Buchſtaben beſaget, oder ſo, wie es unſere Buchſtäbler glauben und fürgeben, und noch darzu mit tauſend erdichteten Umſtänden vermehret haben. Denn die menſchliche Natur, das iſt ſeine von GOtt geſchenckte Weißheit und Freyheit erfordert dieſes, als eine nothwendige und unvermeidliche Folge, nemlich, daß jeglicher Menſch muß ſündigen können. Und ſo wie Adam iſt von GOtt geſchaffen geweſen, ſo ſind wir gleichfalls von ihm gezeuget und gebohren, haben auch zugleich nach dem unveränderlichen Geſetze GOttes, da ein jegliches Thier ſeines gleichen zeuget, des Adams gantze Natur, das iſt ſowohl GOttes als Adams Bild überkommen ſamt der unumgänglichen Freyheit und Vermögen, daß wir nach der jetzigen Art zu reden, ſündigen können, welches Vermögen aber, wenn es mit rechten Worten fürgetragen und erkläret wird, gar nichts Böſes ſondern die höchſte Gabe GOttes iſt. Denn daß Adam hat ſündigen können, gehöret ja noch nach unſerer Theologorum Geſtändniß in den Stand der Unſchuld, und iſt noch kein Bild des Teufels, auſſer wenn der Menſch wircklich ſündiget und Böſes thut, und von GOtt völlig abweichet, ſo kan man auch endlich von ihm ſagen, daß er von ſeinem Va-

ter

ter dem Teufel ſey, und deſſen Bild angenommen habe; oder daß er ein Knecht des Teufels und des Böſen ſey, weil er ſich zu demſelben in einen wircklichen Dienſt und Gehorſam nach ſeiner Freyheit und Willkühr begeben hat.

Und ſo wie dem erſten Menſchen ein Paradieß oder glückſeeliger Zuſtand von GOtt zugeſchrieben wird, ſo beſtehet daſſelbe noch biß auf den heutigen Tag, und ein jeglicher wird bey ſeiner Geburt in daſſelbe geſetzet, jedoch bekommt einer etwa mehr als der andre, nach der unumſchränckten Austheilung GOttes, ein jeglicher aber ſoviel, daß er ſich deſſen freuen, und GOtt dafür dancken kan. Da findet ſich in der zarten Kindheit nicht allein der Stand der Unſchuld, weil kein unverſtändiges Kind ſündigen kan, noch ihm wegen ſeines Unverſtandes ſeine Fehler im geringſten nicht zugerechnet werden können. Denn wo kein Verſtand noch Unterſcheid des Guten und Böſen iſt, da iſt auch kein Geſetze, wo kein Geſetze iſt, da iſt keine Sünde, wo keine Sünde iſt, da iſt keine Zurechnung noch Straffe, da iſt kein böſes Gewiſſen, keine Furcht noch Angſt, da iſt Ruhe, Friede und Freude; darum ſind auch die Kinder voller Freude, Spielens und Lachens, auch gehen ſie in dieſen ihren unſchuldigen Kinder-Jahren wircklich nackend und ſchämen ſich nicht. Diß iſt demnach der rechte Stand der Unſchuld, nemlich wenn

der

der Menſch GOTT noch durch keine wirckliche Sünden beleidiget hat, oder auch, wenn er ſich wieder zu GOtt gewendet hat, ſo daß ſeiner Sünden ferner nicht ſoll gedacht werden. Daß man aber das Vermögen ſündigen zu können ſchon für was böſes hält, und daraus die Erb-Sünde oder Bild des Teufels macht, iſt höchſt unbillig, weil man ſonſt ſagen müßte, daß auch Adam alſobald das Bild des Teufels mit dem Bilde GOttes überkommen hätte, oder daß ihm das Böſe von GOtt wäre anerſchaffen worden, ſo wie es ſeinen Nachkommen ſoll angebohren ſeyn.

So wird auch einem jeglichen Menſchen, ſobald er zu Verſtande kommet, der Baum der göttlichen Gebothe ſamt dem Leben und Tode fürgeſtellet, ja das Geſetze und die Erkänntniß des Guten und Böſen ſamt dem Gewiſſen wird ihm alſobald angebohren, und mit ſeinem Verſtande und Erkänntniß wächſet auch zugleich die Verbindlichkeit und Pflicht das Gute zu thun, und das Böſe zu vermeiden; mit welchem auch zugleich die Belohnung eines guten und die Beſtraffung eines böſen Gewiſſens verknüpffet iſt. nemlich, wenn ſich die Gedancken der Menſchen ſelbſt verklagen oder entſchuldigen, zu geſchweigen, daß aus der Beobachtung der göttlichen Gebothe auch noch auſſer dem Menſchen viel Gutes flieſſet, ſo wie aus der Verachtung dieſes Gebothes gleichfalls viel anders

ders Böses, Elend, Unglück und Schaden entspringet, und dieses ist eben der Tod, keinesweges aber der natürliche Tod, wie man unrecht aus den Hebräischen Worten verstanden hat. Denn dieser ist nicht allemal eine Straffe der Sünden, weil er den Frommen sowohl wiederfähret als den Gottlosen, und zwar den Frommen offtmahls zu ihrem besten, sondern der natürliche Tod ist vielmehr ein unvermeidliches göttliches Gesetze, welches sich nicht allein über Thiere, sondern so gar über Pflantzen und andre Dinge erstrecket, die nicht einmahl sündigen können, und doch zu ihrer gesetzten Zeit absterben und untergehen müssen.

Auch kan ferner ein jeglicher Mensch oder Adam seine Glückseeligkeit und Paradieß verschertzen, so wie etwa von Adam nach dem Sinnbilde des Paradieses und Garten Edens bißhero aus Mißverstand ist geglaubet worden, wenn er nemlich wircklich thut, was wider GOTT ist. Deßgleichen ist auch die Verführung in der Welt sehr groß, weil es so wenig nur einen Satan als einen eintzigen Wider-Christ giebet, sondern die Teufel sind eben so wie die Wider-Christen gar mancherley und vielerley, jedoch hat GOtt auch einem jeglichen Menschen so viel Vermögen gegeben, daß er dem Teufel und der Sünde widerstehen kan, wie denn dem Cain befohlen wird, daß er die Sünde nicht einlassen, noch ihr den Willen

lassen,

laſſen, ſondern ihr widerſtehen, und über ſie herrſchen ſoll. Wenn man ſaget: GOtt habe dem Menſchen das Vermögen gegeben der Sünde und Verſuchung zu widerſtehen, ſo will man nicht haben, daß der Menſch ſich gantz auf ſeine eigne Kräffte verlaſſen ſoll, ſondern es wird ſich ſelbſt lehren, daß er GOtt, ſo wie in allen andern etwas ſchweren Fällen, alſo hier noch vielmehr um ſeine auſſerordentliche Hülffe und Beyſtand unabläßlich anflehen ſoll, ſo lange biß daß er alles wohl ausgerichtet hat. Wer aber ſaget: Der Menſch habe gar keine Krafft noch Vermögen der Sünde zu widerſtehen oder über ſie zu herrſchen, der machet GOtt mit ſeinem Worte zu einem Lügner, als wenn er in den Wind redete, da er zu dem Cain ſpricht: Laß du ihr nicht den Willen, ſondern herrſche über ſie. Da ſoll nun dieſer klare und eigentliche Ausſpruch GOttes weichen, weil ſie ſich eingebildet haben, daß Adams Sinnbild eine wahre Geſchichte ſey, aus welcher ſie noch ungereimter Weiſe gefolgert haben, daß dieſe Sünde fortgeerbet und die menſchliche Natur ſo verderbet hätte, daß ſie nun gar keine Krafft hätten, über die Sünde zu herrſchen. Das mag demnach der Teufel und unſre Theologi ſagen, denn der HErr unſer GOtt redet gantz anders, und ſpricht: Herrſche über ſie.

Endlich kommet nun der ewige Tod und die

unendliche oder unaufhörliche Straffe, welche unſre unbarmhertzigen Geiſtlichen nicht allein in dem Paradieſiſchen Sinnbilde, ſondern auch an vielen andern Orten der heiligen Schrifft wollen gefunden haben, und die doch auch mit der Barmhertzigkeit GOttes beſtehen ſoll. Wenn es hoch kommt, ſo ſchencken ſie noch dieſe unbarmhertzige Straffe den ungetaufften Kindern der Chriſten, weil ihrer Eltern Glaube, wie ſie reden, noch ein ziemliches Mittel wider die Erb-Sünde und derſelben wohl verdiente ewige Verdammniß ſeyn ſoll. Die Kinder aber der Heiden, welche keinen Glauben haben ſollen, die überlaſſen ſie dem Gerichte GOttes, der mag denn mit ihnen machen, was er will. So gar erbärmlich verſtehen dieſe Leute die Schrifft, ſie erkennen weder die Krafft der Worte, noch die Krafft und Natur der Sachen, und machen GOtt mit dieſer ihren elenden Auslegung beſtändig zu einem Tyrannen, ſchwatzen von einem närriſchen Glauben, und fürchten ſich für den guten Wercken ärger als für dem Teufel, ſondern dieſelbe beſtändig von ihrem Glauben ab, wollen nur von einer fremden und zugerechneten Gerechtigkeit und von keiner eignen Gerechtigkeit wiſſen, und ſchicken im übrigen alle Menſchen ja die unſchuldigſten Kinder, die dieſes verworrene Zeug nicht glauben wollen noch glauben können, zu allen tauſend Teufeln und zwar in alle Ewigkeit

in den Abgrund der Höllen hinein. Und was das ärgſte iſt, ſo ſoll dieſes alles in GOttes Wort ſtehen. Es ſtehet ja wohl in ihrem gottloſen und abſcheulichen Wort-kram, und in ihren Wörter-Büchern oder Lexicis, wo ſie nach Anleitung der irrigen Uberſetzungen den Wörtern einen ſolchen Verſtand geben, wie ſie nur ſelbſt wollen, und wie es ihre einmahl gemachte Articuli und Analogia fidei mit ſich bringet, hernach kommen ſie denn mit eben demſelben Zeuge wieder angeſtochen, und wollen eben daſſelbe, woraus es erſtlich gezogen iſt, wiederum darmit beweiſen, und das heiſſet denn bey ihnen GOttes klares und ausdrückliches Wort. Am ſchlimſten treffen ſie es, wenn ſie mit Pauli Schrifften ihre Sachen beſchönigen wollen, von welchen ſie vollends gar nichts verſtehen noch verſtehen wollen, denn Paulus hat ſeine beſondere Wörter, die noch in keinem Lexicon ſtehen, noch zur Gnüge erkläret ſind. Inſonderheit hat Lutherus faſt kein eintziges von dieſen Wörtern verſtanden. Aus den Wörtern, Sünde, Fleiſch, Geiſt, Glaube, Geſetz, Tod, Leben, Gerechtigkeit, Erlöſung, Zurechnen, Wort und dergleichen mehr machet er in ſeinen Schrifften ein ſolches wunderliches Syſtema, welches weder mit Jacobo, noch mit der übrigen Heil. Schrifft übereinſtimmet. Und eben ſo gehets mit dem Worte ewig, welches an hundert Stellen der Heil. Schrifft gar

eine kurtze offtmahls unbenannte Zeit andeutet, wenn es aber bey der zukünfftigen Straffe der Menſchen ſtehet, ſo ſoll es durchaus ſo lange heiſſen, wie ſie reden, als GOtt GOtt iſt, damit er nur fort und fort ſeine Rache und Grauſamkeit ohne alle Abſicht auf die Beßrung ſeiner Geſchöpffe und auf ſeine eigne Liebe und Barmhertzigkeit ausüben könne. Das hebräiſche Wort Olam hat eben den Verſtand, welchen das lateiniſche Wort Olim hat, denn es wird von dem weitvergangenen und auch von dem Zukünfftigen geſagt, insgemein aber zeiget es eine unbenannte oder unbeſtimmte Zeit an, und in dieſem Verſtande kan es auch hier gar füglich genommen werden, nemlich, daß GOtt in der künfftigen Welt diejenigen Menſchen, die ſich hier nicht zu ihm haben wenden, noch ſeinen Gebothen gehorſam werden wollen, nach eines jeden Wercken und hartem Sinne mit ſolchen empfindlichen ſehr unterſchiednen Straffen und Züchtigungen ſo lange plagen wird, biß daß ſie ihren Eigenſinn freywillig und von ſelbſten, das iſt, wie es die Natur eines vernünfftigen Geſchöpffes erfordert, werden abgeleget, und GOtt unterthänig gemachet haben, eben ſo wie hier diejenigen, die ſich zu ihm bekehren, alſobald von ihrem böſen Gewiſſen und Unruhe ſamt aller Straffe los werden. Wenn denn nun dieſes von allen Creaturen wird erfüllet ſeyn, nemlich, daß alle

Feind-

Feindſchafft und Widerſtand gegen GOtt wird aufgehaben ſeyn, deſſen Zeit ſich gar nicht beſtimmen läſſet, und folglich gar wohl ewig heiſſen kan, alsdenn wird auch die Hölle und der Tod aufhören, und alsdenn wird GOtt wiederum alles in allem ſeyn, und wer weiß, ob hernach nicht alle ſeine Geſchöpffe, denen er etwas von ſeinem unvergänglichen Geiſt und Krafft mitgetheilet hat, bey der völligen Vereinigung mit ihm, wiederum in ihn als in den Abgrund aller Seeligkeit werden verſchlungen werden, und eben auf ſolche Weiſe in ihn einſincken, wie ſie ehmahls von ihm bey der Schöpffung ausgefloſſen, und zu einem beſondern Weſen ſind gemacht worden, auf daß GOtt völlig und recht ſey alles in allem, wie etwa Paulus in der 1. Epiſtel an die Corinther im XV. Capitel gar herrlich redet.

Glaubet man eine ſolche Hölle, ſo tritt man der unendlichen Barmhertzigkeit GOttes nicht zu nahe, ſondern bleibt bey ſolchen liebreichen Straffen, die auf lauter Beßrung ihr Abſehen haben, und die auch die Allergottloſeſten nicht für unbillig erkennen können. Denn wofern ſie derſelben wollen los ſeyn, ſo liegts nicht an GOtt, ſondern an ihnen ſelbſt, daß ſie ihren Willen freywillig dem Willen GOttes unterwerffen, zumahl da man ihnen keine Hoffnung giebet, daß ſie jemals los kommen werden, ehe und bevor dieſes geſchehen iſt,

ſolte es auch in eine ſolche lange und unendliche Ewigkeit hinaus lauffen. Ja man kan gar wohl glauben, daß GOtt in jener Welt die Böſen in einen weit elendern Zuſtand als hier ſetzen, auch den Sünden weit empfindlichere Straffen anhängen werde, ſo wie etwa ein jeglicher Vater, der nur noch etwas von Vater-Liebe hat, ſeinen ungerathenen und ungehorſamen Sohn erſtlich zu Hauſe mit gelinder Straffe anſiehet, endlich aber nach langwieriger Gelindigkeit dem Zuchtmeiſter übergiebt, jedoch niemahls ſeine Vater-Liebe ſogar weg wirfft, daß er nicht ſeinen Sohn, ſo bald er nur gantz gewiſſe Proben ſeiner Beßrung ſehen oder hören ſolte, wiederum aus dem Zuchthauſe heraus und zu Graden annehmen würde. Und eben darum wiſſen unſre Theologi weder was Vater, noch was Liebe, noch Straffe iſt, wie wolten ſie denn gar wiſſen, was Ewig und Ewigkeit ſeyn ſoll, welches ſie ohne das niemals recht beſchreiben können, ſondern nur lauter Terminos negativos darzu zu brauchen pflegen.

Verſtünden dieſe Leute, was das Wort Vater in ſich hält, ſo würden ſie gantz eine andre Theologie bekommen. Nemlich wie ein Vater Kinder hat, die ſeinem Bilde ähnlich ſind, und denen er aus lauter Liebe ohne alle Schuldigkeit einen ziemlichen Theil ſeiner Glückſeeligkeit und Güter mittheilet, auch dieſe Glückſeeligkeit beſtändig

vermeh-

vermehren will: Hingegen auch von ihnen fordert, oder ihnen Mittel und Wege zeiget, wie sie durch selbsteigne Bemühung bey zunehmenden Kräfften ihre Glückseeligkeit befördern, und sich für allem Unglücke und Schaden in Acht nehmen sollen; wo sie es aber versehen und in ihr eigen Unglück muthwillig hinein rennen, insonderheit wo sie dasselbe nicht einsehen noch erkennen wollen, so hält er sie sowohl durch gelindere als schärffere Mittel darvon ab, damit ihre Glückseeligkeit auf alle Weise befördert und erhalten werde: Eben so machet es GOtt der barmhertzige und gütige Vater mit allen seinen Kindern, ja wo gleich noch ein leiblicher Vater diese allgemeine Art ablegen, oder eine Mutter ihres Kindes vergessen solte, so kan sich doch GOtt selbst nicht leugnen, noch wider die Liebe, die er selber ist, handeln. So stehet es in der gantzen heiligen Schrifft und nicht anders, ob gleich die Vorstellungen dieser eintzigen Sache gar vielerley und mannigfältig sind, auch in uralten Sprachen und nach der uralten Lehrart vorgetragen sind, welche unsre Theologi nicht allemahl verstehen, noch sich weiter um die richtige Erkänntniß dieser Sache bemühen wollen, sondern lieber in ihrer Faulheit und eingebildeten Gewissens-Ruhe bey demjenigen bleiben, was ihnen ihre Lehr-Meister, Eltern und insonderheit ihre alten Patres darvon gesaget und hinterlassen ha-

ben, denn das waren ihrer Meynung nach Leute, die mehr als zwey Augen im Kopffe gehabt haben, ob sie gleich manchmahl mehr als stockblind gewesen sind, und ihre Plauder-Kunst oder ihr Maul das gröβte an ihnen gewest ist. Will ich mich nur auf andre verlassen, und nicht mit meinen eignen Augen sehen, so wird gewiß an mir nicht erfüllet werden, was geschrieben stehet: **Sie werden alle von GOtt gelehret seyn.** Ja, wo jemand will mit grossen Fleisse GOttes Willen thun, so wird er bald erkennen, welche Lehre von GOtt sey, welche nemlich mit den heiligen Eigenschafften GOttes und mit der Natur des Menschen überein kommen, und das Gewissen zu einer wahren Ruhe, und Vereinigung mit GOtt bringen wird. Ich sage das Wort Vater ist von einer solchen Beschaffenheit, daß es auch der ärmste Bauer, der ein Vater ist, ja ein jegliches Kind, das einen Vater hat, recht gründlich verstehet, nur unsre Theologi machen aus GOtt so einen abscheulichen Vater, daß man billig sagen möchte: So ihr, die ihr arg seyd, eure Kinder mit solchen geringen Straffen ansehet, wie solte denn der himmlische Vater nicht weit barmhertziger seyn. Darum werden eure Kinder und ihr Thun ja eur eignes Thun eure Richter seyn.

Und hiermit hätten die Herren Theologi auf eine Zeitlang mit ihren leichtsinnigen Syste-

mate

mate vom Urſprunge des Böſen ihre Abfertigung, bis daß ſie wiederum beſſer unten aufs neue vorkommen werden. Nun gehets über die Herren Mathematicos und inſonderheit über den unvergleichlichen Herrn von Leibnitz, der ſich gewiß nicht allein als ein Alwiſſer ſondern auch als ein groſſer Rechts-Gelehrter beſſer in ſeiner Theodicee hätte aufführen ſollen. Dieſer Mann ſetzt erſtlich einen groſſen Theil von den jetzt beſagten Theologiſchen Hypothelibus als richtige Axiomata ἄπιστα zum Grunde, und ſodann fängt er ſeinen mathematiſchen Spruch und Demonſtration an, der endlich ad præſepe Aſinorum nach mathematiſcher Art zu reden wird zu verweiſen ſeyn. Der Mann gehet hoch, wie in allen ſeinen Dingen, Infinita ſind bey ihm Kleinigkeiten, er machet wohl gar ſeries infinities infinitas. Die gantze Welt iſt eine ſeries rerum coëxiſtentium, und die Zeit iſt ſeries rerum ſibi ſuccedentium. Das heißt: In der Welt ſtehet ein Ding neben dem andern, und in der Zeit folgt ein Ding auf das andere, ſind das nicht kluge Dinge, wenn dieſes Klugheit iſt, daß man nur Wörter aus ſeiner eignen Profeſſion nimmt, und alle Dinge der Welt darmit vergleichet; So thut ein Schneider nicht unrecht, wenn er den gantzen Himmel einem Regen-Mantel, die Erde einem bunten Wamſte, und die groſſe See einem Meer-

grünen paar Hosen, oder auch die gantze Religion einem saubern und reinlichen Kleide vergleichet, wie etwa D. Swift in seinem Mährlein aus der halben Tonne, das ist, aus der Cantzel gethan hat.

Denn weil sich der Herr von Leibnitz in seinen Calculum infinitesimalem gantz vertieffet hatte, so stellet er zu Auflösung dieses moralischen Problematis von dem Ursprunge der Sünde und von der Gerechtigkeit GOttes alsobald eine unendliche Reihe von Welten in dem ewigen und unendlichen Rathschlusse GOttes für, die alle mit einander nichts taugen bis auf eine eintzige, die nicht gar soviel Fehler als die andern haben soll, und die er deßwegen die beste nennet, nach dem bekannten Sprüchworte: Inter cæcos regnat luscus. Weil nun GOtt also unter den schlimmsten die beste ausgelesen hat, so soll deßwegen auch alles, was in dieser vollkommenen Welt wircklich noch böse ist, doch nicht böse heissen, und dieses nennet er eine vollkommene Harmonie. Und wenn ja endlich diese unsere Erde noch so elende seyn solte, so meynet er doch, daß nicht allein um alle Fix-Sterne herum, sondern auch noch jenseit aller Fix-Sterne eine unendliche Menge von weit glückseeligern Creaturen, als wir sind, sich finden könnten, so daß die Anzahl der Verdammten gegen diese wie nichts zu rechnen sey, und der Barmhertzigkeit oder Gütigkeit GOttes keinen Abbruch

thun

thun könte. So gar weit gehet dieſer Mann in die Spatia imaginaria hinaus, weil er doch aber unmöglich von dort aus eine gewiſſe Poſt und Nachricht hat erhalten können, ſo könte man den Herrn von Leibnitz fragen: Wie aber würde es halten, wenn jene eingebildete Creaturen ſo arg als wir oder gar noch ärger wären, warum ſolte GOtt die Creaturen auf unſrer Erde nicht auch ſo gut als jene geſchaffen haben? Und ob er gleich eine unglaubliche Anzahl der glückſeeligen Engel nach der Schrifft zur Vermindrung des Böſen anführet, ſo könte man fragen: Ob nicht auch vielleicht die Anzahl der böſen Engel oder Teufel um ſoviel gröſſer ſey, als die groſſe Anzahl der Verdammten die gar wenigen ſeeligen Menſchen übertrifft? Er giebt nicht allein den Fall Adams und die verdammliche Erb-Sünde, ſondern auch die ewige Verdammniß zu, ſo daß nur gar wenig ſollen ewig ſeelig werden, und doch getrauet er ſich bey allen dieſen verworrenen, ungegründeten und unvernünfftigen Dingen die Barmhertzigkeit GOttes zu retten.

Endlich heiſſet es der Urſprung der Sünde wäre daher unvermeidlich, weil GOTT keine Creatur ſo vollkommen, als ſich ſelbſt hätte ſchaffen können, mithin müßten alle dieſe Creaturen nothwendig unvollkommen, das iſt böſe ſeyn. Das laſſet mir eine vortreffliche Philoſophie

ſeyn,

seyn, welche dem Worte GOttes ins Angesicht widerspricht, nemlich da dieses saget, GOtt hätte angesehen, alles was er gemacht hatte, und siehe es wahr sehr gut, und dieses bleibet eine ewige Wahrheit, hingegen bleibet auch eine ewige Lügen, daß dieses alles, weil es nicht GOtt ist, nothwendig unvollkommen, mangelhafftig und böse hätte seyn müssen. Untersuchet man die Vollkommenheit eines Dinges, so muß man es gegen seinen Endzweck, und nicht gegen GOTT halten, thut es seinem Endzweck ein Genügen, so muß es vollkommen heissen, es verhalte sich auch gegen andre Dinge, wie es immer wolle. Denn wer wolte doch sagen, daß eine Fliege deßwegen allzuklein oder unvollkommen wäre, weil sie nicht so groß wie ein Elephante ist? Denn weil sie nach der Absicht des Schöpffers und ihrer Verrichtungen groß genung ist, so ist sie auch vollkomen, oder wie die Schrifft redet, sehr gut. Ist denn der Finger unvollkomen, weil er kleiner ist, oder weil er eine andre Gestalt hat, als der gantze Leib, ich sage zu einem Finger ist er vollkomen und sehr gut. Sehet so gar schlecht urtheilen die Herren Mathematici, und irren offt mit ihrem infinito in infinitum.

Zum Troste der Christenheit singet er an einem Orte ein unvergleichliches Liedlein, nach dem er zuvor gesaget hat, daß manchmahl was Böses eine Ursache eines guten Dinges sey; Und daß man-

mancher General einen glückſeeligen Fehler begienge, wodurch er hernach eine groſſe Schlacht gewinnen könte. Ja er iſt ſo verwegen, daß er sagen darff, wofern das geringſte Ubel oder Böſe, was in der Welt geſchiehet, nicht geſchehen ſolte, ſo würde es nicht mehr dieſe Welt ſeyn, die GOtt als die vollkommenſte erwählet hat, mit einem Worte, wenn die Welt nicht böſe wäre, oder ihr das geringſte Böſe fehlete, ſo könte ſie nicht gut ſeyn. Ich muß geſtehen, daß mir dieſes allzuhoch iſt, oder daß es vielmehr mit dem gröſſeſten Rechte ad Præſepe Aſinorum zu verweiſen und anzubinden ſey. Das Liedlein aber iſt auch nicht viel beſſer, ſondern ein groſſes Paradoxon, ſo wie es die Poeten und Oratores gerne haben, und heiſſet alſo:

O certe neceſſarium Adæ peccatum,
Qvod Chriſti morte deletum eſt!
O felix culpa, qvæ talem ac tantum
Meruit habere Redemtorem.

Er fähret fort mit allerhand Gleichniſſen von den Sinnen hergenommen, daß nemlich vielmahl ein wenig unangenehmes die Annehmlichkeit deſto gröſſer mache. Und da er ſich eines Vorwurffs beſorget, daß nicht von einem kleinen Ubel, ſondern von dem allergröſſeſten die Rede ſey, ſo bemühet er ſich das Ubel, das Böſe und alles Elend der Menſchen gar ungemein klein zu machen,

weß-

weßwegen ihm solche Autores u. ihre Bücher, die das Elend der Menschen, und ihr verderbtes Wesen, groß machen, wie des Abbé l'Esprit seines de la Fausseté des vertus humaines u. andre dergleichen, gar nicht gefallen. Kurtz zu sagen, er will das Böse nicht so gar Böse, und das grosse Böse nicht so gar groß haben, aber bey dem allen bleibt das Böse doch böse, und kan nicht gut werden. Es sey denn, daß er wie im vorhergehenden Paragrapho einen solchen verzweifelten Satz mache, daß weil GOtt das Böse in dieser Welt wircklich für allen andern erwählet habe, so müßte deswegen das Böse nicht mehr das Böse, sondern wircklich gut seyn, welches man demnach das böse Gute, oder das gute Böse nennen müßte.

Ferner führet er einen Gelehrten an, der sich noch weit närrischere Gedancken als er selbst aus seiner Harmonia præstabilita gemachet hätte, wo der Fall des Lucifers und die Erlösung Christi recht Astronomisch erkläret wird. Da soll unsre Erde erstlich eine Sonne gewesen seyn, bey dem Fall aber sey sie Dunckel und zu einem Planeten worden. Zur Zeit des Gerichts würde sie zu einem Cometen werden, und sehr lange brennen, so daß sie endlich wiederum gantz rein und so wie anfänglich zu einer Sonnen werden würde. Jedoch ists noch gut, daß er diese Grillen nicht billiget. Und doch will er aus den vielen Einwohnern

in

in andern Welt-Kugeln durchaus beweiſen, daß des Böſen weit weniger als des Guten ſey, als ob es eine ausgemachte Sache wäre, daß in den andern Globis nichts als lauter Gutes zu finden wäre, und daß hier unſre Erd-Kugel unter allen gantz allein arg und böſe ſey, welches eben ſo viel iſt, als wenn man aus einer Hypotheſi alſobald eine mathematiſche Demonſtration machen wolte.

Mehr hat er gar viel zu thun mit dem Beyſtand GOttes in allen unſern Thaten, und dem Zulaſſen der Sünde. Da dichtet man GOtt allerley Willen an, einen vorhergehenden und einen nachfolgenden, und was dergleichen ſcholaſtiſche Grillen und leere Wörter mehr ſind, da ſoll GOtt zwar phyſice aber nicht moraliter concurriren. Und weil St. Auguſtinus das Böſe für eine Privation angegeben, welches einige andere für etwas unvernünfftiges gehalten, ſo will er dem guten Manne aus der Mathematick ein Hülffs-Mittel zu wege bringen, nemlich die vim inertiæ corporum des Kepleri, welches wiederum eine verzweifelte Grille und höltzernes Eiſen dieſer Herren iſt. Ich halte es Keplern nicht vor übel, daß er de inertia corporum geredet hat, aber vis inertiæ klingt gar zu toll, und iſt eben ſoviel als vis nonvis denn ob man wohl in der Mechanicy diejenigen zwo Schweeren, welche einander widerſtreben, zum Unterſcheide mit

zwey

zwey besondern Nahmen beleget und die eine Krafft, die andre aber eine Last genennet hat, so hat doch die Last, wenn man sie für sich oder physicalisch betrachtet, wircklich ihre Krafft und lebendigen Druck oder ihre Schweere, denn obgleich alle Alten gesungen haben: Spiritus movet, corpus movetur, so haben sie es doch nur von dem Cörper der Menschen nicht aber durchgehends verstehen wollen, denn nichts ist ohne Krafft.

Nachdem er auch eines und das andre von vielen scholastischen Grillen, und insonderheit von der scientia media DEi angebracht, so kommt er doch wiederum zu seinem Grundsatze, nemlich zu den unendlichen möglichen Welten, welche in der Gegend der ewigen Wahrheiten, das ist in dem göttlichen Verstande sich vorstellen oder præsentiren sollen. Mit welchen er sich in allen Dingen, so wie Cartesius mit seinem Taschen-Spiele von drey Kügelchen, aushelffen will.

Da kommt ferner der Esel des Buridans zwischen zwey Wiesen und seiner Determination, nebst der Volitio und ander verzweiffelt Zeug mit auf den Plan. Der λόγος ἄργος der Alten, wie auch der Terminus des menschlichen Lebens, das Fatum Mahumedanum wird auch nicht vergessen, jedoch muß die Harmonia præstabilita auch hier wiederum Wunder thun.

Die

Die ewige Gnaden-Wahl GOttes, nebſt dem Urſprunge der Seelen, wie auch die Strittigkeiten von der Seeligkeit oder Verdammniß der Kinder muß auch herzu. Endlich kommet er auf das Verſtocken, welches GOTT aus Pauli Schrifften zugeſchrieben wird von denen, die Paulum und ſeine Redens-Arten gar nicht verſtehen, und hiermit ſind zwey Drittel von ſeinem Buche fertig und iſt doch ſo viel als nichts geſagt, ob er wohl meynet, daß er die cauſam moralem des mali moralis hierdurch richtig entdecket, und alle Schwierigkeiten deſſelben gehoben hätte, da ihm denn das malum phyſicum als ein kleines Anhänge-Bäncklein des mali moralis nemlich das Leiden, Plage und Elend nichts ſonderliches mehr ſoll zu ſchaffen machen.

Hier führet er nun unterſchiedliche Dinge an theils aus der Mathematique, theils aber aus der Phyſique, die den Schein einer Unordnung haben ſollen, oder die eine wirckliche Unordnung gehabt haben, und die doch zur gröſten Ordnung gediehen ſind: Abſonderlich die Progreſſiones an welchen ein Unerfahrner nicht alſobald die Ordnung wahrnimmt, welches ja gar kein Wunder iſt.

Mehr redet er von der Unempfindlichkeit vieler Menſchen, und allenthalben iſt ſein Endzweck, daß er auch dieſes Ubels weit weniger in der

Welt als es andre glauben und empfinden, machen will, worzu ihm endlich Euripides ein Sprüchlein dieses Inhalts hergeben muß, welches also heisset: Mala nostra longe judico vinci a bonis. Endlich spricht er, wenn gleich auch dem menschlichen Geschlechte mehr Böses als Gutes von GOtt solte ausgetheilet seyn, so thäte es doch GOtt und seiner Barmhertzigkeit keinen Eintrag, weil dennoch in der gantzen weiten Welt, die er in alle spatia imaginaria und in infinitum vermehret und erweitert, sich mehr Gutes als Böses finden soll, und doch citiret er niemahls den Autorem, der ihm diese Nachricht aus diesen unendlichen Weiten zugeschicket hat.

Auch nimmt er die ewige Verdammniß als das gröste Leiden für eine gewisse Wahrheit an, so gut als vorhero die erdichtete Erb-Sünde, und will aus etlichen Theologis die Ursache anführen, warum diese Verdammniß ewig währen müsse, nemlich weil diese Leute nicht würden aufhören zu sündigen; oder daß sie GOtt deßwegen auf ewig verdammt hätte, weil er zum Voraus gesehen, daß diese Leute nicht würden aufhören zu sündigen. Endlich vergleicht ein spitzsündiger Engländer die Verdammten mit soviel Narren im Dollhause, welche vielleber daselbst würden bleiben wollen, als daß sie ihre Narrheit und Raserey solten fahren lassen. Aber der gute Engländer hat nicht

einge-

eingeſehen, daß die Raſenden im Dollhauſe wenig leiden dürffen, auch nicht gewußt, daß vielmahl raſende Leute durch Schläge und Schmertzen von ihrer Raſerey ſind befreyet worden, noch weniger aber, daß bey den Raſenden in ihrem Falle alle Freyheit des Willens völlig aufgehoben iſt, ſo daß es nicht bey ihnen liegt, ob ſie ſich ſo oder anders entſchlieſſen wollen. Beſſer hätte er gethan, wenn er geſagt hätte, daß alle, die dieſe raſende Meynung von der Ewigkeit der Verdammniß und ihren Urſachen behaupten wollen, werth wären, daß man für ſie ein eignes Dollhaus aufrichtete, und ſie ſo lange darinnen lieſſe, biß ſie von der Barmhertzigkeit GOttes und von allem moraliſchen Weſen, wie auch von der menſchlichen Natur beſſre Gedancken geſchöpffet hätten, zumahl diejenigen, die wegen der erdichteten Erb-Sünde auch die ungebohrnen und ſonſt gantz unſchuldigen Kinder dieſer ewigen und unendlichen Verdammniß und allen Teufeln übergeben.

Hierbey führet er an, daß man in der Catholiſchen Kirche glaube, daß die Pein der Verdammten zwar könne in Anſehung der Empfindung, aber nicht in Anſehung der Ewigkeit oder des Aufhörens vermindert werden, worbey er die Lineas aſymptotas anbringet, von welchen auch die närriſchen Mathematici glauben, daß ob ſie wohl immer näher zuſammen kämen, ſie doch in

Ewigkeit nicht gantz zusammen kommen könten, weil sie ex hypothesi und zum Voraus eine infinitam extensionem in spatio finito supponiren, für welche Leute man wiederum ein besonders Zimmer in obigem Dollhause zubereiten sollte. Denn solchen Leuten ists gar was leichtes, den vierdten von den heiligen drey Königen durch ihre Rechnung zu finden, wenn sie erst supponiren, daß derselben ein halb Schock gewesen sind. In solchen falschen Suppositionibus sind die Mathematici ungemein glücklich, wie denn Blondel bey seinem Bomben-werffen, damit er eine gewöhnliche Parabolam ex Sectionibus Conicis erhalten möchte, wider alle Erfahrung præsupponiret hat, daß eine ausgeschoßne Kugel in gleichen Zeiten gleiche Wege mache, wodurch er die Proportion seiner ordinaten, so wie er nur selbst gewolt, erhalten, auch auf diesen falschen Grund lauter mathematische Demonstrationes in einem gantzen Tractate aufgeführet hat. In Philosophicis aber machen sie es noch ärger, wie sich denn unser Herr Leibnitz auch hier in die unendlichen Welten, in welchen er die Barmhertzigkeit GOttes samt dem Ursprunge des Bösen suchet, gantz verirret und verwirret hat, aus welchen er wiederum lauter falsche Suppositiones für lauter mathematische Wahrheiten den Leuten aufhefften will, und endlich ist bey ihm der höchste Grund,

weil

weil GOtt dieſe Welt aus allen andern unendlichen erwählet hat, ſo muß dieſe die beſte, und folglich auch das Böſe nicht böſe ſeyn. Aber das iſt eben die Frage, wie man eigentlich alle üble Folgerungen wider die Barmhertzigkeit GOttes inſonderheit abweiſen könne, welches bey allen ungegründeten theologiſchen Suppoſitionibus eine gantz unmögliche Sache iſt, die doch der Herr von Leibnitz durchgehends und cum cæteris erroribus beybehalten hat.

Nun kommet er auf viele Redens-Arten der Schrifft, da GOtt dasjenige zugeſchrieben wird, was ſonſt böſe Leute gethan haben, oder was ſich ſonſt für GOtt nicht ſchicket, wie auch die Materie vom freyen Willen, und in wie weit die Gnade wircke oder nicht wircke, und zeiget gar wohl, daß ſolche Redens-Arten gantz anders müſſen genommen werden, damit keine Stelle der andern zuwider lieffe, welches endlich gar gut iſt, wenn man nur auch die harten Redens-Arten von der Erb-Sünde und von der ewigen Verdammniß ebenfalls gemildert oder nicht gar in einem ſolchen harten Verſtande genommen hätte, weil aus dieſen mehr ungereimtes Zeug, als aus jenem flieſſen muß Und nachdem er eines und das andre von der Prædeſtination geſagt hat, auch erinnert hat, daß GOtt vielleicht den Menſchen mehr Mittel zu ihrer Seeligkeit gäbe, als wir glaubten, ſolte

es auch in ihrer Todes-Stunde ſeyn, ſo will er alle Knoten wiederum mit ſeiner Harmonia præſtabilita auflöſen.

Deßgleichen wird vieles geredet und mit dem Bayle diſputiret, wie es mit dem freyen Willen der Menſchen zugehe, wie viel etwan er ſelbſt, wie viel andre Dinge, und wie viel auch GOtt an unſern Entſchlüſſen oder Fürnehmen Theil habe. Da denn gefragt wird, ob nicht eine andre Urſache uns zu ſolchen Entſchlüſſen brächte, wenn wir am beſten meynten, daß wir es ſelbſt thäten, weil uns nur ein vieles Vergnügen darzu eingeblaſen oder eingegeben würde, ſo daß wir keinen Zwang mercketen, wie etwa geſchiehet, wenn wir ſo zuſagen wider unſern Willen zu etwas gezogen, genöthiget und gezwungen werden, welches wir denn viel eher als die erſtere Art einer andern Urſache zuſchrieben, wohin eigentlich gehöret, was Paulus vom Streite des Fleiſches und des Geiſtes ſagt, ingleichen was Ovidius ſagt:

Sed trahit invitam nova vis, aliudq; Cupido
Mens aliud ſvadet: video meliora proboq;
Deteriora ſequor.

Aber es ſind wenige, die die innere Natur der Menſchen erkannt haben, nemlich, was unveränderliche natürliche Begierden ſind, über welche dem ſogenannten freyen Gemüthe oder Seele des Menſchen entweder gar keine, oder doch wenige

Gewalt

Gewalt gegeben iſt. Ingleichen was die Gewohnheit ſey. Da ſich denn die Alten meiſtentheils mit Worten und leeren Worten, Leibnitz aber mit ſeiner nagel neuen Harmonia præſtabilita ausdrehen und auswinden wollen.

Es wird auch vieles aus dem Bayle angeführet; was doch eigentlich bey unſerer Freyheit den Ausſchlag gäbe, und ob nicht der Wille mit ſeiner Freyheit öffters wider alle Vernunfft und Erkänntniß, welche eigentlich den Ausſchlag geben ſoll und mehrentheils giebet, ſich auflehnen und dasjenige thun kan, was ihm nur einfället, nur ſeine Freyheit und Vermögen darzuthun; Ob denn dieſes nicht ein unglücklicher Zuſtand wäre, und ob ihn ſolche von GOtt gegebne Freyheit nicht eher und mehr ſchädlicher als nützlicher ſey. Zuletzt wird wiederum der gute Adam mit ſeinem Stande der Unſchuld und genungſamen Kräfften auf die Bahn gebracht, und ihm ein gewiſſer Eigen-Sinn zugeſchrieben, der darinnen beſtehet, daß er um ſeine Freyheit zu behaupten, und ſeine eigne Kräffte zu probieren, nicht GOtt in dieſem Falle um neue Kräffte und einen beſondern Beyſtand hätte anruffen wollen. Es muß freylich die Geſchichte von Adam närriſch und widerwärtig heraus kommen, wenn man nicht allein glaubet, daß es eine wircklich Geſchichte ſey, ſondern auch noch darzu alles annimmet, was die

Theologi bey dieser Gelegenheit erdichtet haben, nemlich von einem wunderbaren Stande der Unschuld, von dem Verluste des göttlichen Ebenbildes nach dem Sünden-Falle, von der Erb-Sünde und Erb-Verdammniß. In welchen Allegorien und Gedichten, der Herr Bayle und der Herr von Leibnitz recht wie ein paar Blinde mit einander herumschlagen.

Hier wird nun vieles wider die Nothwendigkeit oder den Zwang geredet, und von dem freyen Entschlusse der Seelen; ingleichen ob GOtt jederzeit etwas besonders ausser den natürlichen Kräfften darzu beytragen müsse. Da denn nicht nur alle heidnische Philosophi sondern auch alle Scholastici samt ihren Meynungen angeführet, manche angenommen, manche aber verworffen werden. Aber der gantze Betrug liegt darinnen, daß man meynet, die Seele habe durchgehends und in allen Stücken zu befehlen, da sichs doch in der Erfahrung gantz anders zeiget. Weswegen auch sowohl Luther als Erasmus ein jeglicher für sich Gründe genung gefunden haben, wodurch sie gantz widerwärtige Meynungen zu befestigen suchten. Daher muß nothwendig die Natur oder Beschaffenheit des menschlichen Gemüths gantz anders seyn, als sich diese Leute ohne genungsame Erfahrung vorgestellet haben, da sie bisweilen sich etwa auf einen alten Ausspruch, insonderheit auf

übel-

übelverſtandene Ausſprüche der Schrifft, oder auf den erſten Anblick von dieſer unſichtbaren Sache ihre Meynung gegründet, und ohne die gegenſeitige Gründe zu hören, ihre einmahl gefaſſete Meynung durchaus haben ausführen und behaupten wollen. Daher es auch ſo gar denen, die eine blinde Nothwendigkeit ſich zu behaupten, vorgeſetzet, nicht an Gründen gefehlet hat.

Die Stoici ſchrieben das Böſe der Materie zu, nemlich, daß ſie durch ihre Laſt und Unbeweglichkeit der Bewegung und dem Vermögen der Seele widerſtünde; oder ihr doch die Sache ſchwer machete, aber das heißt auch ſoviel als nichts. Endlich wird des Chryſippi Meynung hiervon angeführet, welcher ſaget: Das Böſe wäre nur per concomitantiam gekommen, oder hätte gleichſam mit in den Kauff müſſen gegeben werden, welche Meynung dem Herrn von Leibnitz gar wohl gefällt, weil ſie mit ſeinem Grundſatze überein kommen ſoll. Nemlich, daß ob wohl GOtt das Böſe zugelaſſen hätte, ſo wäre es doch nicht ſeine eigentliche Abſicht oder Vorſatz geweſen, ſondern nur ein Neben-Umſtand, welcher dem Gantzen oder groſſen Guten nur wäre einverleibet worden, oder etwa in daſſelbe nur von ohngefehr hätte einflieſſen müſſen.

Die liebe Gnadenwahl und Verwerffung der Menſchen wird hier auch angeführet, da denn

Luther und Calvinus mit ihren Meynungen hiervon gelobet werden, nemlich, daß beyde ob wohl auf unterschiedliche Art geglaubet hätten, daß GOtt in seinem Rathschluß niemals ohne Grund oder Ursachen aus einer pur lautern Herrschsucht verfahren wäre, sondern daß er jederzeit seine heilige obwohl uns unbekannte Ursachen gehabt hätte, wie er denn den Fall Adams gar wohl zum Voraus gesehen, aber denselben um wichtiger Ursachen willen dennoch zugelassen hätte. Aber die guten Leute hätten über diesen unauflößlichen Knoten sich die Köpffe keinesweges so gar sehr zerbrechen dürffen, wofern sie dieselben nicht selbst geknüpffet, oder von den Alten her als gantz gewisse und ausgemachte Wahrheiten angenommen hätten. Denn wenn ich erst die Schottischen Enden, die auf den Bäumen wachsen, oder das Tartarische Borametz, welches zugleich eine Pflantze und auch ein Thier seyn soll, oder sonst eine ovidianische abscheuliche Metamorphosin für gantz gewiß annehme, so werde ich dieselbe nimmermehr mit den allgemeinen Gesetzen der Natur vergleichen können, sondern ich werde jederzeit entweder ein göttliches Wunder, das ist eine sonderbare That annehmen, oder die Schuld auf meinen Unverstand legen müssen. Eben dieses ist geschehen mit dem Sinnbilde von Adam und Eva in dem Paradiese, welche Vorstellung die

Theo-

Theologi als ſinnreiche Poeten noch mit vielen Scenen vermehret, und daraus eine ſolche erbärmliche Tragödie in groſſem Ernſt verfertiget haben, daß derjenige, der ſie für eine wahre Geſchichte hält, darüber bitterlich weinen möchte; da hingegen derjenige, der dieſes Drama einſiehet, gantz andre Gedancken darvon heget, und ſich keine ſolche Gryphos bey der Schlange fingiren darf.

Die Frage: Ob denn GOtt keine beßre Welt, worinnen weder Sünde noch Plage geweſen wäre, hätte auszuleſen oder zu erfinden gewußt, oder ob er nothwendig dieſe und keine andere hätte erwehlen müſſen, wird aus dem Herrn Bayle mehr als einmahl wiederholet, da er denn auf beyden Seiten die allergrößten Schwierigkeiten zeiget. Worbey der Herr von Leibnitz nur ſeine Erfindungen aus der Geometria und Mechanica anbringet, und niemals recht auf die Fragen antwortet, ſondern nur immer darauf bedacht iſt, wie er dieſe Sätze und Schwierigkeiten mildern, nicht aber wie er ſie völlig heben will. Auch beſchweret er ſich über den Bayle, daß er ſeine Harmoniam præſtabilitam nicht annehmen wolte, aus welcher ſich doch alles in die Richte bringen lieſſe, juſt als ob jederman verpflichtet wäre, ſo viele Hypotheſes als in derſelben wider die gemeine Erfahrung und andere richtige allgemeine

Grün-

Gründe sind, anzunehmen, weil sich der Herr von Leibnitz dieselbe als ein allgemeines Mittel wider alle Schwierigkeiten eingebildet hat, zumahl da er keinen Grund derselben anzeiget.

Der Beytrag, den GOtt zu den Thaten der Menschen thut, machet ihm viel zu schaffen, er will dessen nicht zuviel, und auch nicht zu wenig haben, daher ihm diejenigen nicht gefallen, welche behaupten wollen, daß die Erhaltung der Welt eine beständige neue Schöpffung wäre, weil in solchem Falle alles böse Thun dörffte von dem Menschen abgelehnet, und hingegen GOtt allein aufgebürdet werden. Und wenn man GOtt in seiner Macht allzusehr zu verehren gedächte, so würde hingegen seine Gerechtigkeit und Güte hiedurch um so viel weiter herunter gesetzt, derowegen soll in allen seinen Eigenschafften eine Harmonie oder Einstimmung seyn, dergestallt, daß man dasjenige, was man bey einer Eigenschafft nicht finden kan, doch bey der andern suchen möge. Ob man es aber daselbst finden werde, das ist eine andere Frage, welche der Herr von Leibnitz nicht ausgemacht, und doch hiermit sein Buch beschlossen hat, daraus man denn so klug wird, als man zuvor gewesen ist.

Diesem hänget er noch an ein Gespräche des Laurentii Valla, wo er ihm beweisen hilfft, daß das Vorwissen GOttes, nemlich, daß er die

Sün-

Sünde und mancherley Böſes in ſeiner zukünfftigen Welt geſehen, doch ſeinem Rathſchluſſe diejenige zu erwählen, wo das meiſte gute iſt, oder welches die allerbeſte iſt, nicht den geringſten Eintrag gethan habe, und hiermit ſollen nun alle Leute ſo wie er zufrieden ſeyn. Daß demnach der gantze Inhalt ſeines Buches iſt. In der jetzigen Welt iſt das Böſe nicht gar ſo groß, als es die Leute insgemein glauben, auch iſt deſſen ſo wenig, als nimmermehr in einer andern Welt ſeyn könnte. Folglich hat GOtt wohl gethan, daß er dieſe erſchaffen hat, und niemand hat ſich auch beym Fall Adams, auch bey der Erb-Sünde und allem hieſigen Unglücke, ja ſo gar bey der ewigen Verdammniß über ihn zu beſchweren. Oder wenn es uns gleich alſo fürkäme, ſo müſſen wir dencken, daß wirs nicht beſſer verſtehen, und daß wirs erſt in jener Welt einſehen werden. Das heiſſet auf gut Deutſch: Ihr lieben Leute, weder ihr, noch ich ſelbſt weiß dasjenige, was ich euch hier in meinem a la modiſchen, Frantzöiſchen und harmoniſchen Buche habe erklären wollen, jedoch habe ich euch hoffentlich dieſes klar und deutlich genung gemacht, auch mit vielen geometriſchen Exempeln und Scholaſtiſchen Wörtern und Meynungen herrlich erläutert, daß ich dieſe Sache gar nicht verſtehe. Amen. Der Blinde führt den Lahmen.

Nach-

Nachdem wir nun geſehen haben, daß weder das gewöhnliche Syſtema der Theologorum noch das ungewöhnliche des Herrn von Leibnitz etwas taugen, ſondern daß die erſtern zu niedrig, der letztre aber zu hoch gezielet und geſchoſſen haben; ſo will ich dieſe Materie hoffentlich ſo gründlich jedoch ohne alle ſcholaſtiſche Wörter und mathematiſche Grillen abhandeln, daß ſie jederman verſtehen und vermuthlich völlig darmit zu frieden ſeyn ſoll, jedoch wirds mit den Theologis noch hier und dar etwas zu zancken geben, weil ſie gar zu viel Glaubens-Artickel auf dieſen falſchen Grund gebauet haben. Ich ſetze demnach zum Voraus, welches ich auch oben genungſam erwieſen habe, daß die Erzehlung von Adam und Eva ein pures Sinnbild des Menſchlichen Lebens ſey, welches allen Menſchen zur Lehre und Unterricht, ſo wie die Gleichniſſe Chriſti iſt aufgezeichnet worden; nemlich, daß ſie ihre von GOtt gegebene und auf mancherley Weiſe geſchenckte Glückſeeligkeit durch Beobachtung ſeiner heiligen Gebothe, mit welchen Glück und Unglück, Tod und Leben verknüpffet iſt, feſte machen und beſtändig vermehren, und zu dem Ende aller und jeden liſtigen Verführung, die ſowohl von unſern eignen Lüſten als von andern ſichtbaren und unſichtbaren Dingen herrühren können, ſtandhafftig widerſtehen und über ſie herrſchen ſollen, damit wir nicht, wie etwa dieſes Bild zeiget, aus dem herrlichen

chen Lebens-Garten aufs Feld der Mühseeligkeit vertrieben, oder wie der verlohrne Sohn aus Junckern und Edelleuten, zu armseeligen Bauren und Tage-Löhnern gemachet werden, weil es gar schwer hält, daß man die verlohrne Glückseeligkeit oder den Weg zum Baume des Lebens in Eden wieder finden kan, zumahl wenn man in seiner Jugend dieses Kleinod verlohren hat, und hernach am Abend seines Lebens, oder wenn es kühle wird, theils von seinem bösen Gewissen und Furcht wegen des zukünfftigen geplaget wird, theils auch diese Noth wegen zunehmenden Unvermögens und Armuth doppelt ja vielfach empfindet. Ich frage alle, die dieses lesen; ob nicht dieses die herrlichsten und theuresten Wahrheiten sind, und ob sie nicht zu einem heiligen und sorgfältigen Leben in allem Guten den grösten Anlaß geben? da hingegen die gemeine Erklärung, ob wäre dieses eine Geschichte, und zwar eine wirckliche Geschichte, die Adam und Eva nur allein anginge, so voller Zweyfels-Knoten ist, daß nichts als eine Verachtung der Herrlichkeit und Gerechtigkeit des grossen Schöpffers, ja ein Spott und Verachtung der heiligen Schrifft, und der gantzen Religion daraus entstehen muß. Ich fordre hier alle Atheisten auf, ob sie das geringste darwieder würden einwenden können, wenn sie gleich nur die allgemeinen Gesetze ohne den Urheber derselben zugä-

ben,

ben, und nur die gemeine Empfindung zu Rathe ziehen wolten, ſo werden ſie mir gerne zugeſtehen, daß jederman ſeine Glückſeeligkeit mit groſſer Sorgfalt in acht nehmen, und ſo viel möglich ſich für aller Verführung zum Böſen oder zum Schädlichen wie für einer ſchädlichen Schlange zu hüten verpflichtet ſey. Es geſchiehet ja der heiligen Schrifft hiedurch kein Schimpff noch Unehre, ſondern ſie wird von allem Spotte gerettet, ſie iſt ja nicht zu dem Ende gegeben, daß ſie uns in allen alten Geſchichten unterrichten will, ſondern daß ſie uns den Weg zu einer wahren Glückſeeligkeit ſo wohl hier als dort zeigen will. Die letztere wird ja wiederum mit eben dieſem Nahmen das zukünfftige Paradieß benennet, ja es werden auch irrdiſche Sinnbilder von herrlichen Dingen darzu genommen, nemlich die Stadt Jeruſalem mit ihrem herrlichen Gottesdienſt, auch wird dieſes himmliſche Jeruſalem wiederum einer geſchmückten Braut verglichen, ſo wie es Chriſtus auch mit zehn Jungfrauen, ja mit viel hundert andern Dingen verglichen hat. Solte ich mir fürnehmen das himmliſche Paradieß aus der Offenbarung Johannis gantz eigentlich und nach dem Buchſtaben oder nach dem allergemeinſten Wort-Verſtande zu erklären, ſo würden mich aller Secten Theologi für einen Narren halten, daß ich Perlen und Edelgeſteine ſo groß als ein gantzes Thor, ſolche

Gründe

Gründe von eben dieſen herrlichen Dingen zwölff mahl über einander, deßgleichen den Grund und Fußboden von einem durchſichtigen Golde wie ein Birnſtein, und die herrlichen Bäume mit ihren Früchten, wo ſogar die Blätter eine Artzney für die gemeinen Völcker ſind, nebſt den klaren Strome für wirckliche und eigentliche Dinge, und nicht für ein Sinnbild gantz andrer Dinge halten wolte. Würde ich mich gleich bemühen und ſagen, daß dieſes GOttes klares Wort wäre, ſo würde man mir bald fürſingen, daß das Wort GOttes nach zweyerley Verſtande zu betrachten und zu erklären wäre. Spräche ich gleich, daß GOtt dieſes alles möglich wäre, zumahl da ſolche Sachen nicht an ſich ſelbſt unmöglich wären, noch ſich ſo ſtarck widerſprächen, als die Erklärung des irrdiſchen Paradieſes, ſo würde man mirs doch nicht gelten laſſen. Und wo ich wider die gemeine Erklärung dennoch feſt auf meiner Erklärung beharren wolte, ſo würde man mich für einen hartnäckigen und dickköpffigen Ketzer halten, mich auch entweder einen Propriiſten oder einen Paradiſianer heiſſen, auch alle Welt für ſolcher gottloſen und unerhörten Meynung warnen. Nun laſſet uns die Sache umkehren, und mich einmahl auf eure Läſter-Bühnen treten, ſo will ich noch mit trifftigern Gründen beweiſen, daß eure Erklärung des irrdiſchen Paradieſes nicht allein närriſch und

thöricht, sondern gar Gottslästerlich sey, und daß ihr über dieses den ehrlichen Mann euren eignen Groß-Vater Adam und eure Groß-Mutter Evam so lange in der Erden gelästert und geschimpffet habt, ob wären nur sie an eurem Unglücke schuld. Ob wären nur von ihren Heerlingen euch die Zähne stumpff worden. Da möchte man euch recht das Liedlein des Jesaia von dem Weinberge fürsingen, und hernach sagen: Ihr seyd selbst die Weinreben, und ihr selbst habt diese verzweyfelte Heerlinge, und keine rechtschaffene Trauben gebracht. Oder man möchte euch des Nathans seine Historie erzehlen, und hernach sagen: **Du, du bist der Mann des Todes.** Darum stehe ich nun hier auf meiner Höhe wie Abimelech der Sohn Jerubbaal, und will euch auch von einem andern Paradiese und Lustwalde erzehlen, weil ihr rechte Dornbüsche seyd, und nicht nur siebentzig Mann, sondern alle Menschen ja die unschuldigen Kinder um eurer Erbsen-Sünde willen in Abgrund der Höllen verdamet, und was das ärgste ist, GOtt zu einem solchen ungerechten Richter gemacht habt, ob er sich gleich offt und viel, ja hell und deutlich erkläret hat, daß kein Sohn noch Kind soll tragen des Vaters Missethat. Ja ich wolte euch noch viele solche Gleichnisse aus der heiligen Schrifft fürsingen, daß euch Angst und bange werden solte, wo sie euch nicht häuffig genung

nung ja recht überflüßig in derſelben für den Augen lägen.

Es iſt kaum zu beſchreiben, was es für abſcheuliche Irrthümer in aller Völcker ihrer Theologie und Gottesdienſte ausgehecket hat, daß man die Sinnbilder der Alten für wirckliche Dinge gehalten, bey denſelben im Gottesdienſt allein geblieben iſt, und den Kern oder Wahrheit, die darunter verborgen lagen, gantz hindan geſetzet und vergeſſen hat. Man ſehe doch die heidniſche abſcheuliche Mythologie an, ob ſie nicht dieſen Urſprung gehabt habe, da man nemlich der Poeten ihre alten Bilder, wie abſcheulich ſie manchmahl geweſen, hernach für lauter wirckliche Dinge ausgegeben, und hiedurch den ſchändlichſten Gottesdienſt angeſtellet hat. Hat etwa ein alter Poete aus Schmeicheley einen Cretenſiſchen Jupiter einen GOtt genennt, oder hat er zu der Zeit geſchrieben, da man groſſe Herren und auch den Ober-Herren oder den König aller Könige nur mit einerley Nahmen nennen konnte, ſo muſte hernach dieſer Jupiter durchaus der höchſte GOtt ſeyn, er mochte gehuret und gebubet, und alle Schand-Thaten begangen haben, die nicht einmahl mit einem ehrlichen Menſchen, geſchweige denn mit den Eigenſchafften des groſſen heiligen und gerechten GOtten überein kamen; genung ſie fanden es in ihren alten Schrifften, daß Jupiter der höchſte GOtt

war genennet worden. Und zwar thaten dieses die kindischen Griechen, die alle solche Bilder und Hieroglyphischen Vorstellungen aus Egypten bekommen hatten, so daß die Egyptischen Priester einem weisen Griechen, wo mir recht ist, dem Platoni oder dem Soloni unter die Augen sagten: Ihr Griechen seyd ja immer wie die läppischen Kinder, und ist so zusagen kein einziger alter oder verständiger Mann unter euch. Führte mich nicht jetzt die Reihe zu den Juden, so wolte ich eben dieses von den Christlichen Griechen, ich meyne, von den Patribus sagen, welche wiederum fast alle ihre Künste und Wissenschafften von den heidnischen Griechen erlernet hatten. Denn Demosthenes war der meisten ihr Meister in der Plauder-Kunst, und Plato samt den alten Chaldäern in der Welt-Weisheit gewesen, wormit sie dasjenige, was ihr Meister Christus in einer recht göttlichen Einfalt gesagt hatte, wiederum auf Steltzen setzten und sonst erbärmlich verstümmelten.

So wie es nun die Heiden mit der Theologie gemacht hatten, eben so machten es auch die Juden mit ihrem herrlichen jedoch auf tausend alte Sinnbilder gegründeten GOttes-Dienste. Was ihnen recht eigentlich war gesagt worden, nemlich die Gebothe des HErrn ihres GOttes von der Liebe, als das wichtigste oder dem Kern im

Gese-

Geſetze, das lieſſen ſie dahinten; hingegen fielen ſie wie die läppiſchen Kinder nur allein auf die Bilder, nemlich auf die Opffer der unvernünfftigen Thiere, und auf die Beſchneidung am Fleiſche, als wenn dieſes das Haupt-Werck der Religion wäre, oder als ob GOtt dieſes gantz eigentlich gebothen hätte, da er doch unter dieſen Bildern die ſchönſten Wahrheiten, nemlich die Beſchneidung des Hertzens und die Aufopfferung oder Zerſchlagung eines bußfertigen Hertzens und Gemüthes verborgen hatte. Jedoch wer Luſt hatte zu dieſer verborgenen und heimlichen Weißheit, dem eröffnete GOtt das Hertz, denen andern aber mochten die Propheten fürſchreyen, was ſie wolten, ſo lieſſen ſie ſich doch von dieſem falſchen Gottesdienſte und lügenhafftigen Erklärungen der Verordnungen GOttes im geringſten nicht abwendig machen. Ja weil ſie Luſt an Bildern hatten, ſo verfielen ſie gar auf Götzen-Bilder, und verwandelten die Herrlichkeit des groſſen GOttes in das Bild eines Ochſens, und in ein Kalb oder Thier das Gras frißt, ſo gar weit hatte ſie ihr Ochſen-Verſtand von der eigentlichen Bedeutung der Sinnbilder verleitet, worüber denn alles, was ihnen deutlich und recht eigentlich war geſagt und befohlen worden, völlig verlohren gieng. Und weil ſie auch den eigentlichen Eliam und einen eigentlichen König oder Meßiam erwarteten, und

nicht auf die innere und verborgene Krafft dieser Personen acht hatten, so haben sie weder Johannem den Täuffer, noch Christum ihren König der Wahrheit erkennen können, und so gehen sie noch bis auf den heutigen Tag hin, und glauben wohl gar allen allegorischen u. recht ungeheuren Vorstellungen ihrer Rabbinen von einem grossen Vogel und Ochsen, den sie einmahl zur Zeit ihres Messias fressen sollen. Ob sich wohl einige unter ihnen nunmehro dieser ihrer Fratzen ziemlich schämen.

Nun kommt die Reihe an unsere liebe Christenheit, und wolte GOtt, daß wir von ihr etwas anders sagen könnten, aber so sind sie in der Juden ihre Fußstapffen getreten, und haben die Erklärung des Paradieses von ihnen erlernet, ausser daß sie diese ihre Lehrmeister in etlichen Stücken, die vermuthlich der neuern Juden ihre neue Grillen sind, gar sehr auszulachen wissen, da sie doch selbst noch mehr auszulachen sind. Zumahl da jene nur närrische, diese aber recht abscheuliche Lehren aus der Erzehlung Mosis von einem Paradiese gezogen haben. Da kan man sich nun leichtlich die Rechnung machen, nemlich da es im Anfange der Biebel so gar erbärmlich mit der Erklärung aussiehet, wie es weiter hinaus sehen müsse; Denn weil aus diesem eintzigen Bilde soviel Glaubens-Artickel sind verfertiget worden, so ist die Sache recht im Zuschneiden versehen worden.

Ich

Ich werde genöthiget hier noch einmahl und abermahl aufs feyerlichſte zu proteſtiren, daß man mich für keinen Allegoriſten, wie etwa die heiligen Patres und Philo Judæus geweſen, anſehen ſoll. Ich glaube gantz eigentlich, daß eine Sündfluth zu Noah Zeiten über die böſe Welt ergangen ſey, und daß es keine Allegorie noch Bild von einer groſſen Kriegs-Uberſchwemmung ſey; wiewohl ich nicht glaube, daß die Engel bey den Töchtern der Menſchen geſchlaffen, noch daß die Kinder GOttes die Gläubigen wären, die ſich durch böſe Weiber hätten verführen laſſen. Sondern nach der Hebräiſchen Sprache ſind es junge Herren, die den Männern ihre ſchöne Weiber weggenommen, und die Männer noch darzu todt geſchlagen, ſo wie ſich Abraham auch noch nach der Sündfluth von den groſſen Herren, Gewaltigen und Königen beſorgte. Ein ſolcher Burſche mag anfänglich der Lamech geweſen ſeyn, der etwa ein paar Männer todt geſchlagen, ihnen die ſchönen Weiber weggenommen hatte, und da ihm dieſe ſeine jetzige Weiber den Mord ihrer voriger Männer gar offte mochten fürwerffen, ſo ſpricht er trotziglich. Höret ihr Weiber Lamech. Ich habe einen Mann erſchlagen mir zur Wunden und einen Jüngling mir zur Beulen. Cain ſoll ſiebenmahl gerochen werden, aber Lamech ſieben und ſieben-

tzig mahl. Dieser Spruch ist ein altes Lied, und sind eigentlich alte Hebräische Verse, welche von den Gottlosen mögen seyn gesungen und ausgeübet worden, bis sie GOtt alle ersäuffet hat. Denn weil GOtt bald nach der Sündfluth das Geboth vom Todtschlage so sehr einschärffet, so muß dieses nebst der ungezähmten Unzucht auch die trifftigste Ursache zur Sündfluth gewesen seyn, wie wir denn auch so gar bey dem frommen David diese beyde Laster mit einander verknüpffet finden. Alsô siehet ja jederman, daß ich nicht allein die Sündfluth wircklich glaube, sondern auch noch eine genungsame Ursache derselben aus etlichen dunckeln Schrifftstellen heraus gesuchet habe. Jetzt lerne ich die uralte Hebräische Poesie, da ich denn ins künfftige unsern Herren Theologis noch manches wunderliches Lied aus der Bibel, die gantz voller Verse ist, vorsingen, und die eigentliche Art dieser uralten doch unvergleichlichen Dichter-Kunst zur gröβten Verwunderung unserer Criticorum heraus geben werde. Auch glaube ich wircklich, daß ein eigentlicher Babilonischer Thurm in uralten Zeiten sey gebauet worden, so wie die Egypter bald hernach auf den abscheulichen Pyramiden-Bau gerathen sind, nicht aber, daß dieses, wie Herman von der Hardt meynet, die Höhe des Babilonischen Reiches anzeigen soll. Hiermit aber will ich diesem guten Manne

keines-

keinesweges zu nahe treten, und verdreußt mich hefftig, daß man ihm recht mit Gewalt ſeine Sinnbilder-Fabrique hat ſtören wollen, weil derſelbe ſehr viele nachdenckliche Sachen mit einſtreuet, und die Art der alten Hebräiſchen Sprache gar ungemein kennet, man kan ſich doch hernach das Beſte aus demſelben ausleſen, wohin ich auch ſeine Allegorie von des Jonas ſeinem Wallfiſche rechne, die ich um wichtiger Urſachen willen auch für eine eigentliche Geſchichte halte. Bey dem allen aber wird mir hoffentlich niemand zumuthen, daß ich nothwendig glauben müſſe, ob wäre bey dem Thurnbau nicht ſowohl ihr Bereden und Fürnehmen, daß ſie durchaus bey einander bleiben und nicht die gantze Welt nach dem Willen GOttes beſetzen wolten, als wircklich ihre Sprache zertheilet worden, weil ich deſſen ſichre Gründe habe, die aber allhier anzuführen all zu weitläufftig fallen dörfften.

Was ich aber hier angeführet habe, iſt zu dem Ende geſchehen, daß man mich nicht für einen Phantaſten ausgeben möge, welches der Herren Theologorum ihr vornehmſtes Gewehr und Waffen ſind. Deſſen ungeachtet weiß ich doch, daß ſie in dieſem Fall alle ihre Feld-Schlangen und Canonen wider mich laden werden, ob ſie mich nach meiner jetzigen Aufferſtehung aufs neue todt ſchieſſen könnten. Denn an dem Artickel von

dem Paradieſe, vom Stande der Unſchuld, von dem kläglichen Sünden-Fall und von der Erbſen-Sünde iſt ihnen gar zu viel gelegen. Ja ich glaube kaum, daß ſie auf einmahl überſehen können, was für Dinge aus dieſer einzigen Entdeckung wider ihre ungeheures Syſtema können gezogen werden. Ich aber werde meinen Mann ſchon wehren, ſolten ſich gleich auch noch einige Mathematici wider mich aufmachen, und des Herrn von Leibnitz ſeinen verroſterten Feuer-Mörſer auch ausputzen, laden und loßbrennen, ſo werde ich hoffentlich ihnen nichts ſchuldig bleiben, ja wo ſie nicht ſelber kommen, ſo hole ich ſie, weil ich jetzt auch die Mathematique ſtudiret habe, und ehſtens ein Specimen hiervon und zwar de abſurditate Mathematicorum zu publiciren gedencke. Hier aber will ich nur ſoviel ſagen, daß ich darbey bleibe, daß das Paradieß ein pur lauteres Sinnbild ſey; man betrachte es hinten und fornen, ſo wird man in demſelben gar nichts anders finden, jedoch darbey und darinnen die aller herrlichſten Lehren, wie ein jeglicher Menſch mit der Erhaltung und Vermehrung ſeiner Glückſeeligkeit ungemein behutſam umgehen müſſe. Weil nun von dem Urſprunge des Böſen hier kein Wort ſtehet, ſo muß daſſelbe nothwendig aus andern tüchtigen Gründen geſuchet und erforſchet werden, zu welcher Arbeit ich demnach vorjetzo im Nahmen GOttes ſchreite.

Wenn

Wenn wir die Geſchöpffe und Dinge dieſer Welt mit Fleiß betrachten, ſo können wir nicht allein erkennen, daß ein GOtt ſey, ſondern auch zugleich die ſchönſten und herrlichſten Eigenſchafften dieſes allerhöchſten und erſten Weſens wahrnehmen. Wir ſehen nemlich in der Welt zweyerley Wercke, einige ſind der Thiere und der vernünfftigen Menſchen ihre Wercke, einige aber ſind ſolche Wercke, die man keiner menſchlichen Vernunfft und Witz noch Krafft, wie groß ſie auch immer wäre, zuſchreiben kan. Betrachtet man der Menſchen ihre Wercke, und ſiehet an denſelben etwas recht künſtliches, nemlich, daß ſie nicht allein eine förmliche Geſtalt und Anſehen, ſondern vornehmlich auch eine vielfältige Bewegung haben, ſo urtheilet man aus der Sache, daß es ein ſehr künſtlicher Mann müſſe geweſen ſeyn, der ein ſolches Meiſterſtücke gemachet hat, ohnerachtet man denſelben weder geſehen, noch jemals etwas von ihm gehöret hätte, nemlich, wenn man eine künſtliche Sack-Uhre, die ein fremder Reiſender etwa verlohren hätte, auf dem Felde fände. Gienge man nun ferner auf dieſem Felde und es fienge an zu regnen, ſo daß man unter einen dichten Baum treten müßte um daſelbſt vor dem Regen ſicher zu ſeyn, und man wolte ſeine Gedancken bey müßiger Zeit über dieſe Dinge auslaſſen, ſo würde man bald erkennen, daß der Regen eine ſehr

künſt-

künſtliche Sache ſey, auch leicht begreiffen, daß wenn aller Welt Könige mit ihrer Macht, und aller Welt kluge Leute mit ihrem Witz zuſammen träten, ſo würden ſie nicht vermögend ſeyn einen ſolchen nützlichen Regen nur über ein ziemliches Feld, vielweniger über ein gantzes Land zu wege zu bringen. Folglich würde man gantz ſicher ſchlieſſen können, daß dieſes von einem andern Weſen, deſſen Macht und Verſtand weit gröſſer als aller Menſchen iſt, herrühren müſſe; und weil ein ſolcher Regen auch ſehr nützlich iſt, ſo daß man gar offt von einem Regen zu ſeiner Zeit ſagen kan, es habe lauter Gold oder vielmehr lauter Brodt geregnet, ſo kan man ſofort auch daraus erkennen, daß dieſes weiſe und mächtige Weſen auch zugleich ſehr liebreich und gütig ſeyn müſſe. Ginge man nun weiter und betrachtete, was doch eigentlich dieſer Regen hervor bringen ſolte, ſo würde man bald gewahr werden, daß er auf das Wachsthum der Pflantzen und andrer Dinge gerichtet ſey, ſo könte man ſofort darauß ſchlieſſen, daß der, der ihn giebet, der Pfleger und Erhalter dieſer Dinge ſey; und wo man wiederum nur das geringſte Blat mit allen ſeinen Adern betrachtete, ſo würde ſich ohne Mühe geben, daß dieſes wiederum keines Menſchen Werck ſey, ſondern daß es wohl auch urſprünglich von dieſem Erhalter herkommen müſſe, und daß er auch folglich der erſte Meiſter

dieſer

dieſer Dinge ſey, denn obwohl die Erde und ſodann der Baum dieſes Blat hervorgebracht hätte, ſo läſſet ſich doch weder in der Erde noch in dem Baume einiger Verſtand oder Kunſt wahrnehmen, folglich muß der Pfleger und Erhalter dieſer Dinge auch ihr Urheber und Werckmeiſter ſeyn, weil nun zu Hervorbringung dieſes Blats auch der Baum, und ſodann die Erde ja noch ferner die Sonne höchſtnöthig iſt, ſo folget ungezwungen, daß eben derſelbige Meiſter alles dieſes müſſe gemachet haben. Wäre man nun juſt etwas hungrig und durſtig, und der Wind, ſo den Regen über das Erdreich bringet, würffe uns juſt eine wohlſchmeckende Frucht für die Füſſe, ſo würde man ja bald erkennen, daß der Baum nicht allein deßwegen geſchaffen ſey, daß man darunter für Sonne und Regen könne ſicher ſeyn, ſondern daß die letzte Abſicht dieſes Baumes, ich meyne die Frucht auf den Menſchen und ſeines gleichen, oder auch zur Erhaltung derer lebendigen Thiere gerichtet ſey, und nach kurtzer Betrachtung ſein ſelbſt würde man nothwendig erkennen, daß man ſelbſt auch von GOtt ſo gut als dieſe Dinge urſprünglich herkommen müſſe. Und daß folglich dieſes hohe und unſichtbare Weſen nicht allein der Vater aller Menſchen und der Schöpffer aller Dinge, wie auch ihr Pfleger und Erhalter, und darbey ſehr mächtig, ſehr weiſe, und inſonderheit ſehr gütig

gegen

gegen alle diese seine Geschöpffe sey. Mithin würde man sich an dieser Frucht bey seinem Durste laben, und diesem Wesen dafür, wie auch für vieles andere anfangen sowohl zu dancken als auch dasselbe hochzuachten und demselben mit Liebe zugethan zu werden, zumahl wenn man sich nach geendigtem Regen auch eine ziemliche Menge dieser angenehmen Früchte mit nach Hause nehmen könnte. Träffe nun ein solcher Mensch, dem dieses alles begegnet und eingefallen wäre, unterwegens einen Nothleidenden und Schmachtenden an, so würde ihm alsobald sein Hertze und Gewissen sagen, daß er verpflichtet sey diesem seinem nothleidenden Nächsten, wie fremde derselbe auch wäre, etwas darvon mitzutheilen, so wie ers auch aus der Hand des allgemeinen gütigen Vaters umsonst empfangen hätte; Käme er nun nach Hause und träffe daselbst seine Frau und Kinder an, so würde es schon nicht so grosse Mühe oder innerlichen Zwang setzen, als wie bey dem Fremden, allen diesen recht zur Gnüge von diesen Früchten mitzutheilen, ja so gar, daß er sich selbst darbey vergessen und fast nichts für seine Person behalten würde. Würde er nun ferner seine Betrachtung anstellen und untersuchen, warum er dem Fremden erst nach einem ziemlichen Zwange etwas, den Seinigen aber so gar willig und recht mit Freuden fast alles dahin gegeben hätte, so würde er endlich

finden,

finden, daß dieſer Trieb die Liebe, dort die allgemeine, hier aber die Vater-Liebe ſey, daß dieſelbe gar ſehr unterſchieden ſey, und daß auch GOtt ebenfalls ſeine Kinder alſo ja noch weit mehr lieben müſſe, und daß die Liebe nebſt allem Guten ebenfalls von dieſem unſichtbaren Weſen herrühren müſſe. Solte er nun dieſem Weſen einen Nahmen geben, ſo könnte er denſelben von einer oder der andern Eigenſchafft hernehmen, die ſchönſte aber würde ſeyn, wenn er es Gut oder GOtt hieſſe.

Dieſes ſind Betrachtungen, die auch der aller geringſte Menſch anſtellen kan, wenn er nur einiger maaſſen auf die Dinge auſſer ſich und in ſich Achtung geben will, ohne daß er viel Kunſt-Wörter und Grillen der Gelehrten hierzu nöthig habe, woraus er denn recht lebendig, nachdrücklich und kräfftig, ja mit einem rechten Vergnügen erkennen kan, daß ein GOtt ſey. Wie ich denn einen ſchlechten oder ungelehrten Mann vom Dorfe kenne, der mir eine groſſe Reihe der wichtigſten Wahrheiten erzehlet hat, die er ehmahls bey ſolcher Gelegenheit ſich gemachet hat und noch jederzeit zu machen pfleget, ja dem ich faſt alles das folgende eigentlich zu zuſchreiben habe, auſſer einige wenige zufällige Gedancken die ich dieſen beygefüget. Welches Erkänntniß und Forſchen auch mit der heiligen Schrifft übereinkommt, inſonderheit mit den Worten Pauli, Apoſt. Geſch. XIV. 15, 16.

15. 16. 17. Der lebendige GOtt, welcher gemacht hat Himmel und Erde, und das Meer und alles, was darinnen ist, der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre Wege, hat sich doch selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Hertzen erfüllet mit Speise und Freude. Wie auch Röm. I. 19. 20. Denn daß man weiß, daß ein GOtt sey, ist den Menschen offenbaret. Denn GOtt hat es ihnen offenbaret, damit, daß GOttes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Krafft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Wercken, nemlich an der Schöpffung der Welt. Und daher schliesset der Apostel, daß man ihn dafür als einen GOtt preisen, das ist, so wie sichs für GOtt gebühret ehren und dancken solle. So klar als nun diese Dinge sind, daß sie nemlich einem Einfältigen offt dergleichen Geständniß auspressen, so hält es doch fast jederzeit bey den Klugen und Weisen, die sich mit ihrer Weißheit grosse Stücke einbilden, sehr schwer, dergestallt, daß sie darüber zu Narren werden, insonderheit weil sie insgemein nur ihre eigne Wercke und Erfindungen betrachten, GOttes Wercke aber nur in soweit ansehen, als

als ſie Ehre und Anſehen darvon zu haben gedencken, daher ſie gar offt zu Atheiſten werden müſſen, zumahl wenn ſie ſich auch getrauen eine Einrichtung der gantzen Welt zu machen, und mit lauter Schaalen der Sachen und ſolchen eiteln Grillen ihre Zeit zu bringen, und ihr Gemüthe nur darmit anfüllen. Es ſcheinet, daß Spinoza durch die eintzige Betrachtung der mathematiſchen Extenſion oder des Spatii, welche ſein Meiſter Carteſius für die Eſſentz der Materie angegeben hatte, auf dieſe ſeine böſe Gedancken kommen ſey. Denn wer nicht bedencket, daß das Spatium nur der Weg ſey, durch welchen ich etwas materiales bewegen kan, und daß ohne Bewegung eines wircklichen Dinges auch kein Weg, keine Weite, keine Extenſion, mithin kein Raum zu gedencken ſey, der ſolte ſchweren, daß das Spatium für ſich ſelbſt beſtehen könne, zumahl, wenn er als ein purer Mathematicus von aller Materie ſeine Gedancken abziehet, und das Gemüthe nur pur allein auf Betrachtung der Gröſſe und des Raums richtet. Daher ſiehet er auch keine Gräntzen, und weil es ſein Meiſter indefinitum genennet hatte, ſo gehet er weiter, und hält es für das infinitum, welches alle Dinge in ſich begreifft, von dieſer ſeiner Geometriſchen Betrachtung gieng er zurücke, und fieng an zu zählen, da konte nun nach aller Arithmetica nicht mehr als ein eintziges infinitum

seyn, und hiermit meynte er alles in allen zu haben, ob er gleich nichts hatte, als eine zufällige Eigenschafft der Materie, nemlich den Weg, den sie etwa durchlauffen kan, welcher doch nicht seyn kan, wofern nichts wäre, das da lauffen und sich bewegen könnte, so wenig als die Zeit für sich bestehen könnte, wenn nichts wäre, von welchem man sich dieses fortdauren fürstellen könnte; ja eben so wenig als ich mir die Grimmigkeit eines Leuen vorstellen könnte, wenn niemals ein Leu gewesen wäre, ausser daß man sich wegen der Gleichheit mit andern Dingen etwas dergleichen einbilden könnte. Es sind die Mathematici, welche ihre Gedancken nur allein auf ihre leere Speculationes an dem Raume richten, hierzu vor allen andern geneigt, daß sie sich entweder einen sehr wunderlichen GOtt, oder wohl gar keinen vorstellen können. Wie wir denn noch ein sonderbares Exempel an einem berühmten Algebristen und einem seines gleichen haben, diese beyden Leute hatten eine lange Zeit mit dem Wesen GOttes ihren Spott getrieben und gemeynet, daß gar wohl alles, was da ist, von ohngefehr also könnte geworden seyn. Indessen geschiehet es, daß dieser Algebriste ein Engländer von Geburt kranck wird, und auf gantz andre Gedancken von GOtt und seinem Wesen kommt, da dencket er auf ein kräfftiges Mittel, wie er seinen Cameraden auch hiervon

über-

überzeugen könne, denn nachdem etwa die Empfindung iſt, nachdem iſt auch der Eindruck, Regung und Uberzeugung im Gemüthe, endlich fället ihm eines ein, nemlich er bekommt eine Machine, die des Himmels- und der Planeten-Lauff recht künſtlich fürſtellet, ſetzet dieſelbe in einen Winckel hin, da eben ſein bißheriger Camerad im Atheiſmo kommen ſoll; ſo bald dieſer kommt wird er dieſer Machine gewahr, betrachtet ſie, lobet ſie als ein künſtliches Werck, und iſt recht begierig zu wiſſen, wer ſie gemacht, und wo ſie der Krancke her bekommen hätte. Dieſer aber giebt ihm mit Fleiß eine kaltſinnige Antwort, nemlich, daß er gar nichts darvon wüßte, ſondern daß ſie plötzlich und von ohngefehr in dieſem Winckel entſtanden wäre. Dieſer fragt den Krancken, ob er denn phantaſirete, oder zu einem Narren worden wäre, oder ob er ihn für einen Narren hielte, daß er ihn ſolch närriſches Zeug bereden wolte, worauf der Krancke antwortet: Freylich biſt du ein rechter Narr, du kanſt dir nicht einbilden, daß ſo ein geringes Spielwerck ohne einen Meiſter und Urheber entſtanden ſey, und kanſt doch ſo frech ſeyn, daß du das groſſe Original von dieſer geringeringen Copey keinem Urheber oder weiſen Werckmeiſter, ſonden dem blinden und thörichten Zufalle, das iſt gar keiner Urſache, zueignen willſt. Welche Betrachtung denn dieſen ſo weit gebracht,

bracht, daß er alsobald diesen seinen heßlichen Irrthum hat fahren lassen. Und in Erwägung dieser Begebenheit habe ich auch mit Fleiß gesetzt, daß man nicht besser thun könne, als wenn man aller Menschen Wercke gegen die Wercke hält, die keinem einzigen Menschen können zugeeignet werden, so wird sichs bald zeigen müssen, daß ein GOtt sey, dessen vortreffliche Eigenschafften auch bald aus den übrigen Betrachtungen herfür leuchten werden.

Es erkennet aber der erst gedachte schlechte Mensch, welchen wir unter dem Baume in der Betrachtung des Schöpffers vorgestellet haben, daß alle diese Dinge schon sehr lange Zeit gedauret haben, und auch noch immer fortdauren können, so lange als es dem gefällt, der es gemachet hat, folglich siehet er, daß der Werckmeister aller dieser schönen Ordnung der erste und der letzte seyn müsse. Von allen Dingen kan er sich den Anfang und Ende fürstellen, weil er viele von diesen Dingen siehet, daß sie beständig entstehen oder herfür wachsen, und auch wiederum vergehen und sterben; von GOtt aber kan er sich dergleichen nicht vorstellen noch einbilden, folglich nennet er ihn unvergänglich oder ewig, unsterblich, und hat also wiederum eine herrliche Eigenschafft GOttes in Vergleichung seiner Wercke und derselben Vergänglichkeit heraus gebracht.

Er

Er ſiehet alle dieſe Gewächſe an und bemercket, daß einige darnieder liegen und verderben oder verfaulen, da kommt ihm denn ein, ob denn dieſes nichts böſes wäre, und ob es nicht gut wäre, wenn der gemeine Erhalter dieſer Dinge auch dieſe Dinge beſtändig erhielte. Auch ſiehet er wohl, daß ihm dieſes gar leichtlich möglich wäre, weil einige von dieſen Gewächſen viele Jahre dauren, andre aber bald unter gehen, mithin mercket er, daß dieſes alles aus dem wohlbedachten Rath-Schluſſe GOttes herkomme, und ſobald er ſich beſinnet, daß aus dieſen verdorbenen Dingen, und aus dem Miſte ja durch Hülffe der Fäulniß wiederum andere dergleichen herfür kommen, ſo beklaget er weiter den Untergang dieſer Dinge nicht, hält es auch für nichts böſes, daß er ſeinen Weitzen auf den Acker zum Verfaulen hinſtreuen muß, weil er weiß, daß derſelbe nach der Ordnung dieſes weiſen Schöpffers vielfältig und weit herrlicher herfür kommen werde, zumahl wenn er in dieſen Acker viele verfaulte und dem erſten Anſehen nach verdorbene Dinge oder den Miſt eingeſtreuet hat. Da bewundert er, daß dieſer weiſe Meiſter aus ſolchen verdorbenen Dingen, wiederum gantz neue Gewächſe könne herfür bringen, da hält er nun gar nichts für verlohren, noch für einen Untergang, für einen Schaden, oder für was verdrießliches und böſes, ſondern ſtreuet ſein eignes Stroh

und andre Dinge, derer er entbehren kan, fein fleissig in den Mist ein, in der Hoffnung, daß er dieses in künfftigen Zeiten desto reichlicher wieder bekommen werde folglich lobet er auch GOtt dafür, daß er dieses verderben lässet, und nennet auch diesen Untergang, was herrliches und gutes, weil es mit der Zeit wiederum neu oder eben so, ja noch herrlicher und besser werden soll. Daher nimmt er sich für keine Sache dem ersten Ansehen nach für böse zu halten, und etwa deswegen dem Schöpffer die Schuld beyzumessen, oder ihn eines Unvermögens oder Nachläßigkeit zu beschuldigen, sondern jederzeit weiter hinaus und auf das Ende aller Dinge zu sehen, und sich in seinen Urtheilen nicht zu übereilen, ist nun das Ende gut, so soll alles gut seyn, wie er an den verfaulten Pflantzen und seinem ausgestreueten Weitzen siehet. In Betrachtung dessen preisset er nun seine Schöpffer und spricht: GOtt mag eine Sache herrlich zieren wie die Blumen, und wachsen, oder auch vergehen und umkommen lassen, so ist doch alles herrlich und gut, und wers erkennen will, der muß der Zeit erwarten, und zwar der rechten Zeit, und beständig aufs Zukünfftige oder aufs Ende sehen, so wird er klug werden, und recht darvon urtheilen können, ja wenn er nun mit diesem Vorsatze und nach dieser Ordnung alle Geschöpffe GOttes recht betrachten und erkennen will, nemlich alles was GOtt gemachet

chet hat, ſo wird er in groſſer Verwundrung ausruffen müſſen: Siehe es iſt alles ſehr gut. Mit dieſen natürlichen Betrachtungen der geſunden Vernunfft kommet überein, was die heilige Schrifft an vielen Orten ſaget, etwa 1. Moſ. I. 31. **Und GOtt ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſihe da, es war ſehr gut.** Joh. XII. 24. **Warlich, warlich ich ſage euch: Es ſey denn, daß das Weitzen-Korn in die Erde falle, und erſterbe, ſo bleibet es alleine, wo es aber erſtirbet, ſo bringts viel Früchte.** Jac. V. 7. **Siehe ein Ackermann wartet auf die köſtliche Frucht der Erden, und iſt gedultig darüber, biß er empfahe den Morgen- und Abend-Regen.**

Aus allen dieſen Dingen machet ſich unſer Ackers-Mann, den wir in der Betrachtung der Wercke und Geſchöpffe GOttes hier aufgeſtellet haben, einen Begriff, was er doch inskünfftige Gut oder Böſe nennen will, nemlich er erkennet, daß wo er klüglich urtheilen will, er nothwendig mit rechter Gedult und Nachſinnen auf das Ende eines Dinges ſehen müſſe, denn wo nach dem deutſchen Sprichwort das Ende gut iſt, ſo iſt alles gut. Er beſinnet ſich auch, daß es ihm verdrießlich gefallen, als er wegen des einfallenden Regens nicht ſeinen Weg hat fortgehen können, ſondern unter den Baum treten müſſen. Da er aber ſich recht

bedacht, daß dieser Regen nicht allein für ihn, sondern für viele andre gut gewesen, ingleichen, daß er daselbst Zeit und Musse gewonnen, in dieser Einsamkeit solche herrliche Betrachtungen anzustellen, und seinen GOtt samt der Natur oder seinen Geschöpffen zu erkennen, so bestraffet er sich selbst, daß er unrecht gethan hat, als er hierüber unwillig geworden wäre. Ingleichen betrachtet er, daß ihm sehr beschwerlich gedüncket, als er recht durstig und hungrig unter diesem Baume gestanden, weil ihm aber eben deswegen hernach die Frucht dieses Baumes so gar angenehm geschmecket hat, nach dem deutschen gemeinen Sprichwort, daß der Hunger der beste Koch sey, so hält er nun alle diese dem ersten Ansehen nach beschwerliche, verdrießliche und böse Dinge für herrlich und gut, weil sie der Ausgang oder das Ende und das Zukünfftige gut gemachet hat. Daher wird er noch mehr in seinem gemachten Satze befestiget, nemlich, daß wer vernünfftig von allen Sachen urtheilen, und die Güte derselben erkennen wolle, der müsse mit Gedult fein weit hinaus und aufs Zukünfftige oder aufs Ende sehen, so würde er nicht allein für sich klug und glückseelig werden, sondern auch erkennen, daß ungemein viel Dinge, die man anfänglich aus Unverstand und Ubereilung für böse gehalten, insonderheit aber die Wercke, Geschöpffe, Anstalten und Ordnungen GOttes herrlich

vortreff-

vortrefflich und gut ſind. Hingegen wird er zugleich bey dieſer Begebenheit aus ſeiner Uberei-lung und Verdruß urtheilen können, daß dieſes nicht von GOtt, ſondern von ihm dem Menſchen ſelbſt und ſeinem Unverſtande herrühre. Und alſo wird er ziemlich aus dieſem Falle urtheilen können, daß alles Gute von GOtt, dieſes Böſe aber von ihm ſelbſt hergerühret habe, oder vielmehr daß er dasjenige, was doch gut iſt, für böſe angeſehen habe, jedoch will er ſich auch dieſen Fehler darzu dienen laſſen, daß er inskünfftige deſto behutſamer urtheilen, beſtändig aufs Ende ſehen, folglich aus dieſem Böſen was recht gutes machen wolle.

Dieſes alles ſind theure und herrliche Wahrheiten, die einem jeglichen geringen Menſchen, der ein wenig Fleiß zur Betrachtung aller Dinge anwenden will, natürlicher Weiſe in die Augen und ins Gemüthe fallen, ja ſo gar Leuten, die niemals etwas von der Biebel und GOttes Wort gehöret oder geſehen haben, ich meyne die Heiden, welchen Paulus dieſe natürliche und vernünfftige Theologie zuſchreibet, und würden unſre Geiſtlichen ſehr wohl thun, wenn ſie die Leute neben der Biebel zu dieſer natürlichen Erkänntniß GOttes und ihrer ſelbſt anführeten, denn ſo würde jederman darvon überzeuget werden. Aber es müßten es dieſe gute Herren erſt ſelber lernen. Ich muß allezeit von Hertzen lachen, wenn ich die Ma-

labarischen Nachrichten von Halle lese, wo insgemein die Heiden nach ihrer gesunden Vernunfft besser als die Missionarii zu raisonniren wissen. Da schicket man diese Leute hin mit einer dürren Wort-Theologie und mit der sogenannten Biebel, die sie auf Lutherische Weise erklären müssen, da redet man den Leuten solch Zeug für, was sich in dem menschlichen Verstande weder reimet noch schicket, und das soll hernach die Leute überzeugen, denn Luthers Systema taugt gar im geringsten nichts, und ist die Biebel zu demselben recht schändlich gemißbrauchet worden, weil der gute Mann gar blut wenig, und von Pauli Schrifften gar nichts verstanden hat, denn der hat recht seine Vernunfft gefangen genommen unter den Gehorsam des Glaubens, so wie er diesen Spruch auch übersetzet hat; alle vernünfftige Theologie wird schändlich von den meisten Geistlichen deßwegen verachtet, und für höchst schädlich ausgeruffen, hingegen nur die Biebel und zwar so, wie sie dieselbe öffters ohne allen Verstand und Vernunfft und ohne die nöthigen Mittel erklären, oder wie sie unser lieber Vater Lutherus ins Hochdeutsche übersetzet hat, angenommen; doch sage ich frey darvon, daß man aus derselben offt nicht allein sich einen sehr irrigen Begriff machen, sondern gar das Gegentheil dessen, was darinnen stehet, für den richtigen Ausspruch annehmen kan. Wir wollen nur

eine

eine kleine Probe und Beweiß hiervon aus dem Spruche Jacobi V. 7. welchen wir oben angeführet haben, hier jederman vor Augen legen, nemlich die Worte: **Biß er empfange den Morgen- und Abend-Regen.** Wieviel mögen wohl Lutheriſche Geiſtlichen ſeyn, welche insgemein ſoviel von Lutheri Uberſetzung halten, die dieſe Worte recht verſtehen, wie denn Lutherus ſelbſt wegen ſeines eingebildeten und fälſchlich begriffenen Glaubens gar nichts aus dem Jacobo verſtanden hat, weßwegen er auch zugefahren iſt, und dieſe theure Schrifft und recht göttliches Zeugniß in ſeinem blinden Eifer eine ſtroherne Epiſtel genennet hat. Lieſet nun ein recht Ertz-Lutheriſcher Geiſtlicher dieſe Worte, zumahl einer, der im Vorurtheile ſtehet, daß Luthers Uberſetzung faſt ſo gut als der Grund-Text wäre, ſo meynet er der Morgen-Regen ſey derjenige, der des Morgens vom Himmel fället, und der Abend-Regen, welcher etwa des Abends kommet, denn ſo bringen es die klaren Worte Lutheri mit ſich, ja mancher wird ſagen, ſo ſtehet es ja hier im Worte GOttes mit klaren und ausdrücklichen Worten geſchrieben, daran muß man demnach gar im geringſten nicht zweifeln, weil der Glaube eine ſo herrliche Tugend iſt. Das wäre nun ein recht grober Lutheraner. Käme aber nun einer, der ſchon ein wenig vernünfftiger wäre, und etwa der Spitzfündigen

Calvini-

Calviniſchen Art, die nicht gar ſo viel glauben, etwas näher träte, zumahl der ſeinen Verſtand und geſunde Vernunfft in Sprachen geübet hätte, der würde ſich beſinnen, daß er an einem andern Orte von einem Früh-Regen und einem Spat-Regen geleſen hat, welchen GOTT ſeinem Volcke als einen Seegen verſprochen hat, folglich würde er ſagen, es iſt nicht recht überſetzet, weil die Worte nicht ſowohl auf den Tag, ſondern auf das gantze Jahr zielen ſollen, dgher würden ſich die Worte Früh- und Spat-Regen in den Jacobum beſſer ſchicken, als die Worte der Morgen Regen und Abend-Regen, da würde ſich nun dieſer einbilden, daß der Früh-Regen derjenige wäre, der ſich beym Anfange des Jahres oder im Früh-Jahre insgemein im April einſtellet, und der Spat-Regen wäre derjenige, der da ſpät ins Jahr nemlich in den Herbſt einfället, und nun würde er meynen, daß er dieſe Wahrheit bey allen vier Zipffeln ergriffen hätte, aber es iſt alles falſch, ja juſt umgekehrt, denn ein rechter Sprachen-Verſtändiger kehret ſich nichts an Lutherum, ſondern gehet mit ſeiner Sprachen-Vernunfft nicht allein in die Griechiſche und Hebräiſche Sprache, ſondern auch in alle alte Gewohnheiten und Gebräuche und aus denſelben erkläret er die Redens-Arten, da erfähret er nun, daß die Juden ihr Jahr mit dem Herbſt angefangen haben,

ben, folglich iſt der Früh-Regen unſer Herbſt-Regen und der Spat-Regen iſt unſer Frühjahrs-Regen, juſt umgekehrt, als wie man es aus der Betrachtung der deutſchen Worte Lutheri hätte ſchlieſſen mögen, da denn die Worte Lutheri Morgen- und Abend-Regen vollends gar nichts taugen, daher ſolte es von Rechtswegen und vernünfftiger Weiſe überſetzet werden: **Ein Ackers-Mann wartet mit Gedult, biß daß er empfahe den Herbſt-Regen und den Frühjahrs-Regen**, weil jener auch nach unſrer Art zu ſeiner Winter-Saat der erſte, der andre aber zur Sommer-Saat der letzte oder der ſpäteſte iſt.

Nun höre ich ſchon, daß man ſagen wird, daran wäre nicht viel gelegen, denn ein Menſch könte doch wohl ſeelig werden, wenn er gleich dieſe jetzt angeführte Worte gantz verkehrt verſtünde. Aber hierauf antworte ich: Wie wenns mit andern wichtigen Dingen und mit dem hochgeprieſenen Satze Lutheri **vom Glauben allein** auch alſo ginge, nemlich, daß juſt das Gegentheil davon ſolte und müßte verſtanden werden, wie würde es denn da ausſehen, weil er dieſem nur gantz allein die Seeligkeit zugeſchrieben hat, in der Meynung, daß ers in Pauli Epiſtel an die Römer mit klaren und ausdrücklichen Worten gefunden hätte, ſo müßten ja nach Lutheri ſelbſt eignem Ausſpruche

ſpruche ſowohl er ſelbſt als alle, die auf dieſen Lutheriſchen Glauben **allein** geſtorben ſind, nothwendig verlohren ſeyn; und da würde recht eigentlich und nach den klaren Worten erfüllet ſeyn, was Petrus von den Epiſteln oder Briefen Pauli ſaget, daß ſich viele Ungelehrige, nemlich ſolche Leute, die ſich wie der eigenſinnige Luther nicht hätten wollen weiſen laſſen, durch dieſelben verwirret hätten zu ihrer eignen Verdammniß, nemlich ich ſage, daß ſich Luther ſelbſt darmit verdammet hätte, nicht daß ich ihn eben deßwegen verdammen wolte, weil ich gar weit liebreichere Gedancken von den Urtheilen und Straffen des barmhertzigen GOttes und Vaters führe. Daß aber juſt das Gegentheil deſſen, was Lutherus geſaget, und recht zur Grundfeſte ſeiner Religion geſetzet hat, in GOttes klaren und ausdrücklichen Worte ſtehet, kan uns unſer Jacobus lehren, denn dieſer ſaget: Jac. II. 24. **So ſehet ihr nun, daß der Menſch durch die Wercke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.** Luther hingegen ſpricht: **So ſehet ihr nun, daß der Menſch gerecht wird, nicht durch die Wercke, ſondern durch den Glauben allein.** Er iſt nicht allein ſo verwegen, daß er das Wörtlein **allein** wircklich hinzugeſetzet und angeflicket hat, ſondern als er von guten Freunden erinnert wurde, daß doch gleichwohl bey dem Apo-

ſtel

ſtel Jacobo gantz das Gegentheil ſtünde, welches demnach dem Pabſt und ſeinem Anhange ein groſſer Anſtoß und Aergerniß ſeyn würde, ſo fähret er heraus, wie eine wilde Sau aus dem Buſche (damit ich doch auch einmahl eine recht Lutheriſche Redens-Art brauchen möge,) nennet die theure Epiſtel Jacobi, in welcher gantz allein mehr Wahrheit als in allen ſeinen groſſen und ungeheuren Folianten ſtehet, eine ſtroherne Epiſtel, und was den Pabſt anbelangte, ſo wäre Pabſt und Eſel ein Ding. Ich will jetzt eben nichts mehr von der Grobheit und Ungelehrigkeit Lutheri ſagen, ſondern ich will nur allem ſeinem Anhange ſagen, daß alle ihre Drehereyen, wenn ſie Lutherum mit Jacobo vergleichen wollen, lauter Spinnenweben ſind, und daß ſo ein wahrhafftiger Widerſpruch bey ihnen bleiben wird, als wie er in den Worten **allein** und **nicht allein** nimmermehr von vernünfftigen Leuten wird können geleugnet werden. Hätte ſich Luther nicht zum Unglücke alſobald über des tiefffſinnnigen Pauli ſeine Schrifften gemacht, ſondern wäre zurücke in die Hebräiſche Sprache und in die Hebräiſchen Alterthümer gegangen, ſo würde er von ſeinen Wörtern, Geſetz, Werck, Glaube, Fleiſch, Geiſt ꝛc. gantz einen andern Begriff und offtmahls gantz das Gegentheil deſſen, was er darvon tauſendmahl wieder geholet hat, gefunden haben. Wol-

ten ihn aber seine Anhänger dennoch auch hier entschuldigen, und sagen, daß es seine Zeiten nicht besser gelitten noch mitgebracht, so lasse ich es zwar gar gerne gelten, sage aber, daß man dargegen seine Anhänger nimmermehr entschuldigen kan, daß sie bey dieser ungegründeten und der heiligen Schrifft widerwärtigen Lehre so steiff und feste bleiben, da sie doch aus den alten Sprachen gar ein anders könnten belehret werden. Nun wolte ich zwar dieses hier gar leicht ausführen, weil uns aber dasselbe allzuweit von unserm Endzweck abführen dörffte, wie ohne das schon gar sehr geschehen ist, so will ich dasselbe bis auf einandermahl versparen, jetzund aber in unsern vernünfftigen Untersuchungen von dem Ursprunge des Bösen fortfahren, zumahl da weder in den super-klugen Grillen des Herrn von Leibnitz, noch in der Begebenheit von Adam und Eva, das geringste hiervon zu finden ist, obgleich unsere Theologi nach ihrer hocherleuchteten Auslegung der Bibel alles darinnen zu finden vermeynet haben, denn weil alle diese Leute ihre Vernunfft gefangen nehmen unter ihren Glauben, so mag denn ihre Auslegung so doll und rasend ja so gottslästerlich herauskommen, als sie immer wolle, so müssen es doch hochheilige Glaubens-Artickel abgeben, denn nach ihrer Meynung kan GOtt alles möglich machen, auch so gar sich selbst widersprechen. Denn sprechen,

chen ſie: Das ſind groſſe Geheimniſſe. Amen.

Wir kehren demnach lieber um zu unſern Bauren, (wie ich denn wircklich etliche ſolche geringe Leute gekannt habe, und noch kenne, die ſich bey mancherley Gelegenheit ſolche ſchöne Gedancken gemachet haben,) der unter dem Baume vor dem Regen geſtanden hatte, und hören, was derſelbe vom Guten und Böſen für Gedancken heget. Dieſer fähret nun weiter fort und ſpricht: Weil GOtt ſo gar gut iſt in allen ſeinen Wercken und Ordnungen, von welchen wir elende Menſchen nicht allemahl alſobald das Ende als den rechten Ausſchlag und Beweiß des Guten einſehen können, ſo will ich inskünfftige mit gar gutem Grunde zum Voraus ſetzen, daß alles, was GOtt thut, recht gut und wohlgethan ſey. Auch will ich bey der Betrachtung der göttlichen Wercke und Anſtalten jederzeit auf das Ende ſehen, und ehe ich dieſes recht einſehen kan, meine Hand auf meinen Mund legen, und ſagen: Der HErr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen und Thaten. Jedoch will ich mich auch fleißig in ſolchen Betrachtungen üben, damit ich nicht einen blinden ſondern einen vernünfftigen Glauben und Gottesdienſt haben möge.

Zu dem Ende nimmt er ſich für, alles was man ſonſt insgemein Böſe nennet, in Erwägung zu ziehen, ob es denn in der That alſo ſey oder nicht,

damit er sich nicht selbst plagen noch etwa gar den guten GOtt einer Ungütigkeit und Ungerechtigkeit beschuldigen möge. Erstlich fället ihm ein, warum es doch den Frommen in der Welt so böse, und hingegen den meisten Bösen so gar gut ginge, über welchem Puncte viele Heiden so weit verfallen sind, daß sie keinen GOtt geglaubet, auch dieses für den größten Beweiß gehalten, daß kein GOtt wäre, weil er sonst nothwendig bey seiner Fürsorge es so einrichten müßte, daß es den Frommen wohl und hingegen den Bösen übel ginge. Zumahl da dieser Mann in seinem eignen Dorffe solche Leute gekannt hatte und noch kennete. Erstlich dachte er nach, was man doch eigentlich hier gut oder böse nennete, und ging erstlich nach der gemeinen Empfindung, welche darinnen bestund, daß einem sowohl innerlich als äusserlich, das ist sowohl an dem Gemüthe als Leibe wohl wäre, jedoch so, daß die innere Gemüths-Ruhe voran ginge. Hier legte er beydes gegen einander auf die Wage, und fand, daß bey den Gottlosen weder der Leib noch das Gemüthe in einer rechtschaffnen Ruhe wäre. Lebt einer herrlich und in Freuden, so siehet es der Arme einiger maassen mit scheelen Auaen an, und hält es für eine Glückseeligkeit, jedoch weil es der Reiche schon gewohnet ist, so schmecket es ihm bey weiten nicht so gut als es der Arme dencket, der sich nach einer ziemlichen Arbeit

auch

auch mit geringer Koſt recht laben kan; bey dem Reichen entſtehet durch den Uberfluß Eckel und allerley Kranckheit und Schmertzen, welches ſich an des armen Leibe nicht ſo ſehr äuſſert, der Müſſiggang iſt jenem weit ſchädlicher ſowohl am Leibe als Gemüthe, weil der Menſch zum Arbeiten gemachet iſt, und weit geſunder darbey iſt, auch ſeine Gedancken nicht ſo auf die Lüſte ſondern auf die Arbeit wendet. Er betrachtete die innerliche Unruhe, die er manchmahl von den Reichen bey allem ihrem Reichthum wäre gewahr worden, daß ſie vielem Raube, Betruge, ja wohl dem Ermorden unterworffen wären, daß ſie wenig Wahrheit höreten, weil ihnen jederman heuchelte, daß ſie ihre Lüſte als Geitz und Hochmuth entſetzlich plagten, und ihnen offt nicht geſtatteten ſich ſatt zu eſſen, und was dergleichen Unglück mehr iſt, welches die Armen nicht ſo genau beobachten, und daher ſolche Leute für glückſeelig ſchätzen, hingegen die Reichen gerne glauben. Daher fieng er an dieſer Leute ihren Stand für unglücklich zu halten. Uberdieſes wurde er gewahr, daß insgemein arme fromme Leute, wenn ſie zu Reichthum und einem hohen Stande gelangen, umſchlagen und böſe werden, daher er lieber den Reichthum und dasjenige, was insgemein die Glückſeeligkeit genennet wird, als was Böſes verfluchet hätte, als er aber bey ſich überlegte, daß doch gleichwohl offt dieſe

Sachen denen Menschen aus der Hand GOttes zugeschicket würden, oder ihnen gleichsam zufielen, (denn was durch Gewalt, Raub, Betrug, Lügen, Geitz, List und allerley böse Räncke erworben worden, das blieb bey ihm verfluchter Reichthum, wenn es sogar auch bey geistlichen Personen gewesen wäre) so urtheilte er, daß es in soweit gut wäre, wenn diese Leute sich dadurch zu nichts Bösem bewegen liessen, sondern vielmehr GOtt dafür hertzlich danckten, im übrigen ihr bescheiden Theil, was sie zu ihrer und ihres Hauses Nothdurfft braucheten, hinweg nähmen, das übrige aber auch die Armen reichlich geniessen liessen. Nun fing er erst an zu bestimmen, was man doch glückseelig in diesen Dingen nennen solte, nemlich wenn ein Mensch sein bescheiden Theil oder seine Nothdurfft an Kleidern und Nahrung hätte, und damit hertzlich vergnügt wäre, auch sich beständig der Gemüths-Ruhe befliesse und bey seinem wenigen ja täglichen Brodte so vergnügt wäre, wie die Kinder zu seyn pflegen, in Hoffnung, daß ihn GOtt der höchste Vater, wofern er ihm als ein Kind gehorsam wäre, auch mit so grosser Liebe, als er selbst seinen Kindern thäte, das höchstnöthige zuwerfen würde, zumahl da er ja sähe, daß dieser allgemeine Vater auch sogar die undanckbaren Menschen nicht weniger alle geringschätzige Thiere, Vögel, Pflantzen und Blumen erhielte und zierete,

rete, wie viel mehr wird er denn nicht auch für mich, ſagte dieſer Mann, in aller Noth und übeln Zufällen ſorgen. Daher er wiederum die ſogenannte Armuth gar nicht für böſe hielt, wie es insgemein dafür ausgegeben würde; auch urtheilte er, daß GOtt den Frommen, wo er ſähe, daß ihnen der Reichthum ſchaden würde, wie insgemein geſchichet, denſelben nicht geben könnte, ſo wenig als ein vernünfftiger Vater ſeinen Kindern überflüßige Sachen giebet, weil ers weiß, daß ſie es unnützlich anwenden, und dadurch liederlich werden würden, jedoch hebet ers ihnen auf aufs künfftige, biß ſie zu einem reiffen und vollkommnen Verſtande kämen. Weil er nun ſahe, daß auch bey allen Menſchen überall die gantze Zeit ihres Lebens noch ſogar viel Unverſtand regierte, ſo hielte er ſie in Anſehung GOttes für Kinder, und glaubte, daß auch inskünfftige erſt das rechte und beſte Theil auf ſie wartete, welches er die rechte und beſtändige Glückſeeligkeit nennete.

Nun ſahe er ſich weiter in der Welt um, ob er in dieſem Falle alles wohl bedacht hätte, denn es kam ihm noch immer für, als ob die Herrlichkeit der Gottloſen dennoch was ſonderbares und gutes wäre, inſonderheit weil ers von Jugend auf nicht anders hatte nennen gehöret, endlich beſann er ſich, daß er um eine Sache recht gründlich zu erkennen jederzeit auf derſelben Ende ſehen müßte,

da kam er bald hinter die Sache, denn er hatte erfahren, daß viele solche gottlose Leute plötzlich wären zu nichte worden, welches sie denn um soviel mehr geplagt hätte, und ihnen unerträglicher worden wäre, als denen, die jederzeit geringe gewesen, so daß es das Ansehen gewonnen, als wenn ihnen GOtt mit Fleiß so viel recht zur Straffe gegeben hätte, nemlich damit ihnen hernach der so gar grosse Verlust um so viel mehr zu Gemüthe gehen möchte, welches diesen Mann noch mehr bestärckete, daß er den Stand solches Uberflusses durchaus für keine Glückseeligkeit halten wolte, sondern demselben den Stand der Armuth, welchen man insgemein für ein Unglück und für was Böses hält, jederzeit fürzuziehen gedächte, zumahl da der Stand der Dürfftigkeit die Kinder zum Gehorsam gegen ihre Eltern gar ungemein antriebe, die denn dieselben keinesweges Noth leiden liessen, welches GOtt noch vielweniger gegen seine grosse gehorsam Kinder thun würde, dergestallt daß er nunmehr wider die gemeine Welt-Sprache vielmehr das Armuth für eine wahre Glückseeligkeit erklärte.

Noch eines fiel ihm ein, nemlich, daß man doch gleichwohl Gottlose sähe, denen es auch sogar die gantze Zeit ihres Lebens nach ihrem Willen ginge, ohne daß ein plötzlicher Fall ihres Uberflusses, Hoheit und Frechheit ein Ende machte, da

dach-

dachte er, ob er nicht etwa dieſe für glückſeelig erklären ſolte. Aber er überlegte im Gegentheil, daß ſie doch auch mit unter viele Plage an ihrem Leibe und Gemüthe darbey hätten, und daß es deswegen mit dieſem Leben noch nicht aus wäre, ſondern noch eine zukünfftige Zeit für ſie zu gewarten ſey, da den Böſen ein recht böſes Erbtheil, den Frommen aber ein weit beſſers von GOtt würde zugeeignet werden, ſo wie etwa ein vernünfftiger Vater jederzeit den frommen Kindern für den Böſen in ſeinem Teſtamente einen Vorzug gönnet.

Hier erſchrack er plötzlich, als er an den Tod gedachte, und zwar um zweyerley Gedancken, die ihn auf einmahl in Verwirrung ſetzten, nemlich vors erſte: Ob vielleicht kein anderes und zukünfftiges Leben ſeyn dürffte; vors andere: Ob nicht der Tod ein groſſes Ubel folglich was recht Böſes wäre? Was das erſte anbelangt, ſo ſchien ihm ſehr ſchwer zu ſeyn, daß ein Leib, der verfaulet, verbrannt und verſtoben wäre, wieder zuſammen kommen ſolte, er dachte hin und her, meynte hierüber müßte er wohl einen Gelehrten von denen, die alles wiſſen, zu Rathe ziehen, endlich fieng er an über ſeine Einfalt zu lachen, und ſprach: Bin ich denn nicht ein rechter Narr, wer ſolte es wohl beſſer wiſſen, als wir Bauren und Ackersleute, die wir von Zeit zu Zeit allerley Saamen in den Acker ſtreuen, und über dieſes ſehen, daß der Wind vie-

lerley Saamen zerstreuet und zerstiebet, und wenn diese eine Zeitlang nach ihrer Art und Natur auch wohl über Winter unter Frost und Schnee in der Erde gelegen haben, so kommen sie richtig ja noch herrlicher herfür, nicht eben derselbe Saame nach allen seinen Theilen, sondern der gar kleine Keim, der offtmahls fast unsichtbar ist, nimmt eben einen solchen Leib wieder an, und kommt offt als ein grosses und herrliches Gewächse gar vielmahl besser als der Saame herfür; auch vergliech er den Keim mit seiner Krafft und unvergänglichem Wesen der Seele des Menschen, und also wurde er mit Freuden überzeugt, daß der Mensch nicht allein gantz gewiß würde zu seiner Zeit wieder aufstehen, sondern daß er nach der Auferstehung auch würde herrlicher und ansehnlicher seyn, wie ein Baum oder ander Gewächse zu werden pfleget. Solte denn, sagte er, GOtt nur allein diese geringere Dinge, die er um des Menschen willen geschaffen hat, so herrlich und offt wiederum erneuren und auferwecken, hingegen dieses herrliche Geschöpffe solte bey seinem Aussäen und Tode nicht wieder nach des Schöpffers Güte, der ihn ebenfalls anfänglich aus Staub und Erde ja wohl aus nichts hervor gebracht hat, aufs neue auferwecket und sodann in einen bessern und herrlichern Stand versetzet werden? das sey ferne. Hiermit verschwand in seinem Gemüthe aller Zweiffel, der sich wie

sonst

ſonſt ein Nebel über die Sonne auch hier über das Licht ſeiner Vernunfft ausgebreitet hatte. Auch ſchien ihm dieſes gar klar zu ſeyn, weil viel böſe Leute die Frommen hier plagten, denen es keinesweges hier vergolten würde, daß nothwendig eine Zeit kommen müßte, da der gerechte GOtt alles gleich machen könnte, nemlich, daß er den Böſen eben ſo viele Plage und den Frommen ſo viele Ruhe für ihre Mühſeeligkeit würde wiederfahren laſſen. Denn ſagte er, wie könnte es ſeyn, daß GOtt manchen böſen Edelmann, der die armen Bauren ohne alle Barmhertzigkeit ſchindet, und ihren Schweiß und Blut mit lauter Schlemmen, Pracht und gottloſen Leben durchbringet, nicht einmahl wiederum plagen und ihm einmahl dafür Schwefel und Pech einſchencken ſolte, ja ich wünſchte, hier fuhr er im Eyfer heraus, daß dieſe ihre allzugewiſſe Plage und Pein in alle Ewigkeit, und ſo lange als GOtt iſt, währen müßte. Es war ihm aber dieſer üble Wunſch oder Fluch kaum entfahren, ſo erſchrack er hertzlich darüber, und meynte, daß dieſes ein unbilliger Wunſch wäre, der mit der Gerechtigkeit GOttes keinesweges ſich reimen würde, denn wofern GOtt ein Vater iſt, wie er denn der Vater aller Väter und zwar der allerliebreichſte unter allen und über alle ſeyn muß, der die Vater-Liebe als ſein herrlichſtes Bild und Abdruck den Menſchen in dieſem Stan-

de eingepräget hat, ſo kan er nicht ewiglich zürnen, noch einem elenden dollen und ſo zu ſagen raſenden Kinde, wie ein ſolcher Edelmann iſt, ohne Aufhören Böſes und Elend anthun; laß es ſeyn, daß er eben ſo lange oder noch ein wenig länger geplaget würde, als er ſeine Bauren geplaget hat. Laß es ſeyn, daß er in jenem und zukünfftigen Leben aller ſeiner Bauren Baur, und hingegen die Bauren alle ſeine Edelleute ſeyn müßten und daß ihnen die Freyheit gegeben würde, ihn wieder zu plagen wie er ſie geplaget hat, ſo würden doch dieſe ſeine Bauren als Leute von einem beſſern und liebreichern Gemüthe bald aufhören, und zwar ſobald als ſie ſähen, daß er von Hertzen gedemüthiget wäre, daß er ſie alle fußfällig um Verzeihung bäthe, daß er ſeine Thorheit erkennete, und ſagte, wie daß er niemals bedacht, daß er auch einen Herren in jener Welt oder droben im Himmel hätte, und wo er jemals ſolte zurücke kommen daß er nimmermehr dergleichen thun, ſondern mit ſeinen Unterthanen ſo wie mit ſeinen Brüdern, zum wenigſten wie mit ſeinen Kindern leben und umgehen wolte, ſo ſage ich würden ſie bald aufhören ihn zu plagen, dieweil wir Menſchen ſind, die doch alle zum wenigſten ein Fünckelein Liebe in unſerm Hertzen haben, und auch ſo gar mit unſern Feinden, wenn es ihnen ſo gehet, daß ſie uns ums Brod anſprechen müſſen, jederzeit ein Mitleiden haben,

welches

welches Mitleiden und Liebe ſich dort im Lande der Klugheit und aller Tugenden in eine weit gröſſere Flamme verwandeln muß. Solte denn nun GOtt, der gar keine ſolche Rachgier wie wir in ſeinem Hertzen heget, nicht noch liebreicher ſeyn, und wie es die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert, nur gleiches mit gleichem an Plage, und alſo auch gleiches mit gleichem an der Zeit vergleichen. Und geſetzt, daß auch GOtt eine längere Zeit zu eines ſolchen Menſchen Plage beſtimmet hat, ſo wird ſie doch nicht länger dauren kön̄en, als bis eines ſolchen unartigen Kindes ſein böſes Gemüthe gedemüthiget und erweichet iſt, daß es ſich zum Gehorſam erkläret, und auch von GOtt dem Hertzenskündiger dafür wircklich erkannt und angeſehen wird, ſo muß ja GOtt nothwendig reuen der Straffe, weil ſeine Züchtigung und Straffe doch gar nicht anders als eine Vater-Straffe ſeyn kan, welche nur gantz allein die Beßrung ſeiner Kinder zum Grunde haben muß. Und obgleich mancher irrdiſcher Vater, der in Anſehung GOttes noch ſelbſt ein tummes und unverſtändiges Kind iſt, von der allgemeinen Vater-Art abweichen und härter ſeyn, ja gar keine wahre Abſicht ſeiner Straffe haben ſolte, ſo muß es doch bey GOtt als dem höchſten Muſter dieſer Liebe gantz anders ſeyn, deſſen Güte ja ſchon hier gegen dieſe böſe Leute erhellet, daß er ihnen ohngeachtet aller ihrer

Undanck-

Undanckbarkeit und Boßheit ungemein viel Gutes erzeiget, da ihnen indessen andere Menschen, insonderheit die von solchen bösen Leuten leiden müssen, alles Unglück auf den Hals wünschen, auch wohl gar meynen, GOtt thäte unrecht, daß ers diesen Leuten sogar wohl gehen liesse, und ihnen so viel Gutes wiederfahren liesse, welches die grösseste Anzeige wäre, daß GOtt gantz anders in seiner Liebe wäre, als es die Menschen dächten, die wohl grosse Ursache hätten Gott keinen solchen hefftigen Zorn zu zuschreiben, weil sie sonst ebenfalls einen grossen Theil darvon auf ihren eignen Kopff und auf ihre eigne Rechnung bekommen würden, denn mit welchem Maaß einer misset, soll ihm wieder gemessen werden, ja noch ein Häufflein darauf gemacht werden. Hier erkannte nun unser Ackers-Mann, daß so gar nichts verwerffliches und so gar nichts böses an den Gerichten und Thaten GOttes sey, ja auch nicht seyn könnte, weil auch dasjenige, was den Menschen am allerärgsten fürkommet, lauter herrliche Absichten hat, und zuletzten auch für aller Welt gut ja sehr gut erscheinen wird. Daher er ausruffete und sagte: Gut ist GOtt, und kein Böses ist an ihm. Gerecht ist GOtt und voller Billigkeit, nicht nach dem strengsten Rechte der Menschen, welches das höchste Unrecht ist, sondern voller Barmhertzigkeit und Gelindigkeit, der nichts als seiner Kinder ihr Bestes

suchet,

ſuchet, ja nichts anders ſuchen kan, der endlich ſchon ſolche vernünfftige und genungſame Mittel finden wird, daß er auch die allerwiderſpenſtigſten Kinder nach der Menſchen- und Kinder-Art unter ſeinen Gehorſam beugen und zwingen wird, auf daß endlich alle zur Glückſeeligkeit, und zu dem unendlichen Erbtheil GOttes kommen, da er ſie denn ſeine Güte, Liebe und Treue ſo lange als GOtt GOtt iſt, oder ſo lange, als er etwa in ſeinem groſſen und herrlichen Rath es beſchloſſen hat, wird genieſſen laſſen, ſo wie es ſeine ewige und unendliche Liebe nothwendig erfordert.

Als er dieſes geredet hatte, ſo fiel ihm ein die Redens-Art, ſo lange als GOtt GOtt iſt, ob denn dieſelbe einer eintzigen Creatur könnte zugedacht werden, da er denn bald begriff, daß alles, was einen Anfang hat, das kan auch wohl ein Ende haben, welches eben nicht böſe ſeyn müßte, ſondern daß alsdenn der Menſch in GOtt als in einem Meere der Freuden verſincken könne, wenn er gleichſam truncken wäre von allem dieſem Vergnügen, und den Uberfluß der Herrlichkeit ſo zu ſagen nicht mehr ertragen könnte. Er hatte von dieſer Sache zwey Exempel ein böſes und ein gutes, welche ihm die Sache gar ungemein erkläreten. Das erſte war ſeines vorigen Edelmannes Exempel, von welchem er offt gehöret hatte, daß ſich derſelbe gewünſchet, wenn er

ja

ja sterben solte, daß er gerne in einem Fasse des allerbesten Weines erstlich recht truncken werden, und hernach ersauffen wolte, wenn er zuvorhero alle andere Wollust im Uberfluß würde genossen haben. Das gute Exempel aber war sein eigenes, denn wenn er in diesen göttlichen Betrachtungen war, und alle seine Gemüths-Kräffte darzu anstreckte seinen GOtt zu erkennen, zu bewundern, zu loben, zu erheben und zu preisen, so wurde er, so zu sagen, in GOtt hinein gezogen, und von einer solchen Freude überfallen, daß er von sich selbst nicht wußte wo er wäre, ob im Leibe oder ausser dem Leibe, da sein Vergnügen, Glantz und Herrlichkeit so hoch ja immer höher wurde, daß ers fast nicht mehr ertragen könnte, sondern daß er in einer süssen und unbegreifflichen Ohnmacht dahin sänckе, und gleichsam gantz weg wäre, als wenn er in diesem überirrdischen Vergnügen gantz zu seyn aufgehöret hätte, welches aber gantz unaussprechlich wäre, so, sagte er, kan es ja endlich auch mit allen Menschen ergehen, u. wird auch wohl also ergehen, weil alles, was seinen Anfang hat, auch sein Ende hat, und weil alles wiederum zu seinem Ursprunge kehret, so dörffte auch wohl unser unvergänglicher Geist und zwar der Geist aller Menschen wiederum zu GOtt fahren, und in ihn eben auf eine solche Art einkehren und sich mit ihm vereinigen, wie er etwa von ihm ausgeflossen ist, und

zu

zu einem beſondern Weſen geworden iſt, auf daß GOtt wiederum recht völlig ſey Alles in Allem, ſo wie ers vor dem Anfange aller Creaturen geweſen iſt. So gar hoch ſtieg unſers Ackermannes ſeine Betrachtung, die er von GOtt dem Urſprunge und dem Ende aller Dinge angeſtellet hatte.

Weil ihm nun dieſes ſowohl war von ſtatten gegangen, nemlich daß er in allen dieſen Dingen einen vollkommnen Zuſammenhang und nicht den geringſten Widerſpruch gefunden hatte, ſo hielt er dieſes recht mit Freuden und Vergnügen für eine nützliche und unumſtößliche Wahrheit, nahm ſich aber zugleich für, daß er das innere Weſen des Menſchen den ſogenannten Geiſt deſſelben, welchen er oben mit dem unvergänglichen Keim und ſeiner Krafft verglichen hatte, recht zu betrachten, mit welchen er ſich leicht zu Stande zu kommen getrauete, weil er ſich ſelbſt ja am beſten bewußt wäre, und nur fleißig acht geben dörffte, was zu allen Zeiten und bey allen Umſtänden in ihm vorginge. Er hatte ſchon ehmals bey einer gewiſſen Gelegenheit einen ſogenannten Gelehrten darum gefraget, der hatte ihm ein Hauffen Lateiniſche ungeheure Wörter geſagt, auch gemeynet, daß ſich dieſes nicht deutſch ſagen lieſſe, auch endlich hinzugeſetzt, daß wohl niemand auch dieſe Sache nimmermehr ausforſchen würde, wenn er noch ſo gut Lateiniſch gelernet hätte, in welcher Sprache

che doch sonst alle Gelehrsamkeit steckte, wer es nur in derselben vorbringen könnte. Jetzt aber machte sich unser Ackers-Mann keine Schwürigkeit alles dieses gründlich zu erforschen und zu erkennen, nachdem er nemlich seinen Verstand vorhero in Betrachtung der hohen göttlichen Dinge geübet hatte, und also recht auf der höchsten Schule gewesen ware.

Erstlich fragte er bey sich selbst: Ob denn wircklich etwas besonders in ihm wäre, was vom Leibe unterschieden wäre, und ob es nicht vielmehr nur eine Eigenschafft und Ordnung des Leibes wäre, so wie etwa die Krafft eines Baumes, nach welcher er wächset, und eine gewisse Gestalt und Art bekommet, deßwegen nicht was besonders und von dem Baume unterschiednes wäre, welches auch für sich bestehen könnte, ob gleich der Baum untergegangen, verbrandt, oder zernichtet wäre, und welches auf keine Weise zu zernichten wäre. Er hatte immer gehöret, daß alles, was von der Erden kommt, oder was irrdisch wäre, nothwendig vergänglich wäre, weil es sich zertheilen, zertrennen und zerschneiden liesse. Aber sagte er, wenn nun endlich die Theile so klein werden, daß sie sich nicht mehr zerschneiden oder zertrennen lassen, so sind ja auch diese Dinge unvergänglich, nemlich die gantz kleinen, daher würde man besser gethan haben, wenn man sie veränderlich und nicht ver-

vergänglich nennete, weil wohl kein Tröpfflein Waſſer ſint der Schöpffung vergangen wäre und zu ſeyn aufgehöret hätte, ſo daß es nicht mehr in der Natur oder Zahl der Dinge wäre, ob es ſich wohl viel tauſend mahl verändert hätte, folglich wäre auch alles dieſes unvergänglich, und zwar ſo lange, als ihm GOtt das Weſen zu unterhalten und zu erhalten beſchloſſen hätte. Jedoch wolte er nicht ſo thöricht ſeyn, daß er ein ſolches kleines Ding oder Stäublein um deß willen, weil es unvergänglich wäre, zu der Seele oder zu demjenigen Dinge machen wolte was den Leib des Menſchen regieren ſoll, weil er nicht ſehen könnte, wie ein ſolches Ding ſo viele und groſſe Kräffte haben ſolte, und weil auch folgen würde, daß ein menſchlicher Leib aus viel hundert tauſend ſolchen Seelen, die gar keine Krafft hätten und gleichſam todt wären, beſtehen müßte, hingegen daß ein eintziges von dieſen Stäubchen lebendig und kräfftig wäre. Ja was noch ärger iſt, ſo müßte man GOtt, der mit unſern Seelen, wegen ſeiner Wercke und Anſtalten eine ungemeine Gleichheit hat, auch zu einem ſolchen kleinen unvergänglichen Stäubchen machen, welches doch alle die übrigen ſowohl kräfftigen und lebendigen als ohnmächtige und todte Stäubchen ſolte hervor gebracht haben, über welchen ſeinen Einfall er von Hertzen lachte, auch nicht glaubte, daß ein Menſch in der Welt wäre, der ſich

dergleichen Zeug solte träumen lassen, als ihm dieses mahl bey wachendem Leibe geträumet hatte. Weswegen er meynte, daß er zum Entscheid in dieser Sache einen bessern Weg suchen müßte.

Er fing demnach wiederum von GOtt an, mit welchem er am besten bekannt war, und von welchem er gantz gewiß wußte, daß er gewesen wäre, noch wäre, und immer seyn würde, weil alle Dinge, die man siehet, weder in vorigen Zeiten von menschlichen Kräfften wären herfür gebracht worden, noch jetzt herfürgebracht würden, folglich auch ins künfftige nicht könnten herfür gebracht werden, ohnerachtet eine höhere Krafft, Witz und Verstand, als aller Menschen ihrer zusammen ist, hierzu nothwendig erfordert würden, nun könnte ja GOtt nichts von den Dingen seyn, die er selbst herfür gebracht hätte, am wenigsten aber könnte er denen Dingen gleichen, an welchen fast keine Krafft, kein Witz und Verstand wahrzunehmen wäre, nemlich die aus einem todten Wesen, so wie unsre Erde und unser Leib bestünden, und die sich durch die äusserliche Sinnen insonderheit von den Augen am meisten begreiffen liessen, folglich wäre es thöricht ja recht rasend, wenn man GOtt unter dem Bilde eines todten, steinernen oder höltzernen Blockes, solte es auch ein Gold-Klumpen seyn, wie ein Mensch oder Thier gestaltet, vorstellen wolte. Was endlich seine unsichtbare Macht

anbe-

anbelanget, ſo lieſſe ſich dieſelbe noch endlich gar wohl mit dem unſichtbaren höchſt kräfftigen Winde erklären aber nicht vergleichen. Hingegen wäre ihm an Krafft, Witz, Verſtand und Liebe ja an allem andern Vermögen und herrlichen Eigenſchafften nichts ſo ähnlich, als unſer inneres Weſen, daher müßte es wohl ſo wenig als GOtt ſelbſt zu der geringſten Sorte der cörperlichen und ſichtbaren Dinge gehören, mithin etwas von unſerm Leibe gar beſonders ſeyn, und auch dem höchſten unſichtbaren Weſen an ſeiner Unvergänglichkeit gar ſehr ähnlich ſeyn; nichts aber ja ſogar nichts könnte dem, von welchem alles herkommt, gantz gleich ſeyn, und gingen dieſe Eigenſchafften, daß er nemlich der allererſte und mithin der Allerhöchſte wäre, ſo hoch, daß es recht närriſch und ungereimt ſeyn würde, wenn jemand ſagen wolte, daß wohl ihrer zween der Allererſte und der Allerhöchſte ſeyn könten, weil es nur ein Eintziger nothwendig ſeyn kan, folglich müßte derjenige, der da ſagte, daß jemand GOtt gleich ſeyn könnte, nicht verſtehen, was er redete, oder was er eigentlich mit dem Wort GOtt anzeigen wolte, und wo ers nicht mercken könnte, ſo dörffte er nur an ſtatt des Wortes GOtt die Wörter der Allererſte, der Allerhöchſte hinſetzen, ſo würde er bald erkennen, daß es nur ein Eintziger wäre. Zwey Eintzige aber ſind eben ſo viel als ein höltzernes Eiſen oder

eine Narren-Rede, die etwas zugleich bejahet und auch zugleich verneinet, und die mithin nicht werth iſt, daß ein vernünfftiger Menſch mit derſelben Widerlegung nur ein Wort verliere.

Demnach kam ihm für, daß er nun gewiß begreiffen könnte, daß die Seele des Menſchen etwas beſonders wäre, welche nicht mit dem Leibe untergehen dürffte, ſondern die auch vor ſich allein beſtehen könnte, ob ſie wohl dem Leibe zugegeben wäre, daß ſie denſelben regieren, verbeſſern und zur Glückſeeligkeit leiten und treiben ſolte. Daher ihr auch nicht wohl wäre, wenn ſie den Leib verlaſſen müßte, ſo wenig als ein Reuter ſein Pferd oder ſein Gewehr miſſen, oder nur Schaden daran nehmen will, obwohl das Pferd wegen ſeiner ſchlechten Empfindung oder das Gewehr, bey welchem gar keine Empfindung iſt, ſich wenig oder gar nicht nach ihrem Reuter und Regierer ſehneten, oder ſo wie er über deſſen Verluſt gerühret würden. Bey dieſer Vergleichung fiel ihm ein groſſer Zweiffel ein, ob er den Leib des Menſchen ſogar einem todten und unbeweglichen Dinge, wie das Gewehr und Degen iſt, oder einem ziemlich empfindlichen und unbeweglichen Dinge wie das Pferd iſt, vergleichen ſolte, weil das letztere zwar zu vielen Geſchäfften ſich ſelbſt bewegen kan, in wichtigern Dingen aber von etwas beſſern, nemlich von einem menſchlichen Verſtande muß gelencket

cket und getrieben oder regieret und angeführet werden. Als er hier der Thiere erwähnte, ſo fiel ihm ein, daß doch dieſelben gleichwohl auch eines vor dem andern einen Verſtand faſt wie ein Menſch hätte, weßwegen er den Thieren eben eine unvergängliche Seele zueignen müßte, denn wo ers der Thiere ihrem Leibe zuſchreiben ſolte, was ſich für vernünfftige Bewegungen an denſelben eräugeten, ſo würde gleichfalls ſeine vorige beſondere Seele einen groſſen Stoß bekom̃en und gleichfalls nur für eine Eigenſchafft des Leibes müſſen gehalten werden; es müßte freylich viel an dem Bau des Leibes gelegen ſeyn, weil ein Affe vermuthlich nur deßwegen, weil ſein Leib des Menſchen Leibe ziemlich ähnlich ſiehet, auch ihm in dem Verſtande und vielen Handlungen gantz nahe kommet, es wäre denn, daß man glaubte, daß andre Thiere von wegen ihrer innern Krafft eben daſſelbe thun würden, wenn ſie nur ſo geſchickte Glieder als ein Affe hierzu von GOtt bekommen hätte, wie denn auch ein Menſch, der ſeine Füſſe verlohren hat oder lahm worden iſt, gar nicht ſo, wie vorhin lauffen kan, ob er gleich noch eben dieſelbe Seele oder innerliche Krafft hat, und obgleich dieſelbe gar über dem vielen Sitzen und Ubung noch in andern Dingen geſchickter und verſtändiger geworden wäre, auch ſich andre Mittel ausgeſonnen hätte, wie ſie dieſen Verluſt einigermaſſen erſetzen könnte. Ob ihm

nun gleich die Sache etwas schwer zu seyn schien, so nahm er sich doch für, gründlich zu untersuchen, was es nicht allein mit den Bewegungen der Thiere, sondern auch mit allen Bewegungen des Menschen sowohl an Seele als Leib für eine Beschaffenheit hätte, damit er von diesen Handlungen recht urtheilen und insonderheit erkennen könnte, was an denselben eigentlich gut oder böse zu nennen wäre, welches er sich bald anfänglich vorgenommen hatte; denn ob er wohl Uberhaupt und zum Voraus aus andern ohnfehlbaren Gründen wußte, daß nichts Böses von GOtt herkäme, noch daß ihm das allergeringste, was man an den Handlungen der Creaturen böse nennet, dem grossen und guten Werckmeister zugeschrieben werden könnte, jedoch wolte er es gerne genau und umständlich wissen, und zwar um so viel mehr, da es bey verschiednen Betrachtungen einen Schein bekäme, als ob dennoch GOtt einigermassen an dem Bösen Schuld und Ursache wäre, welches ihm fast unleidlich zu seyn schiene.

Es ist aber dieser Mann eigentlich derjenige Müller gewesen, von welchen ich diese Mühle geerbet habe, welcher sehr viel mit allerley mechanischen Bewegungen umgegangen ist, wiewohl er mir erzehlet hat, daß er auch schon damals, da er doch noch nicht lesen noch schreiben gekont, und insonderheit in seinem armseeligen Berg- und Bauer-

Stande

Stande dergleichen gute Gedancken beſtändig geführet und aus allen Dingen gezogen habe, jedoch ſey er durch die genaue Betrachtung des Mühlen-Baues und dergleichen Bewegungen noch immer weiter gebracht worden, ſo daß ihm nicht allein die Bewegungen der Thiere ſondern auch die künſtliche Bewegung des menſchlichen Leibes und der Seelen gar nicht ſchwer zu erklären fürgekommen ſey, weil er von dem geringen auf das Beſſre, und von dem niedrigen zu dem hohen beſtändig geſtiegen ſey. Laſſet uns demnach hören, was er hiervon für Gedancken geheget habe, die wir mit einigen von unſern Gedancken erklären und vermehren wollen. Ob er gleich in der That das meiſte und das Haupt-Werck zu den jetzt beſagten und auch zu den folgenden natürlichen Wahrheiten geleget hat. Es hieß demnach bey ihm alſo: Unter den Kunſt-Wercken, die GOTT verfertiget hat, und noch beſtändig natürlicher Weiſe entſtehen läſſet, und unter den Kunſt-Wercken der allergeſchickteſten Menſchen iſt dieſer Unterſcheid, daß auch die allerſchlechteſten Wercke GOttes aus weit ſubtilern Theilen zuſammen gefüget ſind, als die allerkünſtlichſten, die nur der menſchliche Witz herfür zu bringen fähig iſt. Denn alle Kunſt beſtehet entweder in der Kleinigkeit der Theile, an der ſchönen Geſtalt, Zuſammenfügung und Feſtigkeit derſelben, ſodann an mancherley Bewegung eines

Werckes, nicht weniger an der Menge und entsetzlichen Grösse derer Wercke, da mag man nun alle Wercke der Menschen gegen die Wercke GOttes recht ansehen, so wird man sehen, daß dieser Satz seine völlige Richtigkeit habe. Man betrachte nur zum Exempel das Wasser, welches gantz schlecht zu seyn scheinet, weil es durchgehends nur einerley Theile aufweiset, so sind doch dessen Theile ungemein subtil, dergestallt, daß es in viele Dinge absonderlich in die Pflantzen und alle Gewächse eindringen, und sich, so zu sagen, in mancherley Säffte ja gar in Wein verwandeln kan. Betrachtet man des Wassers seine Veränderungen, da nemlich Regen, Schnee, Thau und Reiff samt dem Eisse daraus werden, so ist wiederum die Kunst dieser Dinge so groß, daß kein Mensch dieselbe recht nach zumachen vermögend, wie wir schon oben gezeiget haben. Betrachtet man etwa die Steine und die Metalle, welche auch durchgehends nur einerley Theile haben, und die folglich gar was schlechtes zu seyn scheinen, so ist doch die Mannigfaltigkeit, die besondre Art derselben, nebst ihrer Gestalt und Farbe, wie auch derselben Unterschied in der Härte ein sehr grosses Meister-Stücke, zumahl da man siehet, daß die allerkleinsten Theile der Metalle bey ihrer Vermischung so gar genau ihre Art behalten, daß sie sich völlig von einander wiederum scheiden lassen. Ja die vermeynte

über-

überkünſtliche Verwandlung derſelben iſt ein pur lauterer Betrug, weil nur gewiſſen Dingen, die man nach gemeiner Art nicht in Metalle ſchmelzen oder bringen kan, ſolche Dinge zugeſetzt werden, die es endlich zu einem Metall machen. Oder da aus einem geringern Metall ſein eigentlicher Zuſatz durch das Feuer ausgetrieben, und ihm hernach was beſſers zugeſetzet wird. Eben ſo wie man die Gänge eines wilden Baumes etwa durch Umſetzen enger machet, damit nicht der grobe, ſondern nur allein der ſubtile Safft in die Früchte eindringen könne, welches zwar eine groſſe Veränderung, aber keine eigentliche Verwandlung heiſſen kan.

Nun kommet bey einem fleißigen Betrachter aller Dinge der Welt die Reihe an diejenigen Wercke GOttes, die nicht nur einerley Theile, und von einerley Geſtalt in einem unförmlichen Klumpen aufweiſen; Sondern die eine beſondere künſtliche Geſtalt ſowohl in ihren Theilen als auch im Gantzen bekommen haben, und die aus vielerley einförmiger Materie, dergleichen die vorigen Grund-Materien und Elemente waren, zuſammen geſetzet ſind. Ich meyne hier die Pflantzen und alle Gewächſe, dieſe wachſen aus einem kleinen Kerne zu einer geſetzten Gröſſe, haben lauter Röhre und Adern; mit welchen ſie den Nahrungs-Safft aus der Erde an ſich ziehen, ein

jegliches bekommt seine gewisse Gestalt, Art und Farbe, bringt endlich seine Frucht und Saamen, und dauret eine gewisse Zeit, eines kürtzer, das andere länger, nachdem es ihm der erste Werckmeister verordnet hat, und nachdem es in einen besondern Boden und zu genungsamer Pflege gekommen ist. In allen diesen Dingen ist kein Leben noch Fühlen, wie man es an den Thieren wahrnimmt, sondern es ist ihm seine Art von GOtt fürgeschrieben und dem Saamen einverleibet, daß derselbe nach erhaltner Ausrichtung an Boden, Nahrung, Nässe, Wetter und Sonne nothwendig also und nicht anders werden muß. Den Haupt-Trieb aber giebt diesen Dingen die Sonnen-Hitze oder die Wärme, ohne welche alle übrige Pflege und Mittheilung der gehörigen Nahrung fast gar nichts fruchten kan. Zu ihrer gehörigen Stärcke aber muß die freye Lufft gar vieles beytragen, weil diejenigen Früchte, die in verschlossenen Garten-Häusern erzeuget sind, insgemein gantz schwach und weichlich zu seyn pflegen. Fehlet es nun einem Gewächse an einem oder anderm der gehörigen Stücke, so kan es nicht so vollkommen werden als ein anders, wiewohl auch GOtt wegen der mancherley Sonnen-Hitze und Veränderung der Lufft und des Erdbodens alsobald im Anfange auf solche Gewächse, die dieses ertragen können, gedacht hat.

Wir

Wir gehen weiter und betrachten einige Wercke GOttes, die noch weit künſtlicher ſind, und welche über den Wachsthum der Pflantzen noch die Sinnen ſamt dem Leben und mancherley Bewegungen oder Geſchäffte an und in ſich haben, nemlich die Thiere, die auf der Erde in der Lufft und in dem Waſſer ſich aufhalten, welchen man nach der Wort-Weißheit eine ſinnliche Seele nebſt der wachsthümlichen zuſchreibet, ohne daß man eigentlich beſtimmen kan, was doch eine Seele ſey, oder wie ſie die mancherley Kräffte, die man ihr zueignet, ausüben könne. Daher iſt nöthig, daß man derſelben Unterſcheid genauer unterſuche, und aus dem leichtern das ſchwerere erkenne. Es ſind aber die Thiere, was den Wachsthum und Geſtalt anbelanget, von den Pflantzen gar nichts unterſchieden, auch werden ſie gleichfalls aus einem Saamen durch Hülffe der Wärme und den Zufluß nöthiger Nahrung an gehörigen Oertern zu ihrer Geſtalt und Bewegung gebracht, welche man bey dieſer Art Dinge das Leben nennet, nemlich die eigenmächtige Bewegung, die man an den Gewächſen nicht wahrnimmt, wiewohl auch dieſe, ſo lange ſie ihr Wachsthum haben, oder friſch ſind, ebenfalls könnten lebendig genennet werden, doch bringet dieſes unſere Redens-Art nicht mit ſich, denn man ſagt nicht eigentlich von einem Baume, daß er lebe, ſondern

daß

daß er noch grüne oder frisch sey, u. auch nicht, daß er abgestorben sey, sondern daß er verdorret sey. Hingegen von einem Thiere, welches sich noch eigenmächtig beweget, wie weniges auch sey, pfleget man zu sagen, daß es noch lebe, sobald aber, als alle seine eigenmächtige Bewegung, insonderheit das Athem-holen und Wärme aufhöret, und es zugleich keine Nahrung mehr annehmen kan, so saget man, daß es abgestorben sey.

Der Unterscheid aber zwischen den Pflantzen und Thieren bestehet darinnen, daß die Letztern nicht auf einer Stelle ihre Nahrung finden sollen, sondern daß sie sich dieselbe allenthalben eigenmächtig suchen sollen. Denn obwohl eine Pflantze oder Baum in dürrem Erdreiche auch seine Wurtzeln ziemlich weit nach Nahrung ausschicket, so ist doch keine Vergleichung mit den Thieren, welche ihrer Nahrung öffters viele Meilen weit nachgehen, oder auch eben so weit ihrem Schaden und Unglück entlauffen können, worinnen sie demnach vor jenen einen grossen Vorzug haben. Zu diesem Ende aber war höchstnöthig, daß ihnen gewisse Sinnen gegeben wurden, solche nützliche oder schädliche Sachen zu erkennen, nebst einer innern Krafft solche zu unterscheiden, und dieselbe entweder zu begehren oder zu verabscheuen, welches die Pflantzen nicht brauchen, weil sie es finden, daher sie auch keine Augen noch Ohren

bedürf-

bedürffen, ſo können ſie ſich auch nicht anders beſchützen, als durch ihre Härte, und daß ihnen etwa Stacheln, Rinde, oder eine Schaale wider das Ungewitter und einige Thiere gegeben ſind, da ſich doch die Thiere auf mancherley Weiſe zum wenigſten durch die Flucht und Geſchwindigkeit zu retten wiſſen. Weil nun auch die meiſten jungen Thiere müſſen eine lange Zeit gewärmet, ausgebrütet, ernähret und beſchützet, und ſodann ausgeführet und angewieſen werden, welches einem eintzigen Thiere zu ſchwer werden dörffte, ſo hat GOtt jederzeit zwey zuſammen gefüget, die dieſe Beſchwerlichkeit mit einander theilen müſſen, welches bey den Gewächſen gar nicht nöthig iſt, ob ihnen wohl einige neuere Kräuter-Kenner oder Botanici gleichfalls ein doppeltes Geſchlechte zueignen wollen, auch ſchon in alten Zeiten gar vieles von der Sympathie zweyer Gewächſe iſt geſaget worden.

Nun wollen wir betrachten, wo doch dieſes Leben der Thiere eigentlich herkomme, da wir denn die Thiere, die von einem gelegten Ey ihren Urſprung haben, zu erſten nehmen müſſen. Es iſt aber auch ein beſaamtes Ey dennoch ein todtes Weſen, eben ſo wie etwa der Saame eines Gewächſes zu ſeyn ſcheinet, nur daß ein Ey ſchon ſo viel Näſſe und Nahrung in ſich hat, daß ohne weiteren Zufluß ein vollkommnes Thier aus demſelben

ſelben entſtehen kan; ſo wie auch einige ſafftige Wurtzeln, nemlich die Zwiebel-Wurtzeln zu haben pflegen. Dieſem todten Ey fehlet nun zu der Geſtaltung, Wachsthum und Leben des Thieres nichts als ein gewiſſer Grad der Hitze, es mag nun dieſelbe von der Wärme der Mutter oder von der Sonne, oder auch von der Hitze des Miſts, oder eines gemäßigten Ofens herrühren, daß demnach die Seele, welche die faulen Gelehrten den Thieren zu ihrem Leben zuſchreiben, ein pures Gedichte iſt, weil man ja an dem Ausbrüten der Eyer klar ſiehet, daß die Wärme, welche bey dem Wachsthume der Pflantzen das meiſte thut, auch der Thiere ihr Leben und Bewegung nur gantz allein herfürbringe, ohnerachtet hernach zu der Stärcke der Thiere eben ſo wie zu der Stärcke der Pflantzen die Lufft und das friſche Athem-holen erfordert wird. Auch ſiehet man, daß das Athemholen und ſodann die natürliche Wärme das letzte ſind, und wo dieſe aufhören, da höret auch zugleich das Leben auf. So daß viele Thiere, welche ſchon halb todt ſind, durch eine gute Erwärmung und Einblaſung der Lufft wieder lebendig gemachet werden. Dieſes haben die alten orientaliſchen Völcker und inſonderheit die Hebräer beſſer erwogen, welche das Wort Athem, Lufft oder Wind, für alle und jede Lebens- und Bewegungs-Krafft geſetzet haben, welches unſere ungeſchickte Uberſe-

tzer in der Bibel jederzeit mit den unverſtändlichen Wörtern Geiſt und Seele gegeben haben, wie denn dem groſſen GOtte ſelbſt nach dieſer verblümten Redens-Art, ſo wie Hände und Füſſe alſo gleichfalls auch ein ſolcher Athem oder Lebens-Wind zugeſchrieben wird, welchen eben dieſelben Uberſetzer niemals den Wind oder Athem oder die Seele GOttes, ſondern jederzeit den Geiſt GOttes genennet haben. Es iſt aber, wie geſagt, dieſe verblümte Redens-Art nur gantz allein von der Lufft und Athem, welcher den Thieren und auch den Menſchen ihre meiſte Krafft und Leben giebt, bey den alten Hebräern und andern orientaliſchen Völckern hergenommen, wiewohl ſie gleichfalls die Wärme dieſes Lebens-Athems nebſt der Feuchtigkeit nicht ausgeſchloſſen haben, welche Eigenſchafften man alle in GOttes Wort, ich meyne, in der Hebräiſchen Sprache geſchrieben findet, da denn das Feuer, oder die Hitze und die Wärme eine von den allerwichtigſten iſt, wie man aus vielen Sprüchen der heiligen Schrifft genungſam beweiſen könnte, wenn es hier hauptſächlich darauf angeſehen wäre.

Wie nun die Vögel, Fiſche und das meiſte Ungeziefer aus gelegten Eyren durch Hülffe der Hitze ausgebrütet, das iſt, zu ihrer gehörigen Geſtalt und Leben gebracht werden: Eben ſo gehet es auch mit allen andern Thieren, nur daß das beſaamtz

saamte Ey innerhalb der Mutter durch ihre Wärme und Zufluß der Nahrung zu seiner völligen Gestalt und Leben gebracht wird, und hernach aus derselben, wie ein Vogel aus seinem Ey, an das Tages-Licht gegeben wird.

Es haben die Gelehrten immer gezweiffelt, ob man die Thiere für Machinen oder Kunst-Wercke ansehen solte, sie haben sich aber allezeit an dem Haupt-Beweger dieses Kunst-Werckes gestossen. Wo ihnen demnach mit der Lufft und insonderheit mit der Wärme, das ist mit dem Feuer gedienet wäre, so liesse sich diese Sache hier gar artig ausführen, denen wir auch jetzt eine Vergleichung dieser Kunst-Wercke GOttes und der Kunst-Wercke der Menschen anstellen wollen. Wenn die Menschen ein Werck vor sich nehmen, und demselben nur eine Gestalt geben, so wird dasselbe eine Bildung oder Bau genennet; soll aber dieses Werck vermöge seiner Bildung und Bau auch zu einer gewissen Bewegung geschickt seyn, so wird dasselbe eine Machine oder Kunst-Werck genennet. Ist es nun verfertiget, so nimmt man etwas, welches eine Zeitlang diesem Wercke eine Bewegung geben könne, je länger dieser Trieb unveränderlich bleibet, oder in einem Stücke fortgehet, je grösser Kunst soll darinnen stecken, wie man denn schon lange an einer immerwährenden Bewegung gearbeitet hat, jedoch muß man sich noch

bis

bis jetzo mit ſolchen Dingen behelffen, die immer veränderlich ſind, die bisweilen gar nachlaſſen, oder denen doch von Zeit zu Zeit durch Aufziehen muß geholffen werden.

Es gehöret aber zu den Kunſt-Wercken eine gar gute Erkänntniß der Grund-Geſetze, welche GOtt in die Natur geleget hat, ſo daß man aller Materie ihre Schwere, Feſtigkeit und Stärcke erkenne, ſowohl der ſogenannten feſten Dinge als auch der Flüßigen, zu welchen auch die Lufft ſamt der Wärme gehören, in deren Erkänntniß man noch nicht weit gekommen iſt. Zu den Dingen, die aus einer ſchlechten Materie beſtehen, gehöret auch der Magnet, deſſen Bewegung allen Gelehrten ein rechter Stein des Anſtoſſes geworden iſt.

Wolte man nun nur allein durch die Geſetze dieſer ſchlechten und einfächtigen Dinge den Wachsthum der Pflantzen erklären, und ſie den Kunſt-Wercken der Menſchen, die ſonſt weiter nichts erfordern, gleich ſchätzen, ſo würde man einen greulichen Sprung thun. Sondern hier muß man wiederum die Grund-Geſetze, das iſt, die allgemeinen Geſetze aller Pflantzen in Erwägung ziehen, dieſe ſind

1) Daß ein Saame, nachdem er an ſeinen gehörigem Ort gebracht iſt, und genungſamen Zufluß der Nahrung hat, mit dem einen Ende ſich hinab in die Erde, mit dem andern aber in die Hö-

he lencket, solte es auch durch einen ziemlichen Umschweiff geschehen, wie man bey den verkehrt gesteckten Saamen sehen kan. Dieses Gesetze muß man sowohl aus der Erfahrung annehmen, als man im vorigen angenommen hat, daß alle Dinge nach dem Mittel-Punct der Erde vermittelst ihrer Schweere zusincken oder treiben, von welchen man fast keine nähere Ursache, als den unmittelbaren Rathschluß GOttes anzeigen kan.

2) Das andere ist, daß bey denjenigen Gewächsen, deren Ober-Theil oder Unter-Theil sich in mehrere Theile zertrennen, diese Theile nicht senckelrecht hinauf oder hinab, sondern seitwärts gehen sollen, jedoch eines mehr und weniger als das andere, nachdem es dem erstern Werckmeister in seinem ersten Entwurffe willkührlich gefallen hat.

2) Das dritte Grund-Gesetze ist, daß alle Gewächse zu der Fortpflantzung gewisse Theile in sich halten, oder auch einen solchen Theil von sich stossen müssen, der die völlige Art desselben Gewächses in sich hält, nemlich, daß in demselben schon alle Theile des zukünfftigen Gewächses entworffen sind, oder daß sie nach dem Zufluß der nöthigen Dinge leichtlich können gebildet und hervor gebracht werden. Es ist eben nicht nöthig, daß dieser kräfftige Theil sich jederzeit von dem Gewächse absondere, sondern er stecket an allen Orten

ten deſſelben verborgen, ſo daß man theils aus einem Stücke Wurtzel, theils auch aus einem Zweige, ja aus einem Auge das gantze Gewächſe ohne eigentlichen Saamen hervorbringen kan, nemlich aus dieſen Knoten, die ſich als lauter Saamen an vielen Orten des Gewächſes befinden, dergeſtalt, daß man manche Gewächſe auch gantz umkehren kan, da denn aus den Zweigen innerhalb der Erden Wurtzeln, und aus den Wurtzeln oberhalb der Erden Zweige und Aeſte hervorſproſſen. Wer nun mit den Gewächſen eine Veränderung oder Verbeſſerung vornehmen will, der muß ebenfalls ſeine Gedancken auf dieſe drey Grund-Geſetze und andere nöthige Umſtände richten, als derjenige, welcher bey Verfertigung einer Machine die Grund-Geſetze der einfachen Dinge, welche man die Geſetze der Bewegung nennet, auch wohl beobachten muß. Die Geſetze der Bewegung ſind allgemein und gehen gleichfalls die Gewächſe ſo wie alle andere Dinge an, dieſes aber ſind beſondere Geſetze nur allein für die Gewächſe, aus welchen einige Wort-Gelehrte eine wachsthümliche Seele gemachet haben, damit ſie ja auch etwas möchten geſagt haben, weil die Seele, nach ihrem Unverſtande, alles ſoll thun können, wodurch doch alle Kräffte, Vermögen und Grund-Geſetze aller Dinge gantz untereinander geworffen werden, und nichts als eine ſcheinbare Gleich-

heit, oder vielmehr eine Aehnlichkeit an statt einer gründlichen Untersuchung angenommen wird.

Diese Gesetze von der Bewegung der Pflantzen sind eben so nothwendig als diejenigen, die den einfächtigen u. schlechtern Materien zugeschrieben werden, wiewohl auch unter jenen noch ein grosser Unterscheid zu machen wäre, und noch viel von denselben besser zu untersuchen wäre, weil man durch die schlechtern und geringern am besten zu den höhern schreiten kan, damit man nicht hernach die höhern Dinge durch einen undeutlichen Magnet-Zug erklären oder vielmehr verdunckeln darf.

Wir gehen demnach weiter, und betrachten die Natur der lebendigen Thiere und ihre Grund-Gesetze, die sich gleichfalls nach der Absicht GOttes in diesem Stücke richten. Nemlich diese Geschöpffe sollen nicht wie die Gewächse auf einer Stelle bleiben, sondern ihre Nahrung selbst anderswo suchen, und auch auf andere Weise ihre Art fortpflantzen.

Hieraus entspringet nun erstlich eine Neigung und Begierde zu denen Dingen, die zur Erhaltung dieser Gattung Thiere dienen, und zugleich ein Abscheu für dem, was ihnen schädlich ist, welche eben so nothwendig sind, als diejenige Neigung, die alle schwere Dinge zu dem Mittel-Punct der Erden haben, ohnerachtet hier nur ein eintziges Ding, dort aber sehr viele nach den Umstän-

ſtänden derſelben Sachen ſind. Es iſt ein groſſer Unterſcheid unter dieſen Begierden und unter derjenigen freyen Wahl, die ein Menſch offtmahls bey dergleichen Dingen anſtellet, denn hier iſt kein Uberlegen, ſondern es gehet faſt eben ſo nothwendig zu als bey der Bewegung der unlebhafften Dinge, welches auch viele Wort-Gelehrten erkannt haben, daher ſie den Thieren keinen eigentlichen Willen, ſondern nur eine blinde Begierde mit dem lateiniſchen Nahmen eines Inſtincts zu ſchreiben, welches ich mit gröſſern Recht eben ſo wie bey andern Dingen ein Grund-Geſetze dieſer Gattung Geſchöpffe genennet habe.

Das andere Grund-Geſetze iſt, daß ſich bey dieſen Thieren in einem gewiſſen Alter ein Trieb findet, ſich zuſammen zu thun und Junge zu zeugen, zu ernähren und zu beſchützen. Da ſich denn bey ihnen ohne alles Uberlegen, wie etwa bey den Menſchen in gleichen Fällen geſchiehet, alle Geſchicklichkeit zeiget, die man doch in andern Fällen bey den Thieren nicht wahrnimmt, dergeſtallt, daß auch alles dieſes nur einem nothwendigen oder gezwungenen Triebe, nicht aber einer freyen Wahl zu zuſchreiben iſt. Weswegen ich auch denjenigen, die die Thiere den Kunſt-Wercken gleich geachtet haben, in ſo weit nicht unrecht geben kan, wenn ſie nur nicht alles aus den Grund-Geſetzen der gemeinen Materie, und wohl gar nur aus

der eintzigen Schweere hätten herleiten wollen. Denn hier müssen nicht allein diese; sondern auch das Gesetze des Wachsthums und noch ihre eigne Gesetze zur rechten Erklärung gebrauchet und angewendet werden, jedoch sind alle diese Gesetze, wie gesagt, nothwendig und gezwungen, und beruhen darauf, daß die Thiere ihre Nahrung nicht auf einer Stelle finden, sondern sich dieselbe selbst suchen auch ihr Geschlechte auf eine andere Art vermehren sollen. Ob nun wohl die Thiere dieses alles nach ihrer eignen mitgegebnen Krafft ausüben, so ist doch diese Krafft also beschaffen, daß ein Thier dieser Krafft nothwendig folgen muß und dieselbe nicht ausschlagen kan. Denn ein freyer Wille ist eine Macht, daß ich eine Sache thun und auch lassen kan, wo ich aber nothwendig einer Krafft oder Triebe folgen muß, da ist kein freyer Wille, und wird auch keine besondere Uberlegung darzu erfordert, obgleich durch Verordnung des höchsten Werckmeisters viele Wercke fast mit grösrer Vollkommenheit, als durch den menschlichen eigenmächtigen Verstand und freyen Willen herfür gebracht werden.

Zuletzt erscheinet der Mensch als das allergrösseste und vollkommenste Meisterstücke des grossen GOttes, an dem doch viele unverständige Wort-Weisen soviel auszusetzen wissen, daß auch der Schöpffer selbst auf alle Weise darbey geschmä-

ſchmähet und geläſtert wird, obwohl eben dieſe thörichte Leute die richtigen Folgerungen aus ihren eignen Sätzen nicht wollen gelten laſſen, welches die Falſchheit ihrer Ausſprüche genungſam anzeiget, weil aus einem guten Satze ſo wenig ſchlimme Folgerungen, als von einem gutem Baume böſe Früchte herkommen können. Inſonderheit hat man von den Sünden der Menſchen oder von ihren moraliſchen Böſen, und von dem Urſprunge dieſer Fehler ſehr wunderliche Gedancken gehegt, welche noch niemand recht in Ordnung hat bringen können, welches eben hier in dieſer Schrifft unſere Haupt-Abſicht iſt, den wahren Grund dieſer ſehr verworrenen Dinge anzuzeigen. Denn ob wir wohl im vorhergehenden gar vieles von den falſchen Meynungen und Irrthümern ſowohl der GOttes-Gelehrten als der allwiſſenden Mathematicorum widerleget haben, ſo iſts doch nicht genung eine Sache zu widerlegen oder zu tadeln, ſondern etwas beſſers an deren ſtatt aufbringen, welches wir vor jetzo mit GOttes Hülffe zu thun gedencken, weßwegen, wir auch Stuffen-weiſe von den geringen Wercken GOttes zu dieſem gröſſern gegangen ſind.

Hier müſſen wir nun das Haupt-Weſen eines Menſchen anzeigen, und zugleich weiſen, worinnen er von den Thieren unterſchieden ſey, und worinnen er ihnen auch gleich komme. Erſtlich

sehen wir, daß er die Grund-Gesetze der Bewegung mit der irrdischen Materie, sodann die Gesetze des Wachsthums mit den Pflantzen, und zuletzt die Gesetze der Thiere wegen ihrer eigenmächtigen Bewegung, Erhaltung, Beschützung und Fortpflantzung allerdings gemein habe. Alle diese Gesetze sind nothwendig und ungezwungen, und ist keine Uberlegung hierzu vonnöthen, ja hierzu kommt noch eine gewisse gezwungene Art der Bewegung bey allen Thieren, die wir die Gewohnheit nennen, bey welcher vollends aller Schein eines Nachdenckens verschwindet, nemlich, wenn ein Thier durch vielmahl wiederholte Ausübung dahin gebracht wird, daß es bey eben diesen Umständen und Zeit auch beschwerliche und sonst ungewöhnliche Dinge mit der gröβten Leichtsinnigkeit und Fertigkeit verrichtet, von welcher Gewohnheit bey dem Menschen auch einige Gelehrte gar wohl gesagt haben, daß sie nach Art einer Machine ohne alles Nachdencken ein Werck verrichten könne. Oder wie etwa die Alten gesagt haben, daß die Gewohnheit eine andere Natur sey. Daß sie demnach noch gar wohl zu den Grund-Gesetzen welche den Thieren mit eingepräget sind, auch mit zu rechnen ist, und von GOtt darzu gegeben ist, daß alle schwere Dinge mit der Zeit und durch öfftere Wiederholung einem jeglichen Thiere ungemein leicht und geläuffig werden sollen.

Uber

Uber alle dieſe Bewegungs-Geſetze aber und Kräffte iſt in dem menſchlichen Geſchlechte etwas höhers nemlich 1) Ein Gefühle oder Empfindung von der Ober-Herrſchafft über alle dieſe Dinge. 2) Ein groſſer Verſtand, Erkänntniß und Begierde nach dem Zukünfftigen, ja nach etwas unendlichen und unermäßlichen 3) Ein Willen und Vermögen die vorgedachten Geſetze in vielen Stücken entweder gehen zu laſſen, oder auch zu hemmen, mithin zu beſſern und nach ihren Abſichten zu nöthigen 4) Endlich folget das hohe Geſetze der freywilligen und vernünfftigen Liebe gegen GOtt und gegen alle Menſchen obwohl in unterſchiedlichen Staffeln, welche eigentlich den Menſchen zu einem Menſchen, und demjenigen, von dem alle Liebe herkommet, ähnlich machet. Alles aber zielet dahin ab, daß der Menſch durch ſeine gnugſame Erkänntniß und freyen Willen die vorigen Geſetze der Thiere an ſeinem eignen Leibe beſſern, und ſowohl über die Thiere als über die eignen Begierden ſeines Leibes freywillig alſo herrſchen ſoll, wie es die Liebe gegen GOTT und auch gegen ſich ſelbſt und ſeinen Nächſten haben will. Dieſes alles ſind ſolche Dinge, die wir an dem unſichtbaren GOtte allein, keinesweges aber an irgend einem ſichtbaren oder cörperlichen Dinge wahrnehmen, weßwegen wir es auch nicht mit unter die Kräffte und Geſetze des Cörpers rechnen

können, sondern alles dieses einem unsichtbaren besondern Theile des Menschen, welcher GOTT wie in allen Dingen, also auch in diesem Stücke ähnlich ist, nothwendig zuschreiben müssen. Ob GOtt dergleichen Kräffte einem cörperlichen Dinge mittheilen könne ist hier nicht die Frage, denn weil wir keinen einzigen Cörper noch Thier sehen, dem dieses mitgetheilet ist, sondern weil wir vielmehr dergleichen Dinge nur allein an GOtt wahrnehmen, der doch nicht Cörperlich seyn kan, so ists auch billig, daß wir hierzu einen besondern Theil bestimmen. Und ob wir wohl nicht gefraget werden: Ob es möglich sey, daß GOtt der Materie oder dem Cörper solche hohe Kräffte mittheilen könne? so beantworten wir sie doch, und sagen: Nein darzu. Denn weil GOtt einmahl die Materie und Cörper also gemachet hat, daß alle ihre Bewegung nothwendig und gezwungen ist, so kan ja bey dem gezwungenen kein freywilliges zugleich Platz finden, weil eben dadurch eine wesentliche Eigenschafft mithin das gantze Wesen der Materie zu Grunde gehen müßte. Und daher folgt, daß nothwendig hierzu ein besondrer Theil in und an dem Menschen erfordert werde, so daß dieser Theil oder Seele eigentlich der freye Herr, der Cörper aber der Knecht und Unterthan sey, der doch gleichwohl auch eines Knechtes oder eines Thieres besonders Vermögen und Kräffte besitze,

beſitze, damit man nicht der Seele ſogar widerwärtige Kräffte zuſchreiben dürffe, wie viele Gelehrten thun, die alles Vermögen, Kräffte und Bewegung der Menſchen nur der Seelen gantz allein zuſchreiben, da ihr doch nur gewiſſe Bewegungen ihrer Aufſicht und Beßrung anbefohlen ſind, das übrige aber ohne ihre Bemühung von dem Leibe als einem recht geſchickten Thiere, welches noch beſſer als ein Affe ſeyn muß, vollbracht und ausgeübet wird.

Setzt man das jetztbeſagte feſte, nemlich daß man erſtlich dem Cörper des Menſchen ein thieriſches Leben nebſt ſeiner Erhaltung und Fortpflantzung, aber auch über dieſes ein vernünfftiges GOtt ähnliches Weſen nebſt ſeinen Begierden der Liebe zueignet, ſo daß dieſes vernünfftige Weſen das thieriſche Leben und deſſen Begierden und Neigungen in vielen Stücken nach dem hohen Geſetze der Liebe freywillig beſſern ſoll, ſo verſchwindet alle Schwierigkeit, welche nur daraus entſtanden iſt, daß man alle dieſe Dinge nicht wohl aus einander geſetzet hat, ſondern der Seele oder dem Geiſte des Menſchen gantz widerwärtige Dinge zugeſchrieben hat. Ich aber mache hier mit groſſem Fleiß einen Unterſcheid unter den gezwungenen Geſetzen, die man natürliche nennen könnte, und unter den freywilligen, die man recht Menſchliche oder vielmehr Seelen-Kräffte und

Geſetze

Gesetze nennen könnte. Wenn die erstern für sich alleine sind, so ist denselben nichts auszusetzen, denn kein Baum ist zu tadeln, wenn er einen andern, der neben ihm stehet, alle Nahrung entziehet, und ihn so zu sagen ersticket und ertödtet, damit nur er zu seiner völligen Krafft und Grösse gelangen könnte. Keinem hungrigen Thiere hat man es für übel, wenn es auch andre seines gleichen mit Gewalt vom Fressen abtreibt, biß es satt ist, oder daß es sich mit seiner Mutter vermischet, weil ihm die Gesetze der Natur diesen Trieb ohn einiges Uberlegen mitgegeben haben. Zwar ist auch in diesen Gesetzen der Natur auch von GOtt gar bedächtlich dasjenige mit eingerücket, ohne welches die Natur oder Art eines Dinges gantz untergehen müßte. Nemlich daß alle alte Thiere den sehr Jungen weichen, welches insonderheit die Mutter thut, die wohl selbst Noth und Hunger leidet, als daß sie ihre Jungen solte Noth leiden lassen, auch dieselben fast über Vermögen beschützet; Sobald aber die Jungen einigermassen fort können, so verschwindet alle diese Liebe und ein jedes sucht sein Bestes, weil dieses hauptsächlich durch das Gesetze der Natur nemlich, was die Erhaltung sein selbst von ihm erfordert, in ihm gewircket wird. Eben so gehet es auch mit der Begierde zum Fortpflantzen zu, daß bey vielen Thieren, wo das Paar nicht nothwendig beysammen blei-

bleiben muß, kein Unterſcheid unter Ehgatten, Vater und Mutter, alt oder jung gemachet wird.

Und eben daher hat ſowohl Juſtinianus als alle ſeine Vorgänger übel gethan, daß ſie das Geſetze der Natur alſo beſchrieben haben: Es ſey ein Geſetze oder Ordnung, welche die Natur alle Thiere gelehret hätte, da es doch nur allein von dem Rechte, welches der menſchlichen Natur zukommet, ſolte verſtanden und erkläret werden, nemlich nicht jus naturæ animalis ſondern jus naturæ humanæ ins beſondere, welches letztere das jus naturæ animalis oder das thieriſche Leben nach ſeinem Endzwecke beſſern und ändern ſoll. Denn wo vielerley mit einander verbunden iſt, da muß das geringere nothwendig dem höhern nachgeben und Platz machen, welches ſonſt gantz unnöthig iſt. Denn ein geringer Mann, der in ſeinem Hauſe einen guten und ſchlechten Stuhl hat, ſitzet billig auf dem beſten, kommt aber ein vornehmer Gaſt zu ihm, ſo giebt er ihm nicht allein den beſſern Stuhl, und ſetzt ſich auf den geringern, ſondern er bleibt wohl gar aus Hochachtung ſtehen, welches zu vorhero keinesweges von nöthen war. Eben ſo iſts nöthig, daß der Menſch wegen des hohen Geſetzes der Liebe und wegen der hohen göttlichen Abſichten, die natürliche und thieriſche Begierden in ſoweit einſchräncke, als es der höchſten Abſicht zuträglich und nützlich iſt. Denn

das

das höchste und wichtigste gehet billig zu voran, und das geringere folget nach, so kan die Verbindung ungleicher Dinge, deren jedes seine eigne Art und Natur hat, gar wohl bestehen, ausser diesem aber wäre nichts als Unordnung, ja endlich der völlige Untergang eines solchen Dinges zu besorgen, da sie doch um der Beßrung willen mit einander verbunden worden.

Nun könnte ich zwar bald zur Sache schreiten und sagen, was eigentlich die Sünde sey, und wo sie herkomme, nemlich nichts anders, als daß die Seele nicht nach den Gesetzen der Liebe und zugleich nach ihrer Herrschafft über das thierische Leben und Begierden herrschet, sondern denselben zu seinem eignen Schaden den Willen lässet; jedoch will ich zuvor auf eine wichtige Frage, die man mir machen könnte, antworten: Nemlich wie denn die Seele und der Leib gegen einander streuben können, so daß eines das andere nach seinem Gefallen zwingen und regieren kan. Es geschiehet dieses unter andern einfältigen Meynungen hiervon auch der gantz neuen Harmoniæ præstabilitæ des Herren von Leibnitz zu Ehren, denn dieser Mann, der doch von den cörperlichen Bewegungen in seinem specimine Dynamico, und auch sonst vieles hat wissen wollen, hätte doch auch die Art und Natur der uncörperlichen Dinge besser einsehen sollen, aber er hat eben so wie alle andere

dere vor ihm nur allein auf die Bewegung der Cörper geſehen, da ihm aber gleichwohl das Streuben gegen einander, oder die ſogenannte reactio nicht in den Kopff gewolt, ſo hat er ſich eine Art erſonnen, die noch weit gröſſern Schwierigkeiten unterworffen iſt, nemlich daß keines von beyden einander berührete, weil das berühren nicht wohl möglich iſt, ſondern ein jegliches handelte für ſich, ſo wie etwa zwo Uhren in allen ihren Bewegungen einander gleich wären, oder beſtändig gleiche Zahlen zeigten, ob gleich keine von beyden die andre triebe oder einerley Urſache zu ihrer Bewegung hätten. Eben alſo hätte GOtt die Bewegungen des Leibes und der Seelen mit ihren Handlungen ſchon beſtimmet oder gleichſam aufgezogen, daß ſie jederzeit mit einander übereinſtimmen ſollen. Aber dieſe Meynung machet an ſtatt einer geringern Schwierigkeit eine weit gröſſere, nemlich, daß jederman auf die Gedancken geräth, als ob die Bewegungen der Seelen alle ihre Freyheit verlöhren, und einem nothwendigen Triebe eben ſo wie eine Uhr unterworffen würden; denn was den Leib anbelanget, ſo läſſet man daſſelbe gerne gelten, daß er einem gezwungenen Triebe und ſolchen Ordnungen oder Geſetzen unterworffen ſey, von der Seelen aber kommet es ſo heraus, daß juſt hiedurch eine von ihren vornehmſten oder weſentlichen Eigenſchafften müſte verlohren gehen, dergeſtalt

stalt daß das Exempel von den Uhren vielmehr anzeiget, wie zwey gezwungene Dinge, und zwar die auf einerley Art gemachet und gestellet sind, beständig in ihren Bewegungen zu einerley Zeit mit einander übereinkomen oder harmoniren könen, ohne daß man erkenne, auf was für Weise doch die Seele auch nur für sich ihre Bewegungen anstelle, und alsdenn, wie gleichfalls der Leib nach ihrem Wincke und Befehle ohne ein eigentliches berühren könne beweget werden. Wollen wir demnach aus dieser Sache kommen, so müssen wir erstlich eine jegliche Art der Bewegung für sich untersuchen, und alsdenn erst sehen, wie denn eine der andern ihre wirckliche und unmittelbare Ursache seyn könne. Von der Cörper ihrer Bewegung glaubet man, daß sie durch eine Berührung geschehe, denn weil jeglicher Cörper seinen eignen Raum einnimmet, so kan sich die Krafft eines andern Cörpers nicht anders an demselben äussern, als wenn es diesen aus seinem Orte oder Raume treibet, da man nun dieses aus der Erfahrung beobachtet, so hat man eine allgemeine Regel gemachet, daß sich kein Cörper bewegen könne, es sey denn, daß er von einem andern ausser ihm berühret, mithin aus der Stelle getrieben würde. Daher hat man bey allen Bewegungen der Cörper nicht allein auf die nächstanliegenden gesehen, und diesen ohne alle Vernunfft die Ursache der Bewegung zugeschrieben;

ben; hat man aber mit dieſen nicht fortgekonnt, ſo hat man ſich neue Materien erdacht, ſo wie etwa Wolff ſeine ſchwermachende Materie, und wie Carteſius ſeine magnetiſche Materie, damit man ja von dem groſſen Glaubens-Artickel des Berührens in der Bewegung aller Cörper nicht im geringſten abgehen dörffe. Aber dieſer Grund iſt falſch, denn ob ich wohl nicht leugne, daß Cörper durch Berühren eines andern Cörpers eine Krafft und Trieb bekommen, ſo leugne ich doch den Haup-Satz, nemlich daß alle und jede Bewegung der Cörper nur allein einem andern Cörper von auſſen und deſſen Berühren müſſe zugeſchrieben werden. Man betrachte doch nur die Schwere aller Cörper, erſtlich wolte man aus obigem Satze der Lufft als den nächſten Dinge die Schuld geben, da man aber fragte, was denn nun wiederum die Lufft triebe, ſo ſolte es die ſubtile Himmels-Lufft oder der Poeten ihr æther ſeyn, und da auch dieſes nicht beſtehen konnte, ſo wurde doch eine gantz neue ſchwermachende Materie ad modum Carteſii erſonnen, der man alle dieſe Kräffte auch ſogar widerwärtige Dinge zuſchrieb, die dieſer Leute ihre Jünger nothwendig glauben müſſen, weil ſie dieſe neue Materie weder mit den Microſcopiis noch ſonſt auf eine andre Art betrachten können, auſſer weil ein hocherleuchteter Mann alſo geſchloſſen: Weil alles durch ein äuſ-

serliches Berühren geschiehet, ja geschehen muß, so muß wohl hier auch eine solche Materie seyn, die alles dieses, nach der Ordnung, da es geschiehet, durch ihr Berühren verursachet. Aber wie wäre es, wenn die Krafft jeglichem Stäublein der Materie mitgetheilet wäre, daß es ohne alles äussere Berühren mit einer gewissen zunehmenden Geschwindigkeit nach dem Mittel-Punct der Erden zueilen müßte, ohne daß man auch sagen dörffte, daß die Mittel-Puncte einen Zug hätten, weil dieser Zug noch viel schwerer als ein Trieb von aussen in seiner Wirckung zu begreiffen ist. Da nun dieses alles erdichtete Dinge sind, so hätte man sich ja gar nicht für dem Berühren der Seelen fürchten noch von einer mathematischen Reaction oder Gegen-Streubung als einem hohen Gesetze hier so viel Wesens machen, und folglich ein Gedichte mit dem andern häuffen dürffen. Ists denn GOtt, der dieser schwermachenden Materie erst diese Krafft geben soll, nicht eben so leichte, daß er der wircklichen Materie diese Krafft mittheile? Was hat man denn bey dem Wachsthume eines Saamens, wo der eine Theil nothwendig hinab und der andere nothwendig hinauf gehet, erst nöthig zwey besondere Materien zu erdichten, nemlich eine, die die Aeste schräge hinauf treibet, und eine andere, die die Wurtzeln eines theils hinab treibet; andern theils fast horizontal ausbreitet.

Und

Und eben ſo, wie die neuern von ihren Materien eingenommen ſind, ſo waren die Alten mit ihren Geiſtern gantz bezaubert und beſeſſen, welche hier alſobald einen Bildungs-Geiſt oder Archæum ſo wie in vielen andern Dingen erdichteten; wie denn Meiſter Ariſtoteles an ſtatt der neuern ihrer Central-Kräffte einen geiſtlichen Ober-Bratenwender-Meiſter erdacht, und zu Vollführung dieſes Wercks hingeſtellet hatte, welches doch nicht gar ſo plump heraus kam, als wenn die Poeten gar für den Sonnen-Wagen einen Zug wilde und unbändige Pferde fürſpanneten um dieſe Bewegung zu Stande zu bringen, welches die allereinfältigſten Vergleichungen ſind, die wir an den Dingen für unſern Augen wahrnehmen, daher man doch einem unſichtbaren Geiſte, der zumahl einen Verſtand haben ſoll und muß, noch eher was zuſchreiben kan, zumahl da ein Geiſt zum Voraus die Fähigkeit hat, daß er jedem Befehle gehorchen kan. Dieſes läſſet ſich faſt noch beſſer hören als der Mathematicorum ihre Materien, die gar keinen Verſtand haben, und doch auch alles ſollen ausrichten können. Wäre es denn nun nicht beſſer, daß man der Materie alſobald eine unmittelbare Krafft von GOtt zuſchriebe, als daß man noch länger ſich um mittelbare Urſachen zu dieſem Wercke bemühete. Es iſt zwar unvernünfftig, daß man bey allen Dingen alſobald auf GOttes

Macht und Verordnung sich beruffet, denn, so lange als man noch eine nähere Ursache finden kan, so soll man von einer zu der andern schreiten, und also allmählich biß zu der höchsten und letzten Ursache hinauf steigen, welche GOtt ist; es kommt freylich alles von GOtt her, wer aber vernünfftig seyn will, muß zwar gewisse Grund-Gesetze unmittelbar von GOtt annehmen, hernach aber auch insbesondre die Art und Weise erklären, wie vermöge dieser Grund-Gesetze immer ein Ding in das andre wircket, oder wie eine Ursache die andre treibet, biß man endlich auf das begehrte umständlich antworten, und dessen allernächste Ursache anzeigen kan. Wenn man aber auch da, wo nichts mehr zu mercken ist, Mittel-Ursachen suchen und finden will, da muß es endlich wie hier auf ein leeres und lauters Gedichte hinaus lauffen, welches bey den Alten eitel Geister und Hexen waren, nachdem man aber diese alten Geister abgedancket, so haben die neuen an deren statt, allerhand besondre Materien ersonnen, von welchen sie gemeynet, daß sie wegen ihrer Berührung weit geschickter wären als die Geister, die nichts berühren können, eine Bewegung hervor zu bringen. Andre aber, die weder dieses noch jenes haben wollen gelten lassen, die haben es mit einem Gleichnisse von dem Magnetstein, der auch noch nicht genung erkläret ist, ausmachen wollen.

Es

Es kommt aber die Frage darauf an: Ob GOtt einem Dinge, welches kein Vermögen hat, einen Trieb, Zug oder Neigung zu einem andern oder zu mehrern andern Dingen, in gewiſſer Stärcke und Geſchwindigkeit, oder auch nur einen Hang zu einem gewiſſen Ort, oder um einen gewiſſen Ort herum geben könne. Gleichwie man nun an dem letztern keinesweges zweiffelt, ſondern dieſen Hang nothwendig der allererſten Urſache oder GOtt unmittelbar zuſchreiben muß, alſo ſehe ich nicht, was uns bey andern Dingen zwinget, daß wir durchaus noch mittelbare Urſachen, wie unvernünfftig ſie auch wären, aufzutreiben uns bemühen, und keinesweges endlich zu der unmittelbaren göttlichen Krafft ſchreiten wollen. Iſts denn dieſen Leuten leichter zu begreiffen, daß GOtt der ſchwermachenden Materie einen ſolchen Trieb unmittelbarer Weiſe mitgetheilet hat, daß ſie unſere wirckliche Materie bewegen ſoll, als wenn er der bekannten und wircklichen Materie eben dieſelbe Krafft eingepräget hat. Wenn wir alſo ſchlieſſen wollen, ſo müßten wie geſagt bey dem Wachsthume der Pflantzen nach Abdanckung der alten wachsthümlichen Seelen oder Geiſter nothwendig zwo wachsthümliche Materien erdacht werden, deren eine die Aeſte beſtändig in die Höhe triebe, die andre aber müſte die Wurtzeln beſtändig hinab treiben, es ſey denn, daß man einer ein-

tzigen wachsthümlichen Materie diese beyde widerwärtige Dinge ohne alle Vernunfft zuschreiben wolle. Nach eben dieser Welt-Weisheit müßte auch eine gewisse verliebtmachende Materie erdacht werden, die in der gantzen Welt so wie die Magnetische Materie herum schwärmete, die alle Thiere und auch die Menschen zu gesetzter Zeit ihres Alters so wie das Eisen und Magnet, oder wie zwey Magnete gegen und zu einander treiben müßten, und endlich würde auch die Seele durch einen solchen geistlichen Magnet oder magnetische Materie müssen dahin, wohin sie soll, in allen ihren Verrichtungen getrieben werden, wie etwa die Mystici und die Poeten in diesem Falle Gleichnißweise zu reden pflegen, damit sie doch auch was erdichtetes gesagt haben, zu welcher Sache jedoch diese Leute ein grössers Recht sich erworben haben, als die Herren Philosophi, welche recht deutlich und eigentlich von allen Sachen reden sollen, wo man sie nicht für Poetas und Fictores halten soll. Ich aber dencke, so leicht als GOtt einem Saamen unmittelbar die Krafft eingeleget hat, (denn hier bey diesem Falle glaube ich nicht, daß ein Welt-Weiser noch viele andre Mittel-Ursachen suchen werde) daß derselbe nachdem er in seinen richtigen Boden gelanget, auch nöthige Wärme, Lufft und Nahrung erlanget hat, eines theils in die Höhe, andern theils aber hinab sich ausbreiten,

und

und zu einer gewiſſen äuſſerlichen und innerlichen Geſtalt, Stärcke und Höhe gedeihen ſoll; eben ſo leicht hat er ja aller Materie den eintzigen Trieb nach dem Mittel-Punct der Erden auch unmittelbar mittheilen und einprägen können: Und eben ſo leicht hat er dem Magnetſtein über die jetztbenannte Schwere noch einen Trieb zum Eiſen, und dem Eiſen zu ihm; ja auch noch ferner eine veränderliche Wendung gegen Mitternacht an einem ſeiner Theile zueignen können, ohne daß man ſich eine magnetiſche Materie erdencken darff, welcher Materie man durch ein neues Gedichte von einem groben mechaniſmo oder Schrauben-Gängen wiederum dieſe Krafft einſchrauben muß. Ja wenn gleich dieſes alles geſaget iſt, ſo muß doch GOtt endlich ſolchen Dingen einen Trieb geben, daß ſie dahin gehen, und dieſe Arbeit verrichten: Es ſcheinet aber, als wenn dieſe Leute durchaus in lauter mittelbaren Urſachen ſich aufhalten, und keines weges biß zur höchſten Urſache oder zur Erkänntniß GOttes und ſeiner unmittelbaren Krafft hinauf ſteigen wolten, ſo wie die andern ebenfalls bey ihrem Unverſtande bleiben, und auf keine mittelbare Urſache ihre Gedancken richten wollen, ſondern jederzeit die unmittelbare Krafft GOttes zu einem Deckel ihres Unverſtandes und Faulheit ſchändlich mißbrauchen. Weßwegen uns hoffentlich niemand verargen wird, daß wir da, wo keine

Mittel-Ursachen mit dem menschlichen Verstande zu erreichen sind, keinesweges uns auf das Erdichten derselben mit Gewalt legen, sondern dem allein weisen Werck-Meister die Ehre geben; ob er wohl selbst seine eigne einmahl gemachte Gesetze nicht gerne ändert und aufhebet, sondern auch bey seinen ausserordentlichen Wercken oder Wundern meistens doch natürliche Ursachen darzu anzuwenden pfleget. Auch thun diejenigen nicht wohl, die hernach, wenn sie ja endlich GOtt die Mittheilung solcher Krafft zuschreiben müssen, auf eine solche Weise, wie etwa die Menschen eine Sache treiben oder stossen, diese Mittheilung der Krafft erklären wollen. Denn die Mathematici, ob sie wohl wegen des Triebes zum Mittel-Punct keine Arbeit oder Handlung GOttes erdencken können, (sie müßten ihm denn wie Cartesius ein Sieb oder wie Hugenius ein Gefässe mit Wasser zum herum drehen in die Hände geben, damit alles, was etwa schwer ist, nach dem Mittel zu eile) so sagen sie doch, daß er die grossen Cörper nach einer Tangente gestossen, und also die Central-Kräffte mitgetheilet hätte.

Will man demnach aus der Sache kommen, so müssen wir nicht alles auf die Art, welche unsere gröbsten Cörper an sich haben, zu erklären, suchen, denn in der Bewegung, die die Seele dem Cörper, und der Cörper der Seelen mittheilet, wird

wird bey dieſen Leuten niemals eigentlich gefraget, wie ſie einander bewegen, ſondern nur wie ſie einander berühren können, und weil man dieſes nicht finden kan, noch in Ewigkeit finden wird, ſo verzweiffelt man an der gantzen Sache, oder fället von einem auf das andere. Und eben ſo thöricht handeln diejenigen, die Mittel-Dinge zwiſchen Seel und Leib erfunden, und unter dem Nahmen der ſpirituum animalium oder der Lebens-Geiſter zu dieſer Verrichtung hingeſetzet haben, welches lauter Flickereyen und recht wunderliche Gedichte ſind, nemlich, daß es Dinge geben ſoll, die halb des Cörpers oder Leibes, und wiederum halb der Seelen Natur an ſich haben ſollen, damit ſie beyde berühren, oder recht geſchickte Unterhändler ſeyn könnten. Wer aber dieſe Dinge genau unterſuchen will, der wird noch weit mehr Schwierigkeiten dabey finden, als wenn man unmittelbarer Weiſe die Bewegung der Seelen und des Leibes in einander gelten läſſet, denn ſo wenig, als man eines bishero hat erklären können, ſo wenig wird man das andere ebenfalls erklären, nur daß man bey einer neuen Erfindung nicht ſowohl die Schwierigkeiten einſiehet, als bey den alten Meynungen, weßwegen man die neuern Meynungen um ſoviel lieber annimmt, weil man der alten Schwierigkeiten auf eine Zeitlang loß wird: Man muß das Weſen der Seele etwas genauer innen

haben, wofern man von den Bewegungen derselben reden will, damit man nicht wie der Blinde von der Farbe urtheilen möge, so wie es bishero geschehen ist. Weil demnach die Seele in allen ihren Kräfften ein Ebenbild GOttes ist, so lassen sich dieselben am besten aus der Vergleichung mit GOtt wahrnehmen und erforschen. Bey GOtt aber finden wir lauter Krafft, an welcher man keinen Anfang noch Ende der Zeit ersehen und erdencken kan. Zu Vermeidung aber grosser Irrthümer muß man eine Haupt-Eigenschafft der Cörper, nemlich die Ausdehnung oder den Raum, woraus die Gestalt und Bildung oder das sichtbare Wesen herrühret, von GOtt gäntzlich weglassen, und sonst nichts als die vielen und ungemeinen Kräffte samt dem Immerwähren oder der Ewigkeit desselben betrachten. Die Ewigkeit ist immer einerley, jedoch ist dieses wohl zu bedencken, daß sowohl Zeit als Ewigkeit nicht für sich allein bestehen können ohne die Dinge selbst, die eigentlich bestehen; und weil man an den wircklichen Dingen die Ausübung ihrer Kräffte nicht auf einmahl, sondern nach und nach gewahr wird, so hat man seine besondere Betrachtung darüber angestellet, und diesen Umstand bey GOtt die Ewigkeit, bey den Menschen aber die Zeit genennet. Es geschiehet aber sehr offt, daß man von den Sachen, die man offt ins besondere betrachtet,

oder

oder ſich dieſelben im Gemüthe fürſtellet, hernach wircklich glaubet, daß ſie wircklich auch auſſer unſerm Gemüthe oder für ſich ſelbſt beſtehen können, weil man von allen andern Dingen, die da wircklich beſtehen, ſich ebenfalls in dem Gemüthe eine ſolche Vorſtellung zu machen pfleget. Und weil wir auch meiſtentheils mit ſichtbaren oder cörperlichen Dingen umgehen, ſo wollen wir von GOtt gerne ein Bild haben, oder uns denſelben zum wenigſten in einem gewiſſen Raume fürſtellen, wodurch bey ſcharffen Nachdencken nothwendig der Spinoziſmus entſtehen muß. Denn wenn GOtt endlich allen erſinnlichen Raum erfüllen ſoll, ſo iſt der Raum ſo groß, als wie er; weil man nun den Raum gleichfalls für etwas ſelbſtändiges, unvergängliches, unermäßliches ꝛc. zu halten anfängt, ſo wird GOtt in den Raum, oder der Raum in GOtt verwandelt, denn weil der Raum GOtt in ſich beſchlieſſen ſoll, ſo muß der Raum nothwendig gröſſer ſeyn, mithin gehöret dem gröſſern auch die Ehre und der Nahme GOttes. Daher muß man die Kräffte ſeines Gemüthes mit groſſem Fleiſſe anſpannen, daß man in Betrachtung GOttes allen Raum weglaſſe, und nichts als lauter Kräffte an ihm unterſuche, da man denn gar wohl ſagen kan, daß ſich ſeine Krafft und Macht aller Orten ſpüren laſſe, aber deßwegen iſt er nicht wie ein Cörper, der einen Raum nothwendig einneh-

men

men oder haben muß, wofern man sich denselben recht einbilden will, denn diese Dinge sind viel zu schlecht für ihn, weil ihn aller Himmel Himmel nicht begreiffen können, und ob es wohl wiederum heisset, daß er Himmel und Erde erfülle, so kan wohl dieses auf seine Macht gemeynet seyn, ohne daß man ihm wie allen cörperlichen Dingen einen wircklichen Raum, der sie rund herum einschliesset oder umschliesset, andichten dürffe, denn hieraus folget unmittelbar eine Gestalt. Obgleich diejenigen, welche eine solche Allgegenwart GOttes behaupten, nemlich, daß er Himmel und Erden erfülle, solches entweder nicht bedencken, noch mit Fleiß nicht bedencken wollen, welche Folgerung doch natürlicher Weise bey andern aus eben diesen Sätzen auch wider ihren Willen fliesset, und ihnen zu den gröβten Irrthümern insonderheit aber zu dem Spinozismo Anlaß giebet. Wie man nun GOtt in keinen Raum einschliessen soll, so muß man gleichfalls die Seele des Menschen nicht wie einen andern Cörper in einen Raum einschliessen, denn sonst muß entweder der unsichtbare Raum des Leibes zur Seele gemachet werden, oder die Seele bekommt eine Gestallt, die just wie der Leib aussiehet, eben auf die Art, wie sie in dem orbe picto mit lauter Puncten just in der Gröβe und Form des Leibes abgemahlet ist; sondern es ist genung, wenn ich derselben Kräffte sowohl für sich

selbst,

ſelbſt, als auch wie ſie in den Leib wircken kan, durch und durch betrachte und erkenne. Wenn nun aller Raum wegfällt, ſo muß nothwendig auch der irrige Gedancken von dem Berühren von ſelbſten wegfallen, weil durch das Berühren eigentlich ein Cörper den andern aus ſeinem Raume oder Stelle treibet, und denſelben an des erſtern ſtatt entweder einnimmt, oder zum Theil durchſtreichet.

Da wir nun oben gezeiget haben, daß nicht einmahl bey der Bewegung derer Cörper das Berühren eine nothwendige Sache iſt, ſondern daß ſowohl die ſchwermachende als die ſogenannte Magnetiſche Materie ein pures Gedichte ſind, welche aus der vermeynten Nothwendigkeit des Berührens hergefloſſen, ſo kan ja GOtt der Seelen eben eine ſolche Krafft, wie er ohne alles Berühren und Stoſſen ſowohl in die Geiſter und Seelen als in die Cörper hat, als ſeinem gantz ähnlichen Bilde eingepräget haben, daß auf ihr ernſtliches Begehren, und ſo zu ſagen auf ihren Wincke, derjenige Leib, der ihr zugegeben und unterworffen iſt, ihr gehorſam ſeyn muß; wer ſich dieſes nicht einbilden kan, der betrachte nur einen Hund oder ein ſolches Thier, das dem Menſchen zu ſeinem Dienſte unterworffen und zugeeignet iſt. Da nimmt denn ein Menſch einen Hund an, welcher ſich auch wegen der eingeprägten Neigung

gung den Menschen anzuhangen: wohl selbst zu ihm findet, dieser hält sich dergestalt nach weniger empfangener Güte und Fürsorge oder nur nach einiger Freundlichkeit dergestalt zu seinem Herren, daß man offt Hunde gesehen, die von ihren in der Schlacht umgebrachten Herren nicht eher haben weichen wollen, bis man sie bey und auf ihnen todt geschlagen hat. Es ist aber dieser Art schon diese Zuneigung von GOtt eingepflantzet, weßwegen dieses Thier auch auf den geringsten Winck nach seiner Fähigkeit oder Ubung seinem Herrn gehorsam ist, dergestalt daß hier die wenige Bewegung der Sinnen bey dem Wincke nicht vermögend wäre dergleichen Gehorsam hervor zu bringen, wenn es nicht schon in der Art steckete, oder ihr von GOtt mitgegeben wäre, man probiere es nur mit einer andern Gattung Thieren, so wird man sehen, daß ein solcher Winck wenig oder nichts ausrichten wird, weil diesem kein solcher Gehorsam noch Zuneigung gegen den Menschen von GOtt ist mitgegeben worden. Nun sehe ich den Leib des Menschen für ein Thier an, welches mit grösrer Fähigkeit als ein Affe begabet, und der Seele ist unterworffen worden, daß er sich in vielen Stücken, die der Seelen ihr Wohl anbetreffen, nach ihr richten und ihr gehorsam seyn soll, damit auch zugleich ihre eigne Glückseeligkeit, oder kurtz zu sagen, des gantzen aus Leib

Seel

und Seel verbundenen Menſchen ſeine Wohlfahrt, Heil und Seeligkeit befördert werde.

Es iſt ungemein viel daran gelegen, daß man ſich die Seele ſowohl als GOtt ohne allen Raum einbilde, und an beyden nichts als ihre Kräffte betrachte. Bey GOtt hat die Macht, Hoheit und Freyheit keine Maaß, welche auch in Anſehung der Zeit und des Daurens ſich gar keine Schrancken ſetzen läſſet; bey der Seele aber haben dieſe Kräffte ihre gemeßne Schrancken und Geſetze, und eben ſo gehet es mit der Zeit, weil man doch zum wenigſten bey der Seele den Anfang ihres Weſens wahrnehmen kan, ob man zwar kein Ende ſiehet, ſondern ſolches der freyen Macht und Güte GOttes anheim ſtellet. Wofern wir uns, wie geſagt, GOtt nicht ohne allen Raum, welcher nur den ausgedehnten Cörpern allein zukommet, fürſtellen, ſo wird nicht allein der Raum zu GOtt, ſondern weil dieſer groſſe Raum und ſpinoziſche GOtt wiederum alles und jedes mit ſeiner Gegenwart durchgehen und erfüllen müßte, ſo würden ſowohl unſere Seelen als Leiber nur gewiſſe unabgeſonderte Theile dieſes groſſen Weſens ſeyn, und nur beſondere Vorſtellungen an dem Gantzen ausmachen und abgeben; ja es würde der ungereimten Folgerungen kein Ende ſeyn. Wo wir aber auf nichts, als auf eine immerwährende Krafft bey GOtt ſehen, ſo erkennen wir ſeine Gottheit recht,

und können nicht allein alles, was die Schrifft von ihm saget, gar wohl verstehen und erklären, sondern wir können auch noch durch die Theologiam naturalem oder durch die natürliche Erkänntniß viele herrliche Wahrheiten von dem Wesen GOttes, oder von seiner Gottheit herausbringen. Denn hiermit stimmet insonderheit überein, was geschrieben stehet, Röm. I. 20. **GOttes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Krafft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Wercken, nemlich an der Schöpffung der Welt.** Hier heisset es erstlich GOttes unsichtbares Wesen, nun ist der Raum sichtbar, und verursachet alsobald eine Gestalt, Bild und dergleichen, welches die Heiden zu dem abscheulichen Götzen- und Bilder-Dienst verführet hat, und noch viel tausend Menschen verführet, daß sie sich GOtt zum wenigsten als einen alten Mann vorstellen, welche Bilder wohl gar in unserer lieben Christen ihre Kirchen hingesetzet werden, da es doch hier den Heiden als eine grosse Sünde fürgeworffen wird, wie denn auch Paulus noch an einem andern Orte saget, und den Heiden ihre Thorheit mit diesen Worten verweiset. Apost. Gesch. XVII. 28. 29. **So wir denn göttliches Geschlechtes sind, sollen wir nicht meynen, die Gottheit sey gleich den güldenen,**

denen, ſilbernen und ſteinernen Bildern durch menſchliche Gedancken gemacht. Denn ob man gleich die Sache dadurch entſchuldigen möchte, daß GOtt in der Propheten ihren Bildern und Erſcheinungen ſey alſo vorgeſtellet worden, ſo antworte ich, daß eben dieſes der gröſſeſte Irrthum ſey, wenn man die Bilder der Schrifft für eigentliche Dinge annehmen, und ſie den eigentlichen Ausſprüchen GOttes vorziehen will, wie nicht allein in der Abbildung des groſſen GOttes, ſondern auch in dem Bilde des Paradieſes geſchehen iſt, wo man bey dem Bilde und bey der äuſſerlichen Abſchattung geblieben, und das innere und verdeckte Weſen dieſer Bilder nicht erkannt hat. Wir werden aber ſowohl in dieſem als obigem Spruche abgehalten von allem ſichtbaren Weſen, denn es heiſſet ausdrücklich: **GOttes unſichtbares Weſen**, auch wird es erkläret, daß hierdurch nur ſeine immerwährende Krafft und Vermögen oder **Bewegung**, wie das Wort Gottheit eigentlich nach dem Griechiſchen lautet, zu verſtehen ſey, nemlich diejenige Krafft und Vermögen, die man an der Schöpffung aller Dinge wahrnehmen kan. Wer demnach auf die Krafft GOttes ſiehet, die zwar an ſich ſelbſt unſichtbar iſt, aber in ſeinen Wercken recht ſichtbar und begreifflich wird, der erkennet das Weſen GOttes oder ſeine Gottheit recht: Hingegen wer in und

an GOtt ein Bild, Figur, Gestalt, Weite, Stelle und Ort, oder Raum und dergleichen cörperliche Dinge suchet, oder ihm dergleichen etwas andichtet, der irret auf eine entsetzliche Weise, und jemehr er solchen Dingen und derselben Betrachtung nachhänget, je weiter entfernet er sich von der wahren und richtigen Erkänntniß des grossen und unsichtbaren GOttes.

Eben so gehet es bey nahe mit unsrer Seele, wer an derselben eine Grösse, Ort, Stelle, Einschliessung und dergleichen cörperliche Eigenschafften suchet, oder bey derselben Betrachtung dergleichen Dinge zum Voraus annimmt, der irret weit und breit wie der närrische Cartesius, der den Ort, in welchem die Seele ihren Wohnplatz haben solte, nach seiner grossen Weißheit durchaus finden wolte, und endlich eine rotzige Drüse zu ihrer Residentz annehmen mußte, welches bey nahe soviel ist, als wenn man die Gleisse eines Schiffes in der See, oder den Weg eines Vogels in der Lufft durchaus finden wolte, weil man sonst allen Wagen und Thieren, auf der Erde, im Sande, im Schnee, und absonderlich im Kothe nachspüren kan. Denn ein jegliches Ding hat seine besondere Art, und kan nicht mit gantz ungleichen Dingen verglichen werden, wo man nicht in die gröbste Thorheit, Irrthum und Verwirrung verfallen will, wie allen denjenigen wiederfahren ist,

wel-

welche jederzeit bey ihrer Unterſuchung von der Krafft der Seelen in den Leib oder Cörper eine Berührung und derſelben Nothwendigkeit zum Grunde geſetzet haben, nur darum, weil bey der gröbſten Bewegung der Cörper die Berührung jederzeit bemercket und geſehen wird. Denn wenn etwas beweget wird, und man ſiehet nichts, was es berühret, ſo hält man es für übernatürliche Zauberey, Hexerey oder Geſpenſter oder Geiſter, oder es muß es die Lufft und der unſichtbare jedoch kräfftige Wind gethan haben, mit welchem Worte die alten Hebräer alle Geiſter und unſichtbare Kräffte, ja ſelbſt die unſichtbare Krafft GOttes beleget und benennet haben.

Da wir nun ſowohl bey der Betrachtung GOttes als ſeines Ebenbildes, ich meyne, bey der Betrachtung unſrer Seele nichts als lauter Kräffte vor uns nehmen wollen, ſo fragt ſichs nun wiederum, was denn dieſes eigentlich für Kräffte ſind, und wie vielerley derſelben ſind. Hierauf antwortet der armſeelige Carteſius, welcher mehr von ſeiner Ausdehnungs-Philoſophie als von der Krafft-Philoſophie wußte, es ſey eine Krafft zu dencken, als wenn mit dem puren Dencken alles ausgerichtet wäre. Aber ich ſage eine Krafft iſt eigentlich ein Vermögen etwas zu bewegen oder ins Werck zu richten; je gröſſer nun das Werck iſt, je gröſſer iſt auch die Krafft, die dieſes zu Stan-

de gebracht hat, und das Vermögen, das etwas herrliches ausgerichtet hat, dieses ist der einzige Weg und Mittel, auf welchem und durch welche man eine jede unsichtbare Krafft erkennen, und auch eine Krafft von der andern unterscheiden kan. Setze ich demnach dieses zum Voraus, so kan ich aus der Vollbringung einer Krafft weit mehr Schlüsse machen als Cartesius aus seinem leeren Dencken hat herleiten können. Denn aus dem Dencken folget nicht allezeit ein weiters Vermögen das bedachte auch zu bewerckstelligen, wo aber ein Werck durch eine Krafft schon wircklich zu Ende gebracht und ausgemachet ist, da siehet man klärlich, daß nicht allein ein grosses Vermögen, sondern auch ein grosses Bedencken, Uberlegung und Weißheit und Entschluß müsse vorhergegangen seyn, wie wir oben schon vieles aus den Wercken GOttes von seiner Weißheit, Rathschlusse Güte und dergleichen herrlichen Eigenschafften angewiesen haben, welches wir jetzt auch bey der Seele nicht allein aus der Betrachtung ihrer Wercke und Geschäffte, sondern auch aus den Eigenschafften GOttes als aus dem Haupt-Bilde dieses Ebenbildes erörtern wollen, daß wir demnach zur Erkänntniß unsrer Seelen einen doppelten Grund haben, und was wir an dem einem nicht erkennen, mit gar gutem Vortheile aus dem andern schliessen können, zumahl da ein Ebenbild

nur

nur eine Aehnlichkeit, und keinesweges eine völlige Gleichheit mit dem Haupt-Bilde haben kan.

Die aller vornehmſte Eigenſchafft der Seelen iſt demnach ihre freye Herrſchafft über den Leib und über viele andere Dinge, worunter offtmahls auch wohl andere Menſchen begriffen ſind. Dieſe Freyheit aber oder dieſe freye Herrſchafft müſſen wir nach allen ihren Umſtänden wohl erwägen, damit wir nicht wie vielen bishero wiederfahren iſt, rechte groſſe Fehltritte thun mögen, wenn wir nemlich dieſe Freyheit entweder gar zu klein oder auch gar zu groß machen wollen. Erſtlich müſſen wir bedencken, daß es eine vernünfftige Freyheit ſey, die einen vernünfftigen Endzweck hat, um welcher willen ſie gegeben iſt, und welchem ſie auch nachgehen muß, wo ſie recht nach dem Ebenbilde des höchſten Schöpffers und nach ſeiner heiligen Verordnung ſeyn ſoll. Nemlich ſie iſt dem Menſchen mitgetheilet, daß er alles dasjenige, was ſeiner Herrſchafft unterworffen iſt, in einen beſſern Stand ſetzen ſoll, damit er alſo nach dem Ebenbilde des groſſen allein freyen Schöpffers auch was Gutes ſchaffen möge. Wenn ich hier ſage: GOtt habe des Menſchen ſeiner freyen Herrſchafft viele Dinge unterworffen, damit er dieſelben beſſern ſolle, ſo muß niemand daraus ſchlieſſen, derohalben ſo ſind die Wercke GOttes unvollkommen, und das arme Geſchöpffe der Menſch muß

es erst ausmachen oder vollkommner machen. Denn wenn es GOtt nicht völlig ausmachen will, sondern daß er dem Menschen als seinem Ebenbilde auch noch etwas daran will zu thun oder zu schaffen geben, so hat GOtt seinen Vorsatz vollkommen erreichet, und ist demnach das Werck in Ansehung GOttes und seiner Absicht vollkommen und sehr gut, und weil ers auch vollends durch den Menschen, der ebenfalls sein Werck ist, will ausmachen lassen, so ists ja eben soviel, als ob ers selbst gethan hat, ja noch besser, weil hiedurch seiner hohen Absicht von seinem Ebenbilde gleichfalls ein Genügen geschiehet. Die Absicht GOttes aber, warum er den Menschen als sein Ebenbild geschaffen, ist wohl nicht hauptsächlich, daß er seine Macht und Weißheit oder Herrlichkeit wolte kund thun, wie einige meynen, die deßwegen die Welt einen Spiegel der göttlichen Weißheit und Herrlichkeit nennen, denn der grosse GOtt hats gar nicht vonnöthen, daß er da einen grossen Haufen kleine Männerchen hinsetzet, die theils mit Fern-Gläsern, theils auch mit Vergrößrungs-Gläsern oder wohl gar mit Brillen etwas weniges von seinen Wercken beleuchten und begicken, und ihn hernach schlecht genung dafür erheben und preisen. Sondern seine Güte ist der Haupt-Trieb hierzu gewesen, die er sonst auf keine andre Weise hätte offenbaren können, als daß er verstän-

ſtändige Creaturen erſchaffete, die ſeiner Liebe, Güte, Treue und Barmhertzigkeit ſollen theilhafftig werden, und die ihm auch in Erwägung und Betrachtung derer Dinge, die er ihnen gegeben hat, Lob, Ehr, Danck und Preiß bringen ſollen. Unter allen Gaben aber, die GOtt dem Menſchen mitgetheilet hat, iſt wohl die allergröſte die freye Herrſchafft, damit er ihm wie in vielen andern herrlichen Eigenſchafften alſo auch in der groſſen Freyheit ähnlich ſeyn, mithin ſein ſchönes Ebenbild, ja gar ſeines Geſchlechtes ſeyn möchte.

Der andere Umſtand dieſer freyen Herrſchafft oder des freyen Befehlens der Seelen iſt, daß wir erwägen, wie weit ſich dieſelbe eigentlich erſtrecke, da iſt ſie nun nicht ſo unumſchränckt als die hohe Freyheit GOttes, der keinem Geſetze unterworffen iſt, ſondern ſie iſt eingeſchränckt nach der Vorſchrifft, Verordnung und Geſetzen GOttes, zwar nicht in ſolche Geſetze, die er gantz ohne allen Verſtand und Uberlegung ſeiner Vortheile, ſo wie etwa Sonn und Mond nebſt andern natürlichen Dingen, nothwendig und gantz gezwungen beobachten müßte, denn durch ſolche Zwang-Geſetze würde ja alle Freyheit oder freye Herrſchafft, und dieſe Hoheit der Seelen völlig aufgehoben, ſo daß der Menſch alſofort würde aufhören GOttes Ebenbild zu ſeyn, ja er würde keiner Weißheit, Verſtandes, Willens, Uberlegung, Fürnehmens

und Entschlusses nöthig haben, und würde ihm dieses alles gantz vergeblich und umsonst, mithin ohne eine wahre Absicht GOttes gegeben seyn; sondern es sind solche Gesetze, die der Mensch mit aller Vernunfft erwägen und überlegen, die Vortheile bey der Beobachtung, und die Nachtheile bey der Unterlassung gegen einander halten kan. Insonderheit aber, daß er hernach bey dem Entschlusse die Freyheit behält, ob er dieselben wircklich beobachten oder auch unterlassen wolle, denn wo dieses letztere nicht wäre, so wäre die Freyheit keine Freyheit, sondern ein Zwang. Richtet sich aber der Mensch freywillig oder mit gutem Willen nach dem Gesetze, so ist dieses kein Zwang, sondern ein freyer Wille, eine Freyheit und freye Herrschafft; denn ob sich wohl der Mensch so zu sagen selber zwinget, so geschiehet es doch mit seinem eignen Willen, und ist nichts ausser ihm, welches ihm Gewalt thäte, oder ein Zwang-Gesetze auflegte, welches GOtt selbst nicht thut noch thun will, oder wie man auch sonst ziemlich unbequem zu reden pfleget, nicht thun kan, weil er dadurch seiner einmahl festgesetzten Absicht und Rathschlusse von der freyen Herrschafft des Menschen nothwendig zuwider handeln müßte. Es kan aber GOtt als die höchste Weißheit und Güte sich nicht selbst zuwider seyn, folglich muß der Rathschluß GOttes von der freyen Herrschafft der

Men-

Menſchen als die höchſte Gabe und Mittheilung ſeiner Güte und Liebe nothwendig beſtehen. Welches wohl zu erwägen und zu beobachten iſt, damit man hernach bey dem Verſehen der Menſchen nicht etwa wegen dieſer ſeiner Gnaden-Gabe den Geber tadeln und ſchmähen möge, wie bishero von denen, die dieſe Abſicht GOttes nicht recht eingeſehen haben, zur Gnüge geſchehen iſt. Ich muß nur hier zum Voraus zeigen, daß diejenigen, welche fragen: Ob denn GOtt nicht hätte Menſchen ſchaffen können, die nicht hätten ſündigen können, oder ob er ſie nicht hätte ſchaffen wollen, da denn das erſtere wider ſeine Allmacht, das andere wider ſeine Güte und Liebe ſtreiten ſoll, daß, ſage ich, dieſe Leute nicht wiſſen, was ſie fragen oder reden, indem ſie gar keinen Begriff haben, was ein Menſch ſey, was Sünde ſey, und wie ihre gantze Rede oder Frage an einander hänget. Denn wenn man es recht beym Lichten beſiehet, ſo iſt der Menſch eine Creatur, deſſen weſentliche Eigenſchafft die freye Herrſchafft haben muß. Daher iſt ihre Frage eben ſo, als wenn ſie fragten: Ob nicht GOtt hätte einen Herren ſchaffen können, der nicht hätte thun dürffen, was er gewolt hätte, das iſt ein Herr ohne Herrſchafft, woraus man demnach ſiehet, daß dieſe ihre Frage eine recht weiſe Narrheit ſey. Es wird ſie aber dieſe Frage noch mehr vergehen, wenn wir unten ſehen werden, was

doch eigentlich Sünde sey. Denn diese Frage ist von den Herren Theologis entstanden, welche sowohl in der Erklärung der alten Schrifft-Sprachen greuliche Sudler, und in der Theologia naturali höchst unwissend sind, da doch diese beyde Dinge ungemein wohl einander zu statten kommen.

Ferner ist zu mercken, daß sich diese freye Herrschafft gar nicht über alle Handlungen und Bewegungen des Menschlichen Cörpers erstrecke, sondern nur über diejenigen, durch welche des Menschen seine Glückseeligkeit vermehret werden soll. Bisher hat man insgemein nach einem alten unrichtigem Satze, der also heisset: Spiritus movet, corpus movetur; festiglich geglaubet, daß die Seele, auch ehe sie von sich selber weiß, nicht allein dem Leibe die völlige Gestalt zuwege bringe, sondern daß sie auch alle desselben Bewegungen, Regungen und Begierden nicht allein regiere, sondern gantz allein herfür bringe. Aber ich will hier nicht sowohl einwenden, daß die Seele erstlich thun müste, was sie nicht wüste, auch nicht, daß sie offtmahls wider sich selbst handeln und mit sich selbst streiten müste, sondern ich beruffe mich nur auf die Erfahrung: Ob denn des Menschen Befehl sich auch über das Hertzschlagen und Athemholen, an welchen beyden fast das gantze Leben lieget, erstrecke, und ob dieselben nur allein

lein durch der Seelen Befehl müſſen hervor gebracht werden. Zu der Seelen ihren Befehlen gehöret allezeit eine Erkänntniß, oder Verſtand, nun geſchehen ja alle dieſe Dinge ohn ihr Nachdencken, Verſtand und Wiſſenſchafft, ſie mag es wollen oder nicht, woraus zur Gnüge erhellet, daß ſich ihr Befehl über dieſe Dinge nicht erſtrecket, ſondern daß ſowohl das Athemholen als das Hertzklopffen wie ein Uhrwerck, das iſt, nach einem natürlichen Zwang-Geſetze gehen, über welche die Seele gar ſehr wenig zu befehlen hat, wie durch die Erfahrung klar am Tage liegt. Die Theologi, wenn ſie erſt alles unter einander geworffen haben, auch wohl gar widerwärtige und widerſprechende Dinge mit einander verbunden haben, ſo kommen ſie alsdenn mit ihrer Comödie oder Tragödie vom kläglichen Sünden-Falle aufgezogen, da ſoll alles durch Adams-Fall ſo gantz verderbt ſeyn, daß ſich nun niemand in die menſchliche Natur und Weſen ſchicken kan, ich meyne wohl bey ſolchen Leuten, die ſich keine Mühe geben, ſondern bey einer elenden Erklärung der Schrifft, da man ſchöne Sinnbilder zu einer erbärmlichen und ungereimten Geſchichte machet, durchaus bleiben wollen. Ich aber ſage mit gutem Grunde aus der Natur, wie ich es auch mit vielen ſchönen Sprüchen der heiligen Schrifft zur Gnüge erklären werde, daß des Menſchen Seele nur einigen

nigen Geschäfften, die zu seiner Verbesserung dienen, vorgesetzet sey; und daß hingegen die übrigen Geschäffte, Neigungen und Begierden ohne welche die menschliche Natur oder Wesen nicht bestehen könnte, überhaupt denen natürlichen Zwang-Gesetzen unterworffen sind, und ohne der vernünfftigen Seele ihr Zuthun von statten gehen, so wie es bey dem Wachsthume der Pflantzen und der Thiere samt ihrer Fortpflantzung gehet. Ausser daß, wie gesagt, die vernünfftige Seele, wo sie ihre Beßrung siehet, vermöge ihres freyen Moral-Gesetzes sich diesen Zwang-Gesetzen oder natürlichen Gesetzen in vielen Stücken wircklich widersetzen, und dieselbe unter ihre Herrschafft bringen kan. Und das ist das doppelte Gesetze von welchem Paulus soviel redet, nemlich von dem Gesetze GOttes, oder von dem Gesetze der Freyheit, und wiederum von dem Gesetze in den Gliedern, von dem Gesetze des Fleisches, das ist des Leibes oder des thierischen Cörpers, welche mit einander streiten, einander widerstreben und unterwerffen, auch heisset dieses der Streit des Geistes und des Fleisches, und was dergleichen alte Redens-Arten mehr sind, zu deren Erklärung nicht nur drittehalb Griechische und anderthalb Hebräische Worte aus einem versudelten und verhudelten Wörter-Buche, sondern eine grosse Wissenschafft der uralten Philosophiæ und der unveränderlichen Theologiæ naturalis

höchst-

höchſtnöthig iſt. Es wird auch dieſer Widerſtand gar das Geſetze der Sünden und des Todes genennet, das die Menſchen gefangen nimmt oder zu Sclaven machet, und der freyen Herrſchafft der Seelen nach dem göttlichen heiligen Geſetze nicht unterthan ſeyn will, von welcher ſchon Moſes oder vielmehr GOtt gegen den Cain redet: 1. Moſ. IV. 7. **Iſts nicht alſo? Wenn du fromm biſt, ſo biſt du angenehm; biſt du aber nicht fromm, ſo ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, ſondern herrſche über ſie.** Solte nun der Menſch über nichts zu herrſchen haben, ſo wäre er ja kein Herr. Daher iſts wiederum eine thörichte Frage, wenn etliche fragen, ob denn GOtt nicht den Menſchen ſo hätte ſchaffen können, daß er gar keinen Widerſtand gefunden hätte, denn es iſt eben ſo viel, als ob ſie fragten. Ob denn GOtt nicht hätte können einen ſolchen Herren ſchaffen, der gar an nichts ſeine Macht und Herrſchafft hätte erweiſen dürffen. Die Antwort kan ſich jeglicher ſelbſt gar leicht machen, nemlich daß ein ſolcher Herr kein Herr ſeyn würde. Hieraus läſſet ſich auch gar wohl erklären, warum GOtt die Cananiter im Lande Iſraelis übrig gelaſſen hatte, nemlich eines theils, weil ſie das Land nicht erfüllen konten, daß doch lieber Menſchen darinnen blieben, die es baueten als wil-

de

de Thiere, die es verwüsteten, und sodann daß GOtt die Israeliten an ihnen üben möchte, damit sie gar offt und bey jedem Siege über diese Leute erkennen möchten, daß sie GOtt wircklich zu Ober-Herren solcher mächtigen Feinde gemachet hätte, und daß sie GOtt für diese hohe Güte, Gnade und Beystand offt zu dancken Ursache hätten. Wie denn auch Paulus nach vielem Klagen über das Gesetze in seinen Gliedern und dessen Widerspenstigkeit spricht: Röm. VII. 25. **Ich dancke GOTT durch JEsum Christ unsern HErrn.** Oder wie er sich noch deutlicher erkläret. 1. Cor. XV. 55. 56. 57. **Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde. Die Krafft aber der Sünde ist das Gesetz. GOtt aber sey Danck, der uns den Sieg gegeben hat, durch unserm HErrn JEsum Christum.** Ich habe diese Worte hier stehen lassen, wie ich sie in Luthers Uebersetzung gefunden habe, weil sie endlich doch noch beweisen, was ich hier haben will, wer sie aber recht übersetzen und erklären wollte, der müßte gewiß mehr als Luther und alle seine Papagoyen gelernet haben. Es wird hoffentlich die guten Herren nicht verdriessen, daß ich sie mit einem solchen schönen Vogel vergleiche, weil sie in der That sich um die Eigenschafft

genſchafft dieſes Vogels bemühen, nemlich daß man alle Sätze, ja alle Worte und Sylben des ſeeligen Vaters Lutheri obwohl ohne allen Verſtand nachbethen ſolle, wenn nun einer vollends wie ein Papagoy auf der Cantzel oder in dem geiſtlichen Vogel-Gebaur gut ſchwatzen, auch ſeine Mährlein aus der halben Tonne mit bunten Federchen von Engliſchen Papagoyen, ſonſt Poſtillen genannt, recht ausſchmücken kan, der iſt ein rechter Mann, den ſeine liebe Gemeine in . . . wegen ſeiner ſchönen geiſtlichen Mährlein inſonderheit vom Paradieſe ungemein hoch achten, ob ich ihn gleich nach guten Gewiſſen für nichts anders als für einen recht ſchönen Papagoy halten kan.

Es iſt auch dieſe Freyheit oder freye Herrſchafft eine vernünfftige Freyheit, daher ſie mit dem zunehmenden Verſtande und Jahren zunimmt. Denn wo der menſchliche Verſtand noch nicht iſt, oder verlohren gehet, da kan auch keine Freyheit noch Herrſchafft ſtatt finden. Welches, ob man es zwar aus der Vernunfft gar wohl begreiffen kan, ſo will ich es doch auch aus der Schrifft erklären, wie denn Paulus ſagt: Gal. IV. 1. 2. **So lange der Erbe ein Kind iſt, ſo iſt unter ihm und einem Knechte kein Unterſcheid, ob er wohl ein Herr iſt aller Güter. Sondern er iſt unter den Vormündern**

dern und Pflegern biß auf die bestimmte Zeit vom Vater. Diese letztere Leute waren ebenfalls Sclaven, ob sie wohl durch diese väterliche Verordnung ihre Freyheit erhielten, wie die alten Rechte zu Pauli Zeiten ausweisen, daß es demnach heissen soll: **So lange der Erbe ein unverständiges Kind ist, so hat er noch keine freye Herrschafft, sondern er ist nicht besser als ein gezwungener Sclave, ob er gleich ein Herren-Recht zu allen seinen Gütern hat, ja er wird noch darzu verständigen Knechten unterworffen,** welche eben deswegen ihre Freyheit und Herrschafft oder Authorität über diesen annoch unverständigen Erben erlangen, **biß die Zeit kommt, da ihn etwa der Vater so wie hernach die Gesetze für mündig und verständig erkläret haben.** So wie ich zuvor über die Theologos geklagt habe, daß es ihnen gar sehr an der Theologia naturali und an der alten Philosophie in der Erklärung der heiligen Schrifft fehlet, eben so sehr fehlet es ihnen an der Erkänntniß der alten Rechts-Gelehrsamkeit, dadurch denn diese und dergleichen Sprüche erbärmlich übersetzet, und noch ärger auf der Cantzel von den schwartzen Papagoyen, die man wohl gar Raben nennen könnte, herum gezauset werden. Denn ob sich wohl solche bunte Æsopische Raben mit einigen bunten

Federn

Federn aus dem verhaſſeten Grotio oder andern Ketzern in dieſem Falle ſchmücken wollen, ſo haben ſie doch keinen Verſtand von der gantzen Sache, und machen ſolche Urtheil, die kein Diebs-Hencker aus der Hölle ärger machen könnte, nemlich daß um Adams Sünde willen alle kleine Kinder ſchon ewig verdammt wären. Da doch alle vernünfftige heidniſche Rechts-Gelehrte ſo gut als die Biebel geſagt haben, daß kein Kind oder Erbe ſoll tragen des Vaters Miſſethat, ſondern daß auch keinem Kinde wegen ſeines Unverſtandes keine Miſſethat könne zugerechnet werden, oder daß die Kinder, weil ſie das Geſetze nicht verſtehen auch keine Sünde haben, denn wo keine Erkänntniß des Geſetzes iſt, da iſt auch kein Geſetze, und wo kein Geſetze iſt, da iſt auch keine Ubertretung noch Sünde, wie die Biebel zum Trotz aller unſrer böſen Juriſten gar deutlich und an vielen Orten redet.

Wären Luther und Eraſmus, als ſie ihren wunderlichen Streit von dem freyen Willen der Menſchen hatten, beſſer in der Theologie, Philoſophia und alten auch nur heidniſchen Rechts-Gelehrſamkeit erfahren geweſen, und wo ſie inſonderheit bedacht hätten, daß der freye Wille oder freye Herrſchafft mit dem Verſtande des Menſchen zunimmt, und auch ſonſt ſeine gewiſſe Gräntzen hat, ſo würden ſie nicht als ein paar blin-

de Fechter sich mit einander so erbärmlich herum geschlagen haben; denn sie bringen den Fall Adams und die durch die Erb-Sünde verderbte Natur des Menschen alle Augenblick mit auf den Kampff-Platz, da doch dieses nur ein grosser Miß-Verstand der elenden Ausleger ist. Wolte mich aber jemand deßwegen, daß ich die Erb-Sünde samt der durch den Fall Adams verderbten Natur und verlohrne Kräffte zum guten gäntzlich leugne, einen Pelagianer oder Semipelagianer heissen, so kan ich ihn dargegen gar kühnlich einen Narren, dergleichen die Ketzer gar nicht sind, ja wohl gar einen Pickelhäring nennen, da er denn seine Comödie von dem Paradiese in sensu propriissimo auf seinem geistlichen Theatro zur Verachtung der göttlichen hohen Gerechtigkeit immerhin spielen kan, denn Narren werden doch nimmer klug. Ich aber bleibe mit allen vernünfftigen Auslegern darbey, daß das Paradies ein schönes Sinnbild des menschlichen Lebens überhaupt sey, wodurch weder Adam in der Grube, noch der gerechte GOtt im hohen Himmel geschmähet und gelästert wird, wie ihn bißhero diese unvernünfftige Ausleger wegen der Verdammniß der Unschuldigen geschmähet und gelästert haben. Denn eben deßwegen schmähen auch diese böse Leute sogar sehr auf die hohe und theure Gabe GOttes, ich meyne auf die Gabe der gesunden

Ver-

Vernunfft, welche eben den Menſchen zu einem Menſchen und zu einem Frey-Herren machet, nur damit ſie in ihrem unvernünfftigen Weſen einmahl wie das andre verharren, und auch andre Einfältige in ihrer Sclaverey beybehalten können. Dieſe Leute verdienen wircklich nicht, daß man ſie Geiſtliche nennet, denn wo der Geiſt GOttes iſt, das heiſſet wo rechter göttlicher Verſtand und Vernunfft iſt, da iſt auch Freyheit; nemlich da wird der Menſch zu einem rechten freyen Herren, oder er wird, wie er ſeyn ſoll. Jedoch ich muß hier nur abbrechen, damit ich nicht über dem Worte der Geiſt GOttes noch einen ärgern Proceß als über der Erb-Sünde von dieſen böſen und unerfahrnen Juriſten bekommen möge. **Denn ſie läſtern, da ſie nichts von wiſſen wie die unvernünfftigen Thiere.** Jud. v. 10.

Auch muß man dieſe Freyheit oder Herrſchafft nicht ſo hoch ausdehnen, als ob ſie ohne alle Geſetze ſeyn könnte, wie insgemein unſre groſſe Herren und Geſetz-Geber auf die Gedancken gerathen, daß ſie für ihre Perſon keinen Geſetzen unterworffen wären, weil ſie niemand mit einer willkührlichen Straffe anſehen kan, da doch aller Ungehorſam natürlicher Weiſe ſeinen böſen Lohn bey ſich hat, und eben dadurch ihre Herrſchafft und Befehle einen groſſen Anſtoß bekommen, weil die Unterthanen nimmermehr glauben können, daß

es dem Herren mit ihrem Verbiethen, wo ſie es ſelber nicht thun, ein Ernſt ſey, weßwegen ſie hernach auch ihre übrige Befehle mit eben ſolchen Augen anſehen. Daher haben die Alten gar wohl geſagt: Legibus ſervire ſumma eſt libertas. Wer den Geſetzen unterworffen lebet, der iſt und bleibt dennoch ein recht groſſer Frey-Herr. Wolte aber jemand einwenden, daß doch gleichwohl GOtt kein Geſetze habe, daher auch wohl ſein Ebenbild keines haben ſolte, ſo antworte ich: Recht ſo. Denn den Gerechten, die ebenfalls wie ihr Vater lauter Gutes und Rechtes thun, denen iſt ebenfalls kein Geſetze gegeben, ja ſie ſind ſich ſelbſt ein Geſetz, ſo wie GOtt mit ſeinem richtigen und unveränderlichen Thun ſich ſelbſt ein Geſetze iſt. Hätten dieſes etliche alte Theologi beſſer bedacht, ſo würden ſie nimmermehr geſagt haben: GOtt wäre ſo frey in ſeinem Thun und ſogar ohne alle Geſetze, daß wenn er auch Böſes thäte, ſo könnte es in Ermangelung des Geſetzes nicht böſe genennet werden. Dieſe guten Leute müſſen noch weniger von der Theologia naturali gewußt haben, denn wo ſie gewußt hätten, was GOtt ſey, was eine That ſey, was Sünde, was Geſetze, was Freyheit, und was gut oder böſe ſey, ſo würden ſie nimmermehr ſolche ungereimte und ſich ſelbſt widerſprechende Reden geführet haben.

Nun

Nun fragt ſichs: Was doch dieſes für ein Geſetze ſey, welches die Seele bey aller ihrer Freyheit beobachten ſoll? So iſts kein anders als das Geſetze der Freyheit oder das freyherrliche ja königliche Geſetze der Liebe, welches Chriſtus in zwey Gebothe von der Liebe GOttes und von der Liebe des Nächſten abgetheilet hat. Moſes aber hat es in zwo Taffeln und in zehn Gebothen dem Volcke Iſrael vorgetragen; auch iſts in der That kein anders als das natürliche Geſetz, nemlich welches die geſunde Vernunfft alle Menſchen lehret, wenn ſie nur einigermaſſen darauf Achtung geben, und nicht mit dem Vorurtheile des Alterthumes oder mit ihrer Väter hörenſagen dieſe herrliche Gabe GOttes gantz unterdrücken wollen. Es ſind in der That alle Gebothe Moſis in dem natürlichen Geſetze gegründet biß auf den eintzigen Umſtand des Gebothes von der Ruhe, nemlich daß dieſelbe nothwendig den ſiebenden Tag ſoll beobachtet werden. Denn hierzu finden wir keinen Grund in der Natur. Denn obwohl Moſes ſagt: GOtt habe am ſiebenden Tage geruhet von aller ſeiner Arbeit, ſo ſiehet man nicht, wie GOtt ruhen kan, auch iſt in dieſen Dingen ſo vieles hieroglyphiſches Weſen, daß man ſich auf den eigentlichen Buchſtaben gar nicht verlaſſen kan. Zu dem ſo ſiehet man unter allen Nachkommen des Noah keine Spur darvon, wie etwa von den Opffern

bey allen Völckern iſt geſunden worden. Es ſcheinet aber daß die meiſten Jüdiſchen Feſt-Tage von den Egyptern entlehnet worden, und eigentlich aus der Aſtronomie entſtanden ſind. Es war das Neu Jahr ein groſſes Feſt, und eben ſo gieng es mit den Neu-Monden. Nun war die ſchönſte Abtheilung des Monaths in vier Viertel nemlich der Neu-Mond, das erſte Viertel, der Voll-Mond und letzte Viertel, die ſo gar an dem Himmel mercklich ſind, jedes Viertel machet bey nahe ſieben Tage aus, ſo wie die Römer etwas unbequemer den Monath in drey theil von neun Tagen das iſt Trinundinas abgetheilet haben. Oder es kan auch ſeyn, daß man um der ſieben Planeten willen juſt einen Umfang oder Abtheilung von ſo viel Tagen gemachet hat, doch komt mir die erſtere viel wahrſcheinlicher für, ob wohl beyde in der Aſtronomie ihren Grund haben. So iſt auch 5. Moſ. V. 12. 13. 14. 15. die eigentliche Urſache angezeiget, die weit natürlicher iſt, als daß GOtt geruhet habe, nemlich daß der Sabbath ſey zu einem Andencken der groſſen Arbeit und Mühſeeligkeit, die ſie in Egypten ausgeſtanden, eingeſetzet worden, denn ſo heiſſet es: **Den Sabbath-Tag ſolt du halten, daß du ihn heiligeſt, wie dir der HErr dein GOtt geboten hat. Sechs Tage ſolt du arbeiten, und alle dein Werck thun. Aber am ſiebenden Tage iſt der Sab-**

Sabbath des HErrn deines GOttes, da ſolt du keine Arbeit thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Ochſe, noch dein Eſel, noch alle dein Vieh, noch der Fremdling der in deinen Thoren iſt, auf daß dein Knecht und deine Magd ruhe, gleichwie du. Denn du ſolt gedencken, daß du auch ein Knecht in Egypten-Land wareſt und der HErr dein GOtt dich von dannen ausgeführet hat mit einer mächtigen Hand und ausgereckten Arm. Darum hat dir der HErr dein GOtt gebothen, daß du den Sabbath-Tag halten ſolt. Hier ſtehet es ja ausdrücklich geſchrieben nemlich: Du ſolt gedencken, daß du auch ein Knecht oder Sclave geweſen biſt, und wiederum: Eben darum hat dir der HERR dein GOtt gebothen, daß du den Sabbath-Tag halten ſolt. Wir wiſſen, daß damals unter Moſe viele Feſt-Tage zum Andencken ihrer groſſen Befreyung und einmahl erlangter Ruhe ſind angeſtellet worden, als das Oſter-Feſt, das Lauber-Hütten-Feſt und dergleichen. Denn es konnte ja dieſem Volcke nach geendigter Sclaverey und Mühſeeligkeit nichts angenehmers wiederfahren, als daß ihnen viele Feyer-Tage und Ruhe-Tage als ein göttliches Geſchencke mitgetheilet

wurden, vermuthlich iſt ihnen in Egypten gar kein Ruhe-Tag gegeben worden, auch nicht einmahl der unter allen Völckern gebräuchliche Neu-Mond, weswegen ihnen hernach Moſes an ſtatt eines Ruhe- und Feſt-Tages gantzer viere in einem Monath gegeben. Oder wo ja der Sabbath ſchon aus obangezeigten Urſachen in Egypten nur als ein Aſtronomiſches Freuden-Feſt geweſen, ſo hat Moſes ihn zu einem völligen Ruhe-Tage gemacht, und ſogar ſcharff alle Mühſeeligkeit und Beſchwerlichkeit an dieſem Tage wie auch hernach an allen andern Feſt-Tagen verbothen; daß aber Moſes eine andre Urſache hinzugethan, kan deßwegen geſchehen ſeyn, daß die Schöpffung ebenfalls in ſechs Tagen iſt verrichtet worden, denn es können bißweilen bey einer Sache zwo Urſachen ſeyn, damit die Sache deſto wichtiger werde. Denn da die eine im 2. Buche Moſis, und die andre hier im 5. Buche Moſis angezeiget wird, ſo müſſen wohl beyde ihre Richtigkeit haben, und kan die letzte die allerwichtigſte ſeyn, nemlich, daß zum Andencken ihre Ruhe und Befreyung von der Mühſeeligkeit und ſchweren Arbeit der Sabbath oder Ruhe-Tag ſey eingeſetzet worden, dergeſtalt, daß ich nicht ſagen darf: Moſes habe ſeine Leute mit Liſt hintergangen, ſie wie die Kinder beredet, oder ſo wie die Chriſten von ihren veränderten Oſter-Tage und Sonntage ei-

ne

ne gottſeelige Lügen vorgebracht. Denn dieſe Letztern haben aus einen puren Haß gegen die Juden durchaus nicht mit ihnen zugleich das Oſter-Feſt feyren wollen, und auch nicht den Sabbath, und nachdem dieſe beyde Sachen auf dem hochheiligen Concilio Nicæno recht mit Gewalt ſind beſtätiget worden, ſo hat man ſich endlich der wahren Urſache geſchämet und geſagt: Chriſtus wäre an dem Sonntage aufferſtanden, welches weder zu erweiſen iſt, noch für eine wahrhafftige Urſache kan gehalten werden. Hätten mich dieſe guten Leute um Rath gefragt, ſo hätte ich ihnen die Sache weit künſtlicher und ſcheinbarer einrichten wollen, nemlich ſie hätten den Oſter-Tag eher als die Juden feyren ſollen, weil es klar iſt, daß Chriſtus das letzte Oſterlamm eher als die Juden muß gegeſſen haben, ſo hätte ſichs doch noch beſſer hören laſſen, auch hätten ſodann unſere eingebildete Chriſten den Vorzug für den ſchelmiſchen Juden gehabt, und hätten ihnen nicht etliche Tage nachtreten dürffen. Wäre das eigentliche Jahr Chriſti bekannt, ſo wolte ich doch ſo vorwitzig ſeyn, und ausrechnen, auf welchen Tag in der Woche damals der Juden ihr Oſter-Feſt eingefallen iſt, welche Arbeit ich indeſſen einem von den Herren Mathematicis will empfohlen haben; Was mich anbelangt, ſo weiß ich aus andern Gründen, daß es nur faule Fiſche ſind: Und

wenn es auch einträffe, daß Christus am Sonntage aufferstanden wäre, so reimet sich ja die gantze Sache nicht: Hätten mich diese Leute wiederum gefragt, so hätte ich ihnen einen bessern Rath geben wollen, nemlich, sie hätten den Sabbath auf denjenigen Tag verlegen sollen, da Christus in seinem Grabe geruhet hat, so hätte sichs besser hören lassen, denn es hätte geheissen: So wie Christus in seinem Grabe geruhet hat, so wollen wir Christen auch ruhen, aber wie reimet sichs: Weil Christus aufferstanden ist, so wollen wir uns niederlegen und ruhen. Daher siehet man, daß die Pfaffen nicht einmahl recht lügen können, sondern daß fast alles ihr Zeug meistens auf solche herrliche Gründe gebauet sind, da hingegen das beste oder schwerste im Gesetze, nemlich die Liebe mit grossem Geschrey verworffen und dahinten gelassen wird. Denn hat man nicht dieses freyherrliche und königliche Gesetze von der Liebe, woran man die rechten Jünger Mosis und Christi erkennen soll, aus einem recht gottlosen und teuffelischen Mißverstande der Schrifften Pauli, so verächtlich gemachet, ob könnte kein Mensch dadurch seelig werden, da doch Christus ausdrücklich zu dem Schrifftgelehrten saget: **Thue das, so wirst du leben.** Das Hertze möchte mir im Leibe brechen, wenn ich diese entsetzliche Erklärung Pauli ansehe. Denn da Paulus spricht: Das Gesetze, wie es damahls

bey

bey den Juden war, nemlich die das Beſte ausgelaſſen und nur Ceremonien nebſt Zuſatzen und abſcheulichen Auslegungen an deſſen Statt angenommen hatten, kan euch nicht ſeelig machen, ſondern ihr müſſet das rechtſchaffene, richtige, oder wie Chriſtus redet, die beßre Gerechtigkeit erfüllen, oder wie Paulus anderswo redet: Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. So führet der Teufel dieſe Ausleger, daß ſie aus dem Worte, das rechtſchaffne, beſſere, wichtigere, richtigere auf griechiſch πίστις, πίστα ich weiß nicht was für einen Glauben erſonnen haben, welcher nicht dem Ceremonial-Geſetze und übeln Erklärungen des Geſetzes, ſondern dem hohen Moral-Geſetze von der Liebe entgegen ſtehen ſoll. O ihr elenden Sudler, lernet doch beſſer Griechiſch und Hebräiſch, ehe ihr Paulum und die gantze heilige Schrifft leſet, πίστις heiſſet nicht euer Glaube, iſt auch nicht dem Geſetze von der Liebe entgegen geſetzet, ſondern es heiſſet das wichtigſte, tüchtigſte, beſte aus dem Geſetze ja aus der gantzen heiligen Schrifft, nemlich eben dieſes Moral-Geſetze von der Liebe, und der wahre Gehorſam, und iſt entgegen geſetzt dem vergänglichen Ceremonial-Geſetze, den nichtigen Aufſätzen und Erklärungen oder Gloſſen der alten Rabbinen: Aber das Geſetze von der Liebe kan nicht aufgehaben werden. Oder wie Chriſtus ſagt: Matth. V. 18. 19. 20. **Eher ſoll Himmel und Erde**

zerge-

zergehen, als der kleinste Buchstabe oder Tüttel von diesem wahren beständigen (πίστῳ) Gesetze. Verflucht sind nach Mose und Christo, welche diese Gebothe klein machen, oder sagen, daß niemand durch das Thun oder Erfüllen derselben seelig werden könne. **Denn wer es thut und lehret, der wird groß heissen im Himmelreich.** Hierauf hält Christus eine lange Rede von der bessern Gerechtigkeit, (die man mit dem höchsten Rechte und nach wahren Hebräischen und Griechischen Biebel-Verstande πίστιν nennen kan) und treibet auf lauter Thun, ja endlich beschliesset er diese herrliche Rede noch mit den Worten: **Wer diese meine Rede thut, den vergleiche ich einem klugen Manne.** Dargegen aber kommt Luther und singet: **Es ist mit unserm Thun verlohrn, verdienen nichts als eitel Zorn. Kyrie eleison.** Redet nicht von einer bessern Gerechtigkeit, die sich auf lauter Thun, auf lauter Erfüllen, auf lauter gute Früchte, gute Wercke und Vollbringung des göttlichen Gesetzes gründet; sondern von einer erdichteten und zugerechneten Gerechtigkeit, bey welcher der Mensch gar nichts thun, sondern nur glauben darf. Und nachdem er Mosen mit seinem heiligen Gesetze und die gute, GOtt allein gefällige Erfüllung seiner Gebothe recht als einen Diebs-Hencker herunter gemacht hat, so sollen die

die guten Wercke endlich doch noch als ein Frucht dieſes ſeines erdichteten Glaubens hinten her gezottelt kommen; ich meyne ja, was hinten nachkommet, das freſſen die Hunde; das müßte ein rechter Narr ſeyn, der dieſes glauben wolte, nemlich, daß Chriſtus alles erfüllet hätte, und alles für uns gethan hätte, und hernach ſolte mans auch ſelber thun, nicht zu dem Ende, daß man was Gutes darmit ausrichten könnte, ſondern nur aus Danckbarkeit, und was dergleichen verdrehetes Zeug mehr iſt. Denn Luther iſt zum Unglücke an den ſchweren Paulum gerathen, und hat ſich verwirret zu ſeiner ſelbſt eignen Verdammniß. Hat aus denſelben faſt kein Wort verſtanden, ſondern weil er an den Römiſch-Catholiſchen eben ſolche nichtige und thörichte Wercke fand, als wie Paulus damals an den Juden tadelte, ſo iſt er zugefahren, und hat aus Eyfer ſowohl dieſe nichtige Wercke als die wahren guten Wercke, die eben Paulus unter den Nahmen πίστις begreiffet, in einen Topff zuſammen geworffen, und zum Tempel GOttes hinaus gejaget, in welchem unverſtändigen Eyfer er auch Jacobum mit ſeinen guten und ſeeligmachenden Wercken eine ſtroherne Epiſtel genennet hat. Aber es wird wohl darbey bleiben, was Jacobus ſagt, Jac. II. 8. **So ihr das königliche Geſetze vollendet** (völlig erfüllet) **nach der Schrifft: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt,**

selbst, so thut ihr wohl. Und Jac. I 25. **Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetze der Freyheit,** (welches Luther nicht durchgeschauet oder eingesehen hat, welcher nichts als Sclaverey und Zwang in diesem Gesetze der Freyheit will gefunden haben, welches doch nur in der Pharisäer ihren eignen erdichteten und unerträglichen Bürden zu finden war) **und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer sondern ein Thäter, der wird seelig seyn in seiner That.** Ich sage noch einmahl, **derselbige wird seelig seyn in seiner That,** welches Christus in der herrlichen Berg-Predigt vielmahl erinnert, daß die Seeligkeit herkomme aus der That, aus dem Thun, nicht der närrischen Pharisäischen Gebothe, sondern aus der Beobachtung einer bessern Gerechtigkeit. Auch muß Luther den guten Apostel Paulum weder hinten noch vornen, sondern nur in der Mitten gelesen haben, denn Paulus sagt ja alsobald Röm. II. 13. **Diejenigen, die das Gesetze thun, sind vor GOtt gerecht.** Also kommt ja die Gerechtigkeit die vor GOtt gilt aus dem Thun und Beobachtung des Gesetzes, und Röm. XIII. 8. 9. 10. saget Paulus ausdrücklich: **Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und wer den andern liebet, der hat das Gesetze erfüllet.** Nun kommet Luther und meynet, daß Paulus in

der

der Mitte ſeines Briefes, wo er philoſophiret und allegoriſiret, dieſe hellen Sätze ſelbſt wieder umgeſtoſſen und geſaget hätte: Daß niemand das Geſetze erfüllen könnte, ſondern daß es Chriſtus für uns erfüllet hätte. Ingleichen, daß niemand durch das Thun des Geſetzes für GOtt gerecht würde, ſondern es gülte für GOtt nichts als die zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti, auf welche der Menſch im Glauben (der bey ihm ohne alle Treue iſt) ſehen ſolte. Aber auf ſolche Weiſe muß entweder Paulus ſich ſelbſt widerſprechen, oder Luther muß Paulum gar nicht verſtanden haben, das letztere aber wird wohl eher eintreffen wie geſchrieben ſtehet 2. Petr. III. 15. 16. 17. **Als auch unſer lieber Bruder Paulus nach der Weißheit, die ihm gegeben iſt, euch geſchrieben hat. Wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen ſind etliche Dinge ſchwer zu verſtehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schrifften zu ihrem eigenen Verdammniß.** Derowegen ſage ich in Krafft dieſer hochheiligen Weiſſagung Petri, und nach meiner wenigen Erkänntniß, die ich von den Schrifften Pauli habe, daß Luther faſt kein Wort aus Pauli Schrifften verſtanden habe, und daß an ſeinem gantzen Syſtema oder Lehre von dieſem Glauben, von der zugerech-

neten

neten fremden Gerechtigkeit und insonderheit von der Geringschätzung des hochheiligen göttlichen Gesetzes kein wahres Wort sey, sondern daß diese Lehre aus einen Eyfer mit Unverstand gegen die Papisten ersonnen, erdichtet, und mit Gewalt herausgedrehet und erzwungen sey. Ja ich bin im Nahmen GOttes so kühne, daß ich für dieser gottlosen Lehre jederman bey seiner Seeligkeit warne mit den Worten, die auch Petrus bey dieser Gelegenheit hinzugefüget hat, und die also lauten v. 17. **Ihr aber meine Lieben, weil ihr das zuvor wisset, so verwahret euch, daß ihr nicht durch Irrthum der ruchlosen Leute samt ihnen verführet werdet und entfallet aus eurer eignen Vestung, wachset aber in der Gnade und Erkänntniß unsers HErrn und Heylandes JEsu Christi.** Weil nemlich dieser unser Heyland Christus JEsus gar anders als Luther von dem Thun und Erfüllung des Gesetzes, samt der Gerechtigkeit und Seeligkeit, die aus dem Thun entspringet, geredet hat.

Derowegen lassen wir dieses irrige Zeug fahren, und wenden uns wiederum zu den freyherrlichen Gesetze, nach welchen jeglicher Mensch ungeachtet seiner freyen Herrschafft sich zu achten und zu richten hat, und fragen, zu was Ende denn GOtt dem Menschen diese Gebothe gegeben habe:

Ob

Ob es nur geſchehen ſey, damit er etwas zu befehlen habe, oder nur ſeine Macht und Anſehen dadurch habe wollen ſehen laſſen? Hierauf antworten wir, und ſagen: Es iſt keinesweges um dieſer Urſachen willen geſchehen, ſondern alle Gebothe ſind nur allein dem Menſchen zu ſeinem Nutzen, Vortheil und Beſtem gegeben worden. Wie etwa Chriſtus vom Sabbath ſaget, Marc. II. 27. **Der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht**, oder **ihm zum Beſten gemacht.** Moſes ſpricht: **Es werden dieſe Gebothe eure Weißheit und euer Leben ſeyn.** Wer demnach dieſe höchſtnützliche Gebothe unterläſſet, der muß gantz nothwendig Schaden haben. So wie derjenige, der kein Brod zu Erhaltung ſeines Lebens eſſen will, nothwendig immer hungeriger werden, ja endlich ſein Leben verlieren muß. Und eben darum iſt es eine närriſche Frage, die etliche thun, nemlich da GOtt gewußt hätte, daß der Menſch ſeine Gebothe nicht beobachten würde, warum er ſie denn ihm gegeben hätte? Oder wie ſie nach der Paradieſiſchen Geſchichte reden, warum er denn dem Adam den Baum des Erkänntniſſes Gutes und Böſes hingeſetzet hätte? Denn wenn man die Frage beym Lichten beſiehet, ſo iſts beynahe ſoviel, als wenn dieſe Leute fragten: Warum doch GOtt dem Menſchen was recht nützliches und nicht lieber

was schädliches oder gar nichts hingesetzet hätte? Aber alle diese thörichte Fragen entspringen aus der thörichten Meynung: Daß der Baum im Paradiese ein wircklicher Baum, und nicht vielmehr das Gesetze GOttes mit der Erkänntniß des Guten und Bösen gewesen wäre. Nochmehr aber, weil sie von ihren Pfaffen sind beredet worden, daß um dieses Essens willen nicht allein Adam sondern auch alle seine Nachkommen jung und alt wären, auf ewig zur Höllen verstossen worden. Welcher Handel alle Menschen so unbillig deucht, daß sie hundert wunderliche Fragen anstellen, die doch alle da hinaus lauffen, daß lieber der liebe, gute GOtt und barmhertzige Vater soll Unrecht haben, als daß sie an der närrischen Erklärung ihrer Pfaffen den geringsten Zweiffel tragen und doch einmahl fragen solten: Ists auch gar mit einander wahr, was uns von dem Paradiese und Fall Adams, von dem kläglichen Sünden-Fall, von der Erb-Sünde, von dem abscheulichen Urtheil GOttes wegen dieser Sünde Adams, und von der ewigen Höllen-Pein durch unsre Schrifft-gelehrten ist gesaget worden? Da antwortet sich denn das arme Volck selbst und spricht: Jerem. XVIII. 18. **Die Priester können nicht irren im Gesetz, und die Weisen können nicht fehlen mit Rathen, und die Propheten können nicht unrecht lehren.** Ja

sie

ſie wollen den Jeremiam und alle, die dieſe Pfaffen-Lügen entdecken, zum wenigſten mit der Zunge todtſchlagen. Denn ihre Geiſtlichen ſagen auch von ſich ſelbſt: Jer. VIII. 8. **Wir wiſſen, was recht iſt, und haben die heil. Schrifft vor uns** In derſelben ſtehet ja die Abbildung des herrlichen Paradieſes und der klägliche Sünden-Fall, ſo zu ſagen, auf dem erſten Blate geſchrieben. Aber was ſagt Jeremias: **Iſts doch eitel Lügen, was die Schrifftgelehrten ſetzen.** Und dieſes ſage ich auch von allen obgedachten Glaubens-Artickeln, nemlich, daß es lauter Lügen ſind, und daß in denſelben gar kein wahres Wort iſt, ſondern lauter Unverſtand, Thorheit, Läſtrung des groſſen und barmhertzigen GOttes, denen ich auch noch die Lehre vom Glauben, von der zugerechneten Gerechtigkeit Chriſti, die Verachtung des göttlichen Geſetzes, und noch andere ꝛc. ꝛc. ihre Lügen und Betrügen beyfüge, und hingegen mit Jeremia kühn und kecklich ſage: Jer. VII. **Verlaſſet euch nicht auf die Lügen, wenn ſie ſagen: Hie iſt des HErren Tempel.** Oder in dieſen Grillen beſtehet die wahre Religion. Sondern dieſes iſt der einzige, ewige, unveränderliche Rathſchluß GOttes von unſerer Seeligkeit, welchen Moſes, alle Propheten, ja auch Chriſtus mit ſeinen Apoſteln einmüthig und beſtändig gelehret haben: **Beſſert euer Le-**

ben, daß ihr recht thut einer gegen den andern, und den Fremdlingen, Wäysen und Wittwen keine Gewalt thut, und nicht unschuldig Blut vergiesset, und folget nicht nach andern Göttern zu eurem eignen Schaden. Meynet jemand ich habe zuviel geredet, so sage ich, noch viel zu wenig. O ich hätte noch viel zu sagen, und werde es auch noch ins künfftige sagen und schreyen, so lange mir der Hals offen stehet: Verlasset euch nicht auf die Lügen. Ists doch eitel Lügen, was die Schrifftgelehrten setzen. Es ist allenthalben eitel Triegerey unter ihnen, und und vor Triegerey wollen sie mich nicht kennen, spricht der HErr. Die Propheten weissagen falsch in meinem Nahmen, ich habe sie nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredt. Sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterey und ihres Hertzens Triegerey ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wir bleiben demnach darbey, daß alle Gebothe GOttes nur allein zum Nützen der Menschen gegeben sind, und daß die sogenannten Straffen natürlicher Weise, und von selbsten daraus herfliessen. Ja was noch mehr ist, daß alle diese Straffen von GOtt nicht aus einer Rachgier wegen der Ubertretung oder Verachtung sondern gantz allein wie die Züchtigungen

eines

eines liebreichen Vaters zur Beßrung aller Menſchen aus ſeiner Liebe herrühren, darbey GOtt ebenfalls wie ein Vater dieſe Ordnung hält, daß er aus Liebe erſt gelinde kommt nemlich mit den natürlichen Straffen, die an den nützlichen Geboten hangen, hernach gehet er ſchärffer, und wird auch darmit fortfahren in der zukünfftigen Welt ſo lange bis der menſchliche harte Sinn von ſich ſelbſt wird nachgeben, weil GOtt den Menſch wegen der mitgegebnen Freyheit gar nicht anders zwingen kan, als daß ſich der Menſch endlich in Erwägung der immer zunehmenden und nie aufhörenden Straffe ſelbſten zwinget. Da wird und muß alsdenn der letzte Feind, welches die Straffe der Widerſpenſtigen iſt, aufgehaben werden, damit alles mit einander GOtt völlig unterthan, gehorſam und wohlgefällig werde, und alſo GOtt ſey alles in allem. Wer dieſes recht erkennet und wohl erwäget, der wird gewiß keine ſolche Fragen thun, noch jederzeit die Schuld unſers Unglückes, welches von den Pfaffen noch tauſendmahl gröſſer, als es wahr iſt, gemachet wird, auf GOtt werffen, ſondern er wird ſagen: Wers nicht will gut haben, wenn er GOtt unterthan und ſeinem Willen oder Gebothen gehorſam iſt, der mags übel haben, ſo lange als es dem Narren gefället, deſſen ſein eigner Wille ihm ſein Himmelreich auch in der Hölle iſt. GOtt wirds ihm ſchon end-

lich harte genung machen, bis daß er nachgiebet. Darum wohl, und aber wohl denen, die sich alsobald nach der geringsten Züchtigung zu diesem ihrem lieben Vater bekehren, und ihm und seinen heiligen Geboten gantz von Hertzen gehorsam werden, damit der liebreiche Vater, der selbst nach der Schrifft nicht von Hertzen die Menschen plaget oder straffet, sich nicht länger mit ihnen plagen dürffe, sondern ihnen lauter Liebe, die ihm recht von Hertzen gehet, weil er die Liebe selber ist, zu erzeigen Ursach habe, wie er uns jederzeit sowohl durch Mosen und andre Propheten als zuletzt durch Christum hertzlich hat ermahnen lassen. Dergestalt, daß es wiederum falsch ist, daß im alten Testamente nichts als lauter Dräuen und Poltern sey, da doch die Propheten öffters nicht Worte mehr finden können, wodurch sie die hertzliche Barmhertzigkeit GOttes genungsam beschreiben und zart genung abbilden könnten. Wer anders sagt, der muß gewiß weder Mosen noch die Propheten gelesen, oder sich ja die Augen mit dem Artickel von dem Gesetze und Evangelio recht muthwilliger Weise zugekleistert haben. Denn das Gesetze GOttes ist so herrlich, heilig, gut, nützlich und vortrefflich, so daß David dasselbe achtmahl durch das gantze Alphabeth gelobet, und demselben im Psalm CXIX. völliger hundert und sechs und siebentzig Lob-Sprüche gegeben hat, welche

ver-

vermuthlich mehr gelten werden, als Luthers ſein einziger Artickel von dem göttlichen Geſetze, in welchem er daſſelbe ſo arg als einen Diebs-Hencker, ja faſt ſo arg als den Teufel in der Hölle abgemahlet hat. Bisweilen will er doch auch das Geſetze wieder in etwas loben, oder halb ehrlich machen, und wenn er den Unterſcheid zwiſchen dem Geſetze und Evangelio zeigen will, ſo ſpielet er darmit rechte Comödien, weil er die dürfftigen Satzungen, und andere dergleichen Dinge, die Paulus auch nach damahliger Redens-Art ein Geſetz nennet, für die zehn Gebothe GOttes, oder für die zwey Gebote Chriſti von der Liebe hält. Da ſoll das Geſetze nur allein poltern, treiben, fluchen, ſtraffen, das Evangelium hingegen tröſten, aufrichten, den Seegen ankündigen, und was dergleichen übelgegründete Ausſprüche mehr ſind. Summa alles, was Paulus damahls von dem Mißbrauch des Geſetzes, das iſt des gantzen göttlichen Wortes redet, das ziehet Lutherus auch auf den rechten Gebrauch, und will gar kein Geſetze GOttes zur Gerechtigkeit gelten laſſen, weil er weder, was Geſetze noch Gerechtigkeit ſey, verſtanden hat. Das Wort Geſetze hat bey Paulo einen vielfachen Verſtand. Das Wort Gerechtigkeit aber heiſſet theils das Recht thun, theils aber das Recht ſprechen, theils aber die Vortheile, Hoheiten, und wie ſo gar wir Deutſchen reden, die Gerechtigkei-

ten und Vorzüge der Menschen, welche Bedeutungen bey Luthero lauter Böhmische Dörffer sind. Denn in seinem Wörter-Buche hat nur eine eintzige Bedeutung gestanden, nemlich, Lex hieß bey ihm das Gesetze, und sonst nichts, und so gieng es auch mit andern Worten, und dieses verkauffet er uns denn für GOttes Wort, aber in meinem Lexico Paulino und Biblico, welches ich in MSto besitze, da stehet es gantz anders, da hat manches Wort wohl zwantzigerley Bedeutungen, die alle ihren guten Grund in der Schrifft haben. Dieses Lexicon aber ist nicht aus betrieglichen Versionen gemacht, oder von den närrischen Juden und ihren Erklärungen der Worte gemachet worden, sondern es ist aus dem wahren Grunde der Biebel-Sprachen, der Alterthümer, und aus dem wahren Verstande der Sachen und vielfältiger Vergleichung der Sprüche entstanden, und mit grosser Mühe und Nachforschen verfertiget worden, darinnen denn nun viel schöne Sachen geschrieben, insonderheit aber, wie man den verblümten und uneigentlichen Verstand der Wörter von der schlechten und eigentlichen Bedeutung recht unterscheiden könne. Daraus siehet man denn gantz deutlich, daß das Paradieß ein Sinnbild sey, daß das Gesetze gantz eigentlich gerecht und seelig mache, daß die Ewigkeit der Verdammten gantz einen andern Verstand habe, daß

die

die meiſten Glaubens-Artickel aus lauter verblümten Redens-Arten durch einen greulichen Mißverſtand geſchmiedet worden, da man hingegen die meiſten gantz eigentlichen Ausſprüche, die auf ein heiliges und gerechtes Leben führen, gantz anders verdrehet und verkehret; auch alle Zubereitungen zu dieſen Dingen für die Haupt-Urſache angeſehen hat, welche nur dieſe gantz allein iſt; **daß wer GOtt fürchte und nach ſeinem heiligen Geſetze recht thue**, er mag daſſelbe nun von Chriſto, oder von Moſe, oder auch nur von Natur gelernet haben, **der iſt GOtt angenehm.** Amen.

Wir gehen nun in Betrachtung von der freyen Herrſchafft der Menſchen noch weiter, und nachdem wir geſehen, daß dieſelbe nicht ohne Geſetze habe ſeyn können, ſo iſt auch nöthig zu erinnern, daß man dieſe Freyheit nicht ſo hoch ausdehnen müſſe, als ob der Menſch zugleich alles Vermögen habe, daß er für ſich ſelbſt alles Gute auch ſobald bewerckſtelligen könne. Denn man muß den Menſchen anſehen als ein Kind, dem ſein Vater nicht allein allen Unterricht giebt, ſondern ihm auch alle Bey-Hülffe thut, wo es was gutes lernen, ausrichten und vollbringen ſoll. Weswegen auch der beſte Menſch hochnöthig hat, GOtt jederzeit um ſeinen Beyſtand anzuruffen. Auch iſt der auſſerordentliche Beyſtand GOttes bey

denen, die erst im Guten anfangen, als wie bey Kindern viel stärcker, biß daß ihnen der himmlische Vater auf die Beine geholffen hat, da sie denn selbst alle ihre Kräffte zum Guten anstrengen und selbst gehen, jedoch GOtt allezeit für alles Gute als dessen eignes Werck hertzlich dancken müssen. Denn wenn der Mensch auch alles gethan hat, so ists doch nur Kinderwerck, und wo ein Kind Eines thut, da muß gewiß der Vater neun hundert und neun und neuntzig hinzuthun, damit das Tausend seiner Wercke voll werde, wie es eigentlich seyn soll; jedoch soll hier wiederum niemand auf die Gedancken gerathen, weil der Kinder Wercke so gar schlecht sind, so wäre nicht viel daran gelegen, ob mans thäte oder unterliesse; denn von Kindern wird allerdings erfordert, daß sie treulich thun, was sie können, daß sie ihre Eltern lieben und ihnen gehorsam seyn sollen; jedoch soll hier wiederum niemand auf die Gedancken gerathen, weil der Kinder Wercke so gar schlecht sind, so wäre nicht viel daran gelegen, ob mans thäte oder unterliesse; denn von Kindern wird allerdings, erfordert, daß sie treulich thun, was sie können, daß sie ihre Eltern lieben und ihnen gehorsam seyn sollen; und dieses fordert der höchste Vater auch von allen seinen Kindern, und will sodann hertzlich mit ihnen zufrieden seyn, auch sodann keiner Fehler mehr gedencken.

Zuletzt

Zuletzt aber müſſen wir auch von der freyen Herrſchafft der Menſchen nicht gedencken, daß ihnen GOtt ſolche freye Macht in allen ihren Thun gegeben habe, daß er ſich weiter in alles ihr Thun und Laſſen gar nicht mehr miſchen wolle, ſondern daß alles, was ſie ſich vornehmen, nothwendig müſſe von ſtatten gehen. Da ſage ich, Nein darzu, ſondern GOtt will wie ein Vater jederzeit der Ober-Aufſeher ſeiner Kinder ſeyn, denn in geringen und ſchlechten Dingen läſſet ein Vater ſeinen Kindern ihren völligen Willen, kommt aber was groſſes für, da ſollen ſie ihn nicht allein um Rath fragen, und um ſeinen Beyſtand bitten, ſondern er will auch dieſelben wichtigen Sachen, die ſie nicht verſtehen, ſo einrichten, hindern, befördern, wenden und kehren, wie er ſiehet, daß es ſeinen Kindern zuträglich iſt. Deßgleichen, wenn etwas Böſes im Wercke iſt, ſo läſſet ers gehen, ſo lange ers ſeinen Kindern für nützlich befindet, alsdenn hindert er es mächtiglich, und verkehret es wohl gar in lauter gutes. Und ſo viel habe ich vor dieſes mahl von der mitgetheilten Freyheit oder freyen Herrſchafft der Menſchen, die ihm von GOtt zu lauterm Nutzen gegeben iſt, ſagen und erinnern wollen.

Aus dieſer Freyheit nun entſtehet auch nothwendig, daß der Menſch eben ſo wie er dem Geſetze GOttes gehorſam ſeyn kan, auch demſelben unge-

ungehorſam ſeyn könne. Denn ſonſt könnte es keine Freyheit genennet werden, wenn der Menſch nothwendig nur eines von beyden thun müßte, und keine freye Wahl darinnen anſtellen könnte. Was demnach ein Menſch nach dieſer ſeiner Freyheit wider das Geſetze GOttes thut, das iſt und heiſſet Sünde. Dieſe Sünde oder Seelen-Ubel, welches gewißlich dem Menſchen, ſo lange er darinnen beharret, je länger je mehr nothwendig Schaden bringen muß, haben unſre Theologi aus Miß-Verſtand mit allen ſeinen Wirckungen, Umſtänden, ewigen Verdammniß ſo groß gemachet, daß alles Gute, welches GOTT dem Menſchen durch dieſe Freyheit und herrlichen Kinderſtand läſſet angedeihen, gar für nichts, und wohl gar für was übels angeſehen wird, ſo daß manche Menſchen wünſchen, daß doch GOtt gar keine Menſchen geſchaffen hätte. Ich will nicht ſagen von der Wirckung, die man der eintzigen Sünde Adams in einem erdichteten Paradieß zugeſchrieben hat, nemlich, daß dadurch nicht allein die gantze menſchliche Natur und Weſen wären im Grund verderbet, ſondern auch alle kleine unſchuldige Kinder eben durch dieſe Sünde in Abgrund der Höllen wären verdammet worden, denn dieſes iſt gar eine raſende Meynung, die GOtt den Allerhöchſten zu dem allerungerechteſten Richter machet, welcher ſich in ſeinem Worte ausdrücklich

erklä-

erkäret, daß der Sohn nicht ſoll tragen des Vaters Miſſethat, ſondern daß ein jeglicher gantz allein ſeine eigne Miſſethat tragen ſoll. Welches alle heidniſche vernünfftige Rechts-Gelehrten bey den Römern und Griechen weit beſſer aus der geſunden Vernunfft und Natur als unſre Chriſten aus ihrer höchſtunvernünfftigen Auslegung der heiligen Schrifft erkannt und erlernet haben. Daher fället dieſe abſcheuliche Wirckung der Sünde hinweg, und bleibet nichts übrig als die Straffe und Unglück, die ein jeder Menſch ſich mit ſeinen ſelbſteignen Sünden und Ubertretung zuwege bringt. Aber auch hier thut man GOtt höchſt unrecht, daß man ihn als einen rachgierigen Richter anſetzet, der da ewiglich zürnen will, und deſſen Straffen nicht ſowohl zur Beßrung der Menſchen als zum ewigen Verderben angeſehen ſind. Nein ſo iſt der liebreiche GOtt nicht, er kan nicht ewiglich zürnen, ſondern daran thut er recht und wohl, daß er die ungehorſamen Kinder ſowohl hier als dort je länger je mehr züchtiget, biß ſie endlich ihre Widerſpenſtigkeit fahren laſſen, will man dieſe unbedingte Zeit eine Ewigkeit nennen, ſo laſſe ich mirs gefallen und hiermit wird weder der Bosheit und dem Ungehorſam der Gottloſen das Wort geredet, noch GOtt einer Grauſamkeit beſchuldiget, denn die hebräiſchen Wörter von der Ewigkeit, von der

Hölle,

Hölle, vom Tode sind meistentheils lauter verblümte Dinge, oder doch so beschaffen, daß sie gar eine vielfältige Auslegung leiden können. Daß man aber um solcher verblümten und allegorischen Redens-Arten willen GOtt noch grausamer fürgestellet hat, daß er nemlich nicht anders als durch das Blut und den Tod seines eignen unschuldigen Sohnes hätte können besänfftiget werden, da doch dieser Sohn auch mit ihm in einer unzertrennlichen Gottheit soll in Eins verbunden seyn, daß man glauben müßte, es hätte sich GOtt seiner eignen Rachgier, oder wie sie sagen, seiner Gerechtigkeit ein Genügen zu thun, selbst ans Creutz schlagen lassen, dieses, sage ich, ist unter allen rasenden Erklärungen die allerrasendste und so abscheulich, daß sie kaum einem in der hitzigen Kranckheit ärger träumen könnte. Und dieses alles wollen sie mit lauter klaren, ausdrücklichen und eigentlichen Worten in der Schrifft gefunden haben. Da thäte es nun vonnöthen, daß wieder ein Jeremias aufstünde und sagte: **Ists doch eitel Lügen was hierinnen die Schrifftgelehrten setzen.** Da wird wohl recht erfüllet, was Paulus den Juden, die sich auch immer auf die heilige Schrifft berufften, aus dem Propheten Jesaia sagte. Oder was Christus bey seinen verblümten Reden und herrlichen Gleichnissen sagte; Luc. VIII. 10. **Den andern werden**

den die Geheimniſſe des Reiches GOttes nur in Gleichniſſen gegeben, daß ſie es nicht ſehen, ob ſie es ſchon ſehen, und nicht verſtehen, ob ſie es ſchon hören. O lernet doch, was Gleichniſſe und verblümte Reden in der Schrifft ſind, ſonſt bleibt ihr gantz gewiß auf ewig blind, ſo wie es die Juden noch ſind biß auf den heutigen Tag, welche einen eigentlichen Elias, einen eigentlichen König, eine eigentliche Glückſeeligkeit erwarten, weil es mit klaren Worten in der Schrifft geſchrieben ſtünde, darbey ſie die Krafft GOttes, und den innern ja beſſern Verſtand gantz verleugnen, ſich indeſſen wie das tumme Vieh mit den Hülſen und Spreu an ſtatt des ſüſſen Kernes und Nahrung behelffen, und mit dieſem ihrem vergeblichen Hoffen und Harren je länger je mehr zu Narren werden.

Folglich bleibt nach dem recht klaren Ausſpruche GOttes Heſekiel XVIII. 19. 20. nichts mehr übrig, als daß eines jeglichen Gerechten ſeine eigne Gerechtigkeit und auch eines jeglichen Ungerechten ſeine eigne Ungerechtigkeit auf ſeine Rechnung und Kerb-Holtz kommen ſoll. Denn dieſes erfordert auch die ewige und unveränderliche Gerechtigkeit GOttes, und ſo heiſſets ausdrücklich: **So ſprechet ihr: Warum ſoll denn ein Sohn nicht tragen ſeines Vaters Miſſethat? Darum, daß er recht und**

und wohl gethan, und alle meine Rechte gehalten und gethan hat, soll er leben. Denn welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohns, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm seyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm seyn. Aus diesem einzigen Spruche kan man klärlich und deutlich sehen, daß Adams Sünde so wenig als eine fremde Gerechtigkeit einem Menschen könne zugerechnet werden, sondern daß eines jeglichen sein Thun werde angesehen, und darnach gerichtet werden, nemlich nach den Wercken, daß diejenigen, die Böses gethan haben, sterben, das ist Straffe leiden; und die da Recht und wohl gethan haben, eben wegen dieses ihres eignen Rechtthuns oder Gerechtigkeit willen leben, das ist hier und dort glückseelig seyn sollen. Wer dieses nicht siehet, der ist stockblind, und kan wircklich mit sehenden Augen nicht sehen, noch die Sache verstehen, ob ers schon höret. Bleibt aber nichts mehr übrig, als dieses, so sehe ich gar nicht, was man über GOtt zu klagen habe, daß er den Menschen bey der geschenckten hohen Freyheit auch zugleich die Erlaubniß zu sündigen gegeben hätte, welches ja unmöglich anders hat seyn können, und

wie

wie wir gezeigt haben, ſo ſollen ja auf dieſem Wege endlich alle mit einander zur völligen Glückſeeligkeit kommen, daß aber einer ſpäter als der andre darzu kommt, und ſich länger in ſeiner eingebildeten Glückſeeligkeit und in ſeinem eignen Himmelreiche, das iſt in ſeinem eignen Willen und Eigenſinne aufhält, daran iſt GOtt nicht Schuld, ſondern ein jeglicher iſt ſelbſt ſchuld daran. Jegliches Kind, welches über des Vaters Zucht-Ruthe klaget, und gerne haben wolte, daß gar keine Ruthe in der Welt wäre, das werde recht gehorſam, und thue in allen Stücken was der Vater haben will, ſo wird die Ruthe alſobald hinweg, und ſein Wunſch eben denſelben Augenblick erfüllet ſeyn. Und ſo gehet es mit GOttes Geſetze, und ſeinem tieffen finſtern Loche, worein er die böſen Kinder ſperret, und ihnen das Schrecken vielleicht gröſſer machet, als es in der That iſt, nemlich ſo bald ſie recht thun, das iſt, gerecht werden, ſo höret das Geſetze und Hölle auf. Denn den Gerechten iſt kein Geſetze gegeben, und folglich auch keine Hölle.

Wir gehen noch weiter und ſagen, daß alle Straffe, die GOtt über die Böſen ſchicket, gar nicht ſo arg und ſtrenge ſey, als uns dieſelbe von unſern Theologis beſchrieben wird. Ich ſage dieſes nur gantz allein in Anſehung GOttes, damit man denſelben nicht für einen grauſamen Wüttrich, ſondern auch bey der allerhärteſten

Straffe für einen liebreichen Vater beständig erhalten und erkennen möge, keinesweges aber, daß ich den bösen Kindern das Wort reden, und ihnen Anlaß zu ihrer fernern Bosheit geben will, denn ich sage noch einmahl: GOtt wirds einem jeglichen so empfindlich machen, als ers weiß, daß es nöthig ist, auch so lange darmit fortfahren, und immer schärffer werden, biß der Mensch besser, und hernach wie die erstern glückseelig wird, welche erstern denn einen grossen Sprung voraus haben, dergestalt daß hier auch erfüllet wird, was wiederum obwohl etwas verblümt von den Frommen gesaget wird, daß sie mit Christo vorhero tausend Jahr, das ist eine lange Zeit werden der Seeligkeit genossen haben, ehe die gantze Hölle aufhören wird. Denn man würde erstlich nicht unrecht thun, wenn man sagte, daß er wie ein vernünfftiger Vater das Schrecken weit grösser mache, als ers wircklich in willens hat, wie denn ausdrücklich geschrieben stehet, **daß er nicht von Hertzen die Menschen plage, daß es ihn bald reue der Straffe, die er gedräuet hat**, da doch wiederum eine andre Schrifft saget: **daß GOtt nichts gereuen kan**, nemlich von den Dingen, die er sich im Ernst oder wircklich fürgesetzet hat. Auch wird sie gewiß nicht so groß seyn, daß einer, der auch die ärgste Straffe wird zu leiden haben, um deßwillen solte wünschen können, daß er gar nicht

wäre,

wäre, oder daß er völlig aufgehaben und in ſein voriges Nichts verwandelt würde, weil ihn doch die einmahl eingeprägte Hoffnung, die mit dem Bilde GOttes verknüpffet iſt, an ſeiner endlichen Glückſeeligkeit und Vereinigung mit GOtt nicht zweyfeln läſſet, ob es gleich harte mit ſeinem Eigenſinne hält, in welchem er auch noch eine Art der Glückſeeligkeit findet, daß er ſie allen denſelben Plagen vorziehet. Denn daß ſich ein Menſch hier und dort den Todt wünſchen kan, geſchiehet nicht in der Meynung, daß er ſelbſt gantz aufhören wolle, ſondern daß nur auf eine Zeitlang die Plage und Empfindung aufhören ſolle.

Nun laſſet uns endlich auf die Perſonen kommen, denen man die Verdammniß zueignet, da wir denn wiederum viele nach GOttes Wort ausſchlieſſen oder zum wenigſten ihre Quaal gar ſehr vermindern müſſen. Nemlich es iſt klar, daß alle Kinder und diejenigen, die gantz blöden Verſtandes ſind, hiervon gäntzlich ausgeſchloſſen bleiben, wie denn in der Wüſten alle, die unter zwantzig Jahren geweſen, nicht mit zu derſelben Straffe ſind gezogen worden, welches auch die heidniſchen Rechts-Gelehrten erkannt, die in den groſſen Lebens-Straffen, dergleichen noch vielmehr die Hölle iſt, die Minderjährigen, wie ſie reden ob lubricam ætatem verſchonet, und mit weit gelindern Züchtigung angeſehen haben, welches auch

wieder erreget. Denn ein anders iſt das innerliche Wiſſen und Erkäntniß, welches auch in der Schrifft gar offt mit dem Nahmen des Gewiſſens beleget wird. Denn dieſes iſt eigentlich die natürliche Erkänntniß, die ebenfalls jeglichem Menſchen gegeben iſt, daß er das allernöthigſte zwar von ſelbſten erkennen ſoll, ob ihn gleich ſein Gemüthe zugleich antreibet, daß er in dieſer Erkänntniß immer weiter gehen ſoll, damit das Hertz oder Gemüthe in allem ſeinem Thun feſt werde.

Es iſt das Gewiſſen aber faſt einerley Art mit der vorigen gedachten Freyheit der Menſchen nemlich in Anſehung deſſen, daß es eines Theils eine gute und andern Theils eine böſe Wirckung hat, daher mich groß Wunder nimmt, daß noch niemand von den Theologis GOtt getadelt hat, daß er den böſen Theil des Gewiſſens eben ſo wohl als den guten Theil dem Menſchen mitgegeben habe, und wie ſolte man wohl das Gewiſſen nennen gut oder böſe, weil es beyderley Wirckung hat? Ich ſage, das Gewiſſen ſoll durchaus ſowohl als die Freyheit des Menſchen eine gute hohe und herrliche Gabe GOttes heiſſen. Unſere GOttes-Gelehrte haben nach ihrer lateiniſchen Wort-Philoſophie zweyerley Ubel oder Böſes, das malum culpæ, nemlich das Böſe, was der Menſch thut, und das malum pœnæ, oder das Böſe, was der Menſch wegen der böſen That lei-

det, das ist alle Straffe und Plage, das letztere halten sie endlich nicht für unrecht, daß es GOtt verhangen habe; das erstere aber wolten sie gerne, daß es niemals von GOtt wäre zugelassen, noch dem Menschen dieses Stücke der Freyheit von GOtt ertheilet worden, weil es die allermeisten Menschen nach ihrer Meynung zu einem ewigen, das ist völligen Verderben führen soll. Ich aber sage, alles was GOtt gegeben hat, ist herrlich und gut. Das sogenannte böse Gewissen ist so gut als das gute Gewissen, oder es ist vielmehr einerley mit dem Guten. Denn, wie das gute Gewissen einen Menschen locket und antreibet, daß er in dem Guten fortfahren solle, also treibet ihn das böse Gewissen an, daß er von allem Bösen ablassen, und hingegen lauter Gutes thun solle. Man muß ja von allen Dingen nach ihrem Endzweck und Ausschlage ein Urtheil fällen, ist denn die süsse Artzney besser als die bittre, da sie beyde die Gesundheit befördern, und die bittre wohl mehrmahls der süssen in ihrer Wirckung überlegen ist, es sey bitter oder süsse, so ist alles gut, was einen guten Ausgang hat. Nun hat sowohl das gute als böse Gewissen diesen Endzweck von GOtt, und erlangen auch denselben zuletzte gantz gewiß, und so gehet es mit allen andern Straffen. Ich will zwar nicht das Gewissen allein für den Himmel und Hölle der Menschen ausgeben, weil

GOtt

GOtt noch viel andre Plagen hat, die den Leib und folglich wohl auch das Gemüthe angreiffen, jedoch ſage ich, daß es mit allen andern Straffen GOttes eben eine ſolche Abſicht habe, als wie mit der Beſtraffung des Gewiſſens, nemlich, daß ſie GOtt zur Beßrung gegeben hat, welchen Endzweck ſie auch dermaleinſt gewiß erreichen werden. Eben dieſes führet uns auch zu dem wahren Urtheile über die Freyheit, die GOtt dem Menſchen gegeben hat, ſowohl gutes als böſes zu thun. Es iſt einerley Freyheit, denn eben diejenige Freyheit oder freye Macht, die der Böſe brauchet, Böſes zu thun, die brauchet auch der Gute das Gute zu thun, und weil es ſein eigen Werck iſt, ſo empfängt er auch guten Lohn, und behält die Freudigkeit ſeines Gewiſſens, der andre aber thut freywillig böſe, und wird eben dadurch alſobald von dem böſen Gewiſſen beſtraffet, auf daß er alles Böſe meide und Gutes thue. Auch ſiehet er den groſſen Unterſcheid, und läſſet ſichs endlich zur Warnung dienen, daß er hernach um ſoviel beſſer wird, und es den Frommen gleich thut, oder ſie wohl gar in der Frömmigkeit übertrifft, und folglich eben durch dieſen Fall und Sünde zu einer gröſſern Fürſichtigkeit gelanget. Paulus wurde ja durch ſeine entſetzliche Thaten zu deſto gröſſern Fleiß im Guten aufgemuntert, die Huren und Zöllner wurden wegen ihres böſen Gewiſſens weit

eher zu GOtt gebracht als die Phariſäer, die dieſen an groben Schand-Thaten und Sünden nicht gleich waren. Ein gebrannt Kind fürchtet ſich des Feuers. In aller Ubung geſchehen groſſe Fehltritte, jedoch müſſen endlich alle Fehler und alles vermeynte Böſe nach GOttes heiliger Verordnung allen Menſchen zum beſten dienen, wie Paulus nicht allein von den frommen ſondern auch von den verſtockten und verworffenen Juden ſagt, nemlich, daß endlich das gantze Iſrael ſeelig und erlöſet werden ſoll. Ich ſage endlich, wie Paulus ſaget, und iſt demnach nur der Unterſcheid, daß einige eher und die andern ſpäter zu der zukünfftigen und endlichen Glückſeeligkeit gelangen, wer zu ſpät kommet und indeß geplaget iſt, hat ſichs ſelbſt zu dancken, und kan GOtt im geringſten nicht die Schuld geben, daß er ihm dieſe Freyheit, welche andere bald zu ihrer Seeligkeit gebrauchet haben, gegeben hat, und endlich muß er GOtt wircklich für die Straffe, die ihm jetzt ſo ſchwer fället, von Hertzen dancken, daß er ihn gedemüthiget, mithin zur Erkänntniß und Glückſeeligkeit gebracht hat. Es iſt das böſe Gewiſſen in der That ein Vorſchmack der Hölle und die allerhöchſte Straffe oder Züchtigung, ſo bald nun ein Menſch ſich zum Guten wendet, und mit einem Vorſatze beſtändig darinnen zu bleiben fortfähret, ſo höret das böſe Gewiſſen oder das ängſtliche Andencken ſeiner

vorigen Miſſethat völlig auf, da wird denn der vorigen Miſſethat vor GOtt, der ſeinen Richter-Stuhl im Gewiſſen hat, nicht mehr gedacht, weil der Menſch nun thut, was recht und gut iſt. Dieſes iſt ein Kennzeichen und wahre Uberzeugung von der Vergebung der Sünden und von dem Aufhören der Höllen, die nunmehr mit aller Gewiſſens-Quaal und Marter gantz verſchwunden iſt, da iſt denn die Hölle und der Tod gantz verſchlungen in den Sieg. Darum ihr lieben Herren Wort-Theologi lernet von gantzem Hertzen gutes thun, ſo werdet ihr nach der innerlichen Erfahrung eures Hertzens und Gewiſſens gantz andere Gedancken von der Sünde, von der Vergebung der Sünde, vom Gewiſſen, von den Straffen, von dem Himmel und Hölle, Leben und Tod, Glückſeeligkeit und Unglückſeeligkeit bekommen, als ihr bishero aus eurem Buchſtaben-Kram ohne alle innerliche Erfahrung und kräfftige Uberzeugung gelernet habt, da ihr bald GOtt, bald viele Unſchuldige verurtheilet und verdammet habt, damit nur euer närriſcher Buchſtaben-Kram möchte in der Ordnung ſtehen bleiben, wie ihr ihn von euren Vätern bekommen, und wie die unvernünfftigen Papagoyen von Wort zu Worte ohne allen Verſtand nachgebethet habt. Was fromme Leute ſind, wie einfältig ſie auch wären, die werdens ſchon mercken, dieweil ſie dieſes auch

müssen erfahren haben, zu geschweigen, daß sie das Zeugniß des guten Gewissens beständig erfahren, fühlen und mit hohem Vergnügen empfinden müssen. Diese werden mit mir die hohe und unendliche Barmhertzigkeit GOttes preisen, auch allen Menschen die unaussprechliche Seeligkeit wünschen, ja sie werdens für unmöglich halten, daß, weil doch alle Wasser wieder ins Meer fliessen, nicht auch endlich alle Geister wieder zu GOtt kommen solten, der sie gegeben hat, und der sie zu einer hohen Herrschafft erwählet, und ihnen deßwegen sein Ebenbild samt einem Wünschen und Verlangen nach der ewigen Glückseeligkeit gegeben hat. GOttes Gaben aber und Beruffung mögen ihn nimmermehr gereuen. Ich glaube freylich wohl nach der Schrifft, daß in dem jetzigen Absatze und Umlauffe der Zeit gar wenige werden völlig seelig werden, und zwar von den hohen Gelehrten und Geistlichen die allerwenigsten, dieweil sie nur immer HErr HErr schreyen, und durchaus den Willen des Vaters im Himmel nicht thun wollen, ja die das Thun für eine vergebliche und fast schädliche Sache in Erlangung der Seeligkeit halten, bis sie einmahl in jener Zeit diese Thorheit werden ablegen, und vernünfftiger, gehorsamer, mithin auch glückseelig werden, welches wir ihnen von Hertzen, und wo möglich, je eher je besser anerwünschen.

Weil

Weil nun ſo gar viel bey den Theologis von der Beſtätigung im Guten, ingleichen von einer Beſtätigung im Böſen geredet worden, ſo müſſen wir doch auch derſelben Grund und Urſache beſſer, als von Ihnen geſchehen iſt, unterſuchen. Die immerwährende Beſtätigung im Guten ſchreiben ſie GOtt zu, wo wird denn aber die immerwährende Beſtätigung im Böſen, oder die ewige Verſtockung im Böſen herkommen, vermuthlich nicht von GOtt, von dem Teufel auch wohl nicht, weil er ſelbſt ſoll verſtocket ſeyn. Ich ſage alle Beſtätigung kommet von GOtt her, und iſt nichts anders als die Gewohnheit, welche Gott den Menſchen mitgegeben hat, daß ihnen alles, was ſie vielmahl gethan haben, gar nicht ſchwer wird, ſondern gantz leichte, und ſo zu ſagen in ihre Natur verwandelt wird, durch die Natur aber verſtehet man ein unveränderliches und unumſtößliches Geſetze. Von dieſer Beſtätigung in Guten ſaget Johannes in ſeiner erſten Epiſtel, daß die Kinder GOttes, die von ſeiner Art ſind, und die bey dieſer Art bleiben, hernach nicht ſündigen können, das heiſſet, ſie ſind im Guten beſtätiget. Von der böſen Gewohnheit aber ſagt Chriſtus ausdrücklich zu den Phariſäern: **Wie könnet ihr Gutes thun, ſo ihr des Böſen gewohnet ſeyd.** Daher ſehen wir, daß die Gewohnheit eigentlich die Beſtätigung ſey. Weil nun von

GOtt

GOtt lauter Gutes herkommet, oder alles zuletzt ein gutes Ende hat, so kan die Bestätigung im Bösen keinen unendlichen Grund haben wie die Bestätigung im Guten, folglich muß sie einmahl aufhören, und in die Bestätigung im Guten verwandelt werden. Wie denn auch Paulus dieses bekräfftiget, denn ob er wohl saget Röm. VIII. 7. Daß fleischlich gesinnet seyn eine Feindschafft gegen GOTT sey, die dem Geist GOTTes nicht unterthan sey, ja nicht unterthan seyn könne: So spricht er doch wiederum 1. Cor. XV. 24. 25. 26. 27. 28. Daß endlich alle Feindschafft gegen GOtt auch der Tod, das ist Sünde, Hölle, Verdammniß, Teufel, Unglück und Straffe soll aufgehaben und GOtt unterthänig gemachet werden, darum habe ich gar wohl gesagt: Daß das Gute gantz allein in dem höchsten Gute seinen ewigen, unendlichen und unvergänglichen Grund habe, und das endlich alles, was böse heisset, werde gut werden. GOtt sey gelobet für diese seine Wahrheit von nun an biß in Ewigkeit. Amen.

Nachdem wir nun so vieles von dem Ende, Ausgang und Abschaffung der Sünde und alles Bösen gesaget, und insonderheit viele falsche Beschuldigungen GOttes von diesem gerechten und liebreichen Vater abgelehnet haben, so ists auch hohe Zeit, daß wir den Anfang, Ursache und Grund dieses Ubels in dem Menschen suchen und

jeder-

jederman vor Augen legen. Hier ſetzen wir nun, GOtt habe nach allen Thieren auch den Menſch geſchaffen, und ihm wie faſt einerley innerliche und äuſſerliche Glieder gegeben, mithin auch eben dieſes natürliche Vermögen und Begierden, Neigungen und Regungen, vermöge deren er ſich erhalten, und beſchützen, ernähren, und ſein Geſchlechte ſo wie alle andere Thiere vermehren ſolte. Und alles dieſes war als ein Geſchöpffe GOttes ſehr gut, und nicht das geringſte daran auszuſetzen. Nun beſchloß GOtt nach ſeiner unendlichen Liebe, daß er dieſes Thier über alle andere erheben, und zum Herren und Aufſeher, Pfleger und Erhalter machen wolte, auch ſolte der Menſch vermöge der freyen Gewalt, die er ihm über dieſen ſeinen eignen Leib gab, dieſes gute Geſchöpffe GOttes noch beſſer machen. So wie er das herrliche und gute Land durch ſeine Pflege ebenfalls noch beſſer machen ſolte. In Anſehung deſſen nun, daß eine gute Sache ſoll beſſer gemachet werden, ſo gewinnet die Sache, die ſonſt für und an ſich gut iſt, ein Anſehen, als ob ſie böſe wäre. Denn beſſer iſt ja beſſer als gut. Da höret nun GOttes Werck auf, und alles, was er giebt, das iſt herrlich und gut, der Leib iſt als ein thieriſches Geſchöpffe herrlich und gut, und nicht das geringſte daran auszuſetzen, die Seele und das herrliche Vermögen des Leibes Begierden zu beſſern iſt ja

auch

auch gut, samt der Herrschafft über alle andere Thiere, Pflantzen und die meisten Geschöpffe GOttes, nun gehet des Menschen Werck an, der es bessern und durch diese mitgetheilte vollkommene Kräffte sich selbst, das ist, den gantzen Mensch an Seel und Leib noch in einen bessern Stand setzen soll, es wird ihm auch hierzu von GOtt eine völlige Anweisung gegeben, die das Gesetze, Ordnung und Fürschrifft GOttes heisset, alles dieses ist gut. Befördert nun der Mensch diese seine Glückseeligkeit, so heisset diese seine eigne That gut; befördert er sie nicht, so wird dasjenige, was an sich aus GOttes Hand gut war, nur deßwegen böse genannt, weil es der Mensch hat bessern sollen, und dieses nicht gethan hat. Es ist nöthig, daß wir dieses durch eine andere Gabe GOttes erklären. GOtt schaffet einen Garten, lässet darinnen Bäume wachsen allerley unter einander und zwar die grösseste Menge und in der grössesten Fruchtbarkeit, dergestalt, daß kein Mensch wie durch einen dicken Wald hindurch gehen kan, diesen übergiebt und schencket er dem Menschen, daß er ihn nach seinem Gefallen und Bequemlichkeit zurichten soll. Lässet ihn nun der Mensch nach der Fruchtbarkeit, die GOtt darein geleget hat, mehr verwachsen, so saget man: Der Mensch sey faul und unnütze, und habe den Garten gantz verwildern lassen. Da würde es nun nicht zu leiden

seyn,

ſeyn, wenn der Menſch hier ſagte: Dieſer Wachsthum oder dieſes verwildern, wie es in Anſehung des Gärtners heiſſet, komme ja von GOtt her, mithin ſey nicht ihm dem Gärtner ſondern GOtt die Schuld und dieſes Böſe beyzumeſſen, ſondern jederman würde ſagen, alles was GOtt thut und gethan hat, iſt ſehr gut, denn aller Wachsthum auch der Wachsthum der Dornen und Dieſteln, die der Menſch zum Feuer und zu den Zäunen brauchen kan, iſt herrlich und gut; aber in Anſehung des Menſchen taugen die Dornen nichts mitten im Garten, u. ſeine Faulheit oder ſeine unterlaſſene Pflege iſt allein das Böſe und die Sünde. Man ſehe nun auch den Menſchen ſelbſt als einen recht fruchtbaren Weinſtock an, der aber beſtändig nöthig hat, daß er gepfleget und die übrigen Reben beſchnitten werden, damit er deſto mehr Früchte bringe. Das Wachsthum und ſchnelle Forttreiben des Weinſtocks iſt ſehr gut, für einen der ſein Haus damit bekleiden will, und auch darzu, daß er mehr Früchte bringe, von welchen die Menſchen ein gröſſers Gefallen und einen gröſſern Nutzen haben, jedoch muß in dieſem Falle der Weinſtock anders gepfleget und beſchnitten werden, und in Anſehung dieſer Pflege werden nun die vorigen herrlichen Zweige eitel wilde Rancken und Reben genennet, und nur allein zum Feuer beſtimmet. Alſo, ſage ich, ſind alle natürliche Begierden, Re-

gung

gungen und Neigungen des Menschen ja alles sein Thun und Wesen in Ansehung GOttes, der sie geschaffen und gemachet hat, herrlich und gut. Aber viele von diesen guten Dingen und Gaben GOttes werden alsdenn in Ansehung des Menschen, der sie pflegen soll, und eben deßwegen, weil er sie anders pflegen und ziehen soll, böse Früchte, Dornen, Disteln, Spreu und wilde Reben genennet, die des Feuers würdig sind. Und dieses verstehet jederman weit besser, als wenn etliche Wort-Gelehrte mit lateinischen Worten gesaget haben, GOtt hätte an der Sünde nur das physicalische gegeben, und erhielte es auch noch beständig; der Mensch aber thäte nur gantz allein das moralische hinzu. Es soll zwar dieses fast eben dasjenige seyn, was wir jetzt mit guten deutschen Worten gesagt und erkläret haben, aus welchem sich doch diese Gelehrte mit allen ihren lateinischen Wörtern nicht haben auswickeln können. Auch siehet man, daß es mit dem Ursprunge des Bösen nur ein lauterer Wort-Streit, nemlich da dasjenige, was an sich selber oder von GOtt her gut ist, in einer andern Absicht muß böse genennet werden; da man sonst hat glauben wollen, als wenn es an und für sich selbst oder von GOtt her böse wäre. Hätte der Mensch nicht das Gesetze von der Verbesserung erhalten, so wäre es so wenig Sünde gewesen einen Menschen umzubringen, als es jetzt Sünde

de iſt, daß man ein Thier umbringt, oder daß ein Raub-Vogel den andern frißt. Das Geſetze der Verbeßrung aber ſpricht: Es iſt beſſer zu erhalten als zu verderben, zumahl da der Menſch zu hohen Dingen zum herrſchen und beſtehen, nicht zum dienen und untergehen geſchaffen iſt. Wäre nicht das herrliche Geſetze der Verbeßrung, ſo wäre es eben nicht unrecht, daß ein Sohn bey ſeiner Mutter, oder ein Vater bey ſeiner Tochter ſchlieffe. Aber ſo ſpricht dieſes herrliche Geſetze, es iſt beſſer, daß Leute von gleichem Alter ſich mit einander zu dieſer beſtändigen und beſſern Verbindung begeben; und es iſt auch beſſer, daß diejenigen, die wegen ihrer Beßrung und Zucht einmahl andern unterthan gemachet ſind, nicht wiederum durch das Geſetze der Ehe einander gleich gemachet, oder wohl gar der Sohn als Mann hernach über ſeine Mutter geſetzt werde, oder der Gehorſam einer Tochter, der zu ihrer Verbeßrung höchſtnöthig war, nunmehro durch den Beyſchlaff ihres Vaters, wodurch ſie ihm faſt gleich wird, gäntzlich vertilget und aufgehoben werde. Man prüfe demnach hier nach dieſer Regel oder Anweiſung alle Handlungen, Geſchäffte und Thun aller Menſchen, ſo wird man jederzeit befinden, daß dasjenige was beſſer, vollkommer und heilſamer iſt als der Thiere ihr Thun, eben das Gute oder der gute und vollkommne Wille GOttes, oder das herrliche und nützliche

Gesetze sey, das GOtt nur allein zum Besten oder zum Verbessern denen Menschen gegeben hat. Wo aber das Gute, ich meyne das rechte Gute, das ist was bessers könnte gethan werden, und wird nicht gethan, da ists Sünde, Unrecht, oder wider das nützliche Geboth und Gesetze GOttes, denn auf diese Weise wird man die allerschwersten Fälle gar füglich verstehen und beantworten können, und recht wissen, was nach dem Gesetze GOttes in Ansehung des Menschen gut oder böse ist.

Es haben einige, unter welchen auch der Herr von Leibnitz ist, sich aus dieser Sache also helffen wollen, daß sie gesagt haben: Weil GOtt den Menschen hätte nothwendig geringer als sich selbst schaffen müssen, so wäre er deßwegen unvollkommen, und diese Unvollkommenheit wäre böse, und dieses wäre die Sünde. Aber auf solche Weise müßte alles, was GOtt gemacht hat, eben darum böse seyn, da doch geschrieben stehet, daß GOtt angesehen habe, alles was er gemacht hatte, und siehe es sey sehr gut gewesen, welches auch sogar die Vernunfft lehret, daß alle Wercke GOttes, nemlich soviel als er gemacht hat, oder habe machen wollen, sehr gut müssen gewesen seyn; Es ist aber eine Sache gut oder vollkommen nicht in der Vergleichung mit GOtt, sondern wenn es nach seinem Endzwecke und Absicht richtig verfertiget ist, dergleichen sind alle Wercke GOttes auch alle thierische Handlungen, die wir jetzt in Vergleichung mit unsern Handlungen brutalisch und bestialisch nennen. Da es aber GOtt gefallen hat, dem Menschen und seiner eignen Fürsorge die Verbeßrung

sein

ſein ſelbſt und vieler andern Creaturen anzubefehlen, ſo iſts gut, wenn der Menſch dieſer Abſicht GOttes ein Gnüge thut, und folglich böſe, wenn es der Menſch auch nur in dem Stande läſſet, da es ihm GOtt übergeben hat. Denn es iſt hier die Abſicht GOttes, daß der Menſch ſeinen eignen Fleiß und Werck ſoll daran ſetzen, und von dem Fleiß ſeiner Hände das Gute, hingegen von ſeinem Unfleiß das Böſe und Schaden erben, weil ihm GOtt ſelbſt eine Begierde eingepflantzet hat, daß er mit dem von GOtt übergebnen nicht zufrieden ſeyn kan, ſondern immer höher will, daher ihm ſein Stand, der ihm von GOtt gantz gut übergeben iſt, zu geringe, das iſt, böſe zu ſeyn düncket, auch nun wircklich wegen des Geſetzes der Verbeßrung in der That böſe heiſſen muß. Alſo ſiehet hoffentlich jederman, wo doch eigentlich die Urſache, der Grund und Anfang des Böſen ſtecke, nemlich in dem Menſchen ſelbſt, und zwar erſt nach empfangenen göttlichen Geſetze von ſeiner ſelbſt eignen Verbeſſerung, auſſer welcher alle ſeine natürliche und thieriſche Begierden gut ja ſehr gut heiſſen müßten.

Vielleicht möchte noch jemand ſagen: Warum hat es GOtt nicht alſo eingerichtet, daß der thieriſche Leib der Seelen alſofort auf den erſten Winck gehorchen müßte, und der Seelen auch ſoviel Kräffte oder Erkänntniß gegeben, daß ſie weiter nichts lernen noch vollkommner werden dürffte. Aber man bedencke doch, daß wo GOtt dem Menſchen alle Erkänntniß gegeben hätte, ſo fände ja der Menſch an ſeiner Seelen nichts zu thun noch

zu bessern, folglich hätte er kein eigen Werck noch Bemühung, mithin auch keine Belohnung, ja es wäre ihm keine Weißheit und Krafft nütze, mit einem Worte, so müste er aufhören ein Mensch zu seyn. Und wenn ihm der Leib wiederum auf den ersten Winck müste gehorsam seyn, so wäre ja dieses wiederum GOttes und nicht des Menschen Werck, mithin wäre weder Belohnung noch Straffe, ja der Mensch hörete auch in diesem Falle auf ein Mensch zu seyn. Wo aber eine Sache etwas schwer gemachet wird, da kan man eines Menschen seinen Fleiß, seine Treue und sein Werck recht prüfen, es auch wircklich belohnen und hoch schätzen. Und ob gleich einige eine Zeitlang irre gehen, und des rechten Weges samt der Glückseeligkeit verfehlen, so wird sie doch endlich eben diese Mühseeligkeit zu rechte weisen, und zu der ewigen Glückseeligkeit bringen.

Und also siehet man ja klärlich, wie alles was wir gesagt, gar ungemein wohl an einander hänget oder mit einander harmoniret, weit besser als des Herrn von Leibnitz seine Harmonia præstabilita mit seinem gantzen Buche von der Gerechtigkeit und Güte GOttes, wie auch von der Sünde, wo er weder der Sünde ihren Anfang noch Ende zeiget, und nichts anders thut, als daß er sowohl die Sünde als das übrige Böse, nemlich Elend und Straffen nur etwas kleiner machen will, da er doch die allermeisten Theologischen Grillen insonderheit von der Ewigkeit der Höllen-Pein fast alle beybehält, nur daß er allen und also auch diesem Ubel hier und dar etwas abzwacket,

und

und wohl gar ſaget, es wäre beſſer ein Teufel als nichts zu ſeyn; daher auch endlich alles, was er ſaget, ſoviel als nichts geſaget heiſſet. So iſt auch mein Syſtema hoffentlich weit beſſer, und der Liebe ſamt allen Eigenſchafften des groſſen GOttes weit zuträglicher als der Theologorum ihre abſcheuliche Meynung, welche aus Mißverſtand der heiligen Schrifft und der Geſchichte vom Paradieſe erſtlich dem Teufel oder der Schlange, ſo dann dem lieben Vater Adam das greuliche und entſetzliche Verderben der gantzen menſchlichen Natur zuſchreiben; und daß dieſes Ubel erblich fortgepflantzet würde, ſo daß nicht allein alle Menſchen, die ſelbſt wegen dieſer ihrer böſen Art viel Böſes thun oder wirckliche Sünden begehen, ſondern auch alle Kinder, die nicht wiſſen, was recht oder linck, was gut oder böſe iſt, ja die noch in Mutter-Leibe ſind, allen Teufeln in alle Ewigkeit, oder wie ſie reden, ſo lange als GOtt GOtt iſt, übergeben. Und dieſes alles darum, weil ſie weder das Sinnbild des Paradieſes noch die Hebräiſchen Wörter von zukünfftigen Zeiten aus der Schrifft, noch die Natur des Menſchen aus einer wahren Philoſophia und Theologia naturali verſtanden haben, und inſonderheit, weil ſie ſich nicht die geringſte Mühe geben, ſondern recht wie die Papagoyen alle Worte ihren Patribus und ſogenannten Reformatoribus nachbethen und nachſingen, inſonderheit das herrliche Lied Lutheri: **Durch Adams Fall iſt gantz verderbt, menſchlich Natur und Weſen, daſſelb Gifft iſt auf uns geerbt, daß wir nicht konten geneſen, ohn GOttes Troſt, der uns**

erlost hat von dem grossen Schaden, darein die Schlang Evam bezwang, GOttes Zorn auf sich zu laden. Er schreibt hier bey einer erdichteten Sache von GOttes Trost, aber das ist ein schlechter Trost, den sie wiederum aus etlichen verblümten Redens-Arten der Schrifft erdacht haben, nemlich, daß GOtt seinen Sohn zu einem Schuld-Opffer für uns gegeben, und an diesem, so zu sagen, sein Müthlein gekühlet hätte, damit hiedurch, wie diese Leute in Unverstand hochtrabend reden, der ewigen Gerechtigkeit GOttes ein Gnügen geschehen möchte, da soll nun wiederum die Gerechtigkeit GOttes einen Unschuldigen straffen für den Schuldigen, welches just wiederum die höchste Ungerechtigkeit wäre, daß man wohl aus einem andern Liede Lutheri hier singen möchte: Er fiel noch immer tieffer drein, es war nichts guts an der Lehre sein, die Sünd hat sie besessen. Da soll nun der erdichtete Glaube dieses Verdienst Christi mit seiner Hand ergreiffen, sich die fremde Gerechtigkeit zueignen, sich in dieselbe, wie in ein reines verblümtes Kleid einhüllen, und darmit für den Richter-Stuhl GOttes treten. Hier soll nun das Blut Christi von so grossem Nachdruck und Krafft seyn, daß wiederum nach einer entsetzlichen Poetischen Hyperbole eines Ertz Lutherischen Liedes, auch nur ein Tröpfflein kleine, die ganze Welt kan reine, ja gar aus des Teufels Rachen frey loß und ledig machen. Wie sie nun einmahl eine verblümte Sache oder Sinnbild auf das Theatrum gebracht, so spielen sie auch die Comödie mit lauter solchen vermummeten Dingen

immer

immer weiter fort, da ſchlägt ſich denn das Geſetze mit dem Evangelio herum, und das Evangelium mit dem Geſetze, dieſes will gute Wercke haben, und jenes will nur Glauben haben, dieſer Glaube ſoll wiederum ein allegoriſcher Baum ſeyn, der ſoll hernach an ſtatt der Wercke nur Früchte des Glaubens bringen, auch bey leibe nicht, als wenn dieſe Dinge bey GOtt etwas gelten ſolten, ſondern nur aus Danckbarkeit für dieſe groſſe Erlöſung durch das erdichtete Sühn-Opffer. Und ob ſie wohl dieſe Erlöſung und Blutvergieſſen ja nur ein eintziges Tröpfflein deſſelben ſo groß machen, **daß es die gantze Welt kan reine ja gar aus des Teufels Rachen frey loß und ledig machen**, ſo ſoll dennoch des leidigen Teufels ſeine Gewalt ſo groß ſeyn, daß er alle Völcker und alle Menſchen, die nicht den wahren Chriſtlichen, etwa Catholiſchen oder Lutheriſchen Glauben gehabt, noch an ihrem letzten Ende den Nahmen JEſus angeruffen und ausgeſprochen hätten, in alle Ewigkeit in dieſem ſeinem Rachen behalten wird. O daß doch dieſe Leute in die Griechiſche und Hebräiſche alte Schule gehen und lernen möchten, was Opffer, was Erlöſen, was Verſöhnen, was Glaube, was Nahme, was Wercke, was Gerechtigkeit, was Ewigkeit, was Geſetze, was Hölle, Leben, Tod und Teufel ꝛc. ꝛc. heiſſen, ſo würden wir gantz eine andere Theologie bekommen, die nicht mit ſo vielen ungereimten, unvernünfftigen, unbilligen ja abſcheulichen und recht gottsläſterlichen Dingen angefüllet ſeyn würde, durch welche kein helliges Leben noch gute Wercke, worzu wir von GOtt erſchaffen ſind, befördert, ſondern

dern

dern vielmehr alle Gottseeligkeit gehindert, und an deren statt lauter Grillen müßiger und leerer Köpfe, die eben so arg als ehmahls die alten scholastischen sind, den Leuten ins Gemüthe zu ihrem größten Schaden und Hindrung ihrer zukünfftigen Glückseligkeit gebracht werden. Insonderheit aber lässet es recht närrisch, wenn sich diese Leute an die Episteln Pauli u. am meisten an die Epistel an die Römer machen, auch dieselbe recht wie die Schulknaben von Wort zu Wort meisterlich übersetzen, und sich in derselben so verwirren, daß sie weder aus noch ein wissen, zumahl wenn sie schon ein gantz fertiges Systema mit in dieselbe hinein bringen und nicht sowohl von Paulo lernen, sondern vielmehr diesen hocherleuchteten Paulum in die Schule nehmen, und nach ihrem lahmen Zeuge reformiren wenden und verdrehen wollen; GOtt erbarme sichs doch, und erwecke mehr vernünfftige, eyfrige, und in der Schrifft erfahrne Leute, die das Stabulum Augiæ der vermeynten Theologie nach väterlicher Weise von allem uralten Miste und Drecke reinigen; hingegen eine nur allein nach der Schrifft und nach der gesunden Hermenevtica ausgearbeitete GOttes-Gelahrtheit einführen möchten, damit wir einmahl einen vernünfftigen Gottesdienst dem allweisen GOtt zur Ehre und denen vernünfftigen Menschen zur Beßrung und Seeligkeit erhalten möchten, worzu ich meines Theils, so lange ich noch lebe, alle meine übrige Kräffte anzuwenden, niemahls unterlassen werde.

Ende des ersten Stücks.